

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Antoni Sułek:
A Sociology Engaged on Behalf of the Polish Society
- Agnieszka Kolasa-Nowak:
*Polish sociology after twenty-five years
of post-communist transformation*
- Simon Melch:
*Werner Hofmanns Überlegungen
zur Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie*
- Alexander Lenger, Tobias Rieder,
Christian Schneickert:
Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2014

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).
Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Stephan Lessenich, E-Mail: stephan.lessenich@uni-jena.de.
Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,
E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.
Schatzmeisterin: Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,
Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,
D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,
Tel.: 0231/ 755 7135 Fax: 0231/755 6509.
Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.soziologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, www.campus.de
Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer
Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi
Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:
Barbara Müller, 0 69/97 65 16-812, mueller@campus.de

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:
Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;
Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;
Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.
Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2014

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	379
-----------------	-----

Soziologie in der Öffentlichkeit

Antoni Sułek

A Sociology Engaged on Behalf of the Polish Society	381
---	-----

Agnieszka Kolasa-Nowak

Polish sociology after twenty-five years of post-communist transformation	399
---	-----

Identität und Interdisziplinarität

Simon Melch

Werner Hofmanns Überlegungen zur Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie	426
---	-----

Forschen, Lehren, Lernen

Alexander Lenger, Tobias Rieder, Christian Schneickert

Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden	450
---	-----

DGS-Nachrichten

Stephan Lessenich

studium.org - Das neue Studieninformationsportal	468
--	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft	470
---	-----

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie	472
---	-----

<i>Sektion</i> Religionssoziologie	475
--	-----

Nachrichten aus der Soziologie

Habilitationen	478
----------------------	-----

Call for Papers	479
Hochschulwege 2015	
Tagungen	481
Politisches Handeln in der digitalen Öffentlichkeit • ESA 2015	
Differences, inequalities and sociological imagination	
Autorinnen und Autoren	484
Abstracts	485
Hinweise für Autorinnen und Autoren	488
Jahresinhaltsverzeichnis 2014	489

Über Vorratshaltung,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

wollte ich eigentlich nicht schreiben. Obwohl: Vorratshaltung ist ein faszinierendes soziales Phänomen. Ich kann mir eine groß angelegte Untersuchung dazu vorstellen. Sie beginnt mit der Rekonstruktion der Wechselwirkungen von traditionellen Techniken der Konservierung von Lebensmitteln und Gesellschaftsentwicklung: der Lagerung von Obst (sog. Winteräpfel), dem Trocknen von Pilzen, der Produktion von lang haltbaren Getränken (Alkohol), dem Trocknen, Einsalzen oder Räuchern von Fleisch, Einlegen von Gemüse (Sauerkraut, saure Gurken etc.). Seit wann gibt es das? Gab es vor Ackerbau- und Viehhaltergesellschaften schon Konservierungstechniken? Haben solche Techniken vielleicht selbst einen Anteil an deren Entwicklung? Und welche Folgeprobleme entstanden daraus? Welche Techniken der Vorratshaltung für das Futter von Nutztieren entwickelten sich?

All diese Versionen der Vorratshaltung sind als traditionale Formen der Zukunftsbewirtschaftung zu verstehen. Im Kern handelt es sich dabei um Nullsummenspiele zwischen Gegenwart und Zukunft, und um die Bewältigung der sich daraus ergebenden Probleme: Verzicht auf Gegenwartsconsum; Entwicklung eines – wenn auch beschränkten – Zukunftshorizonts; Erfassung von Vorratsmengen; Verteidigung des Vorrats. Insbesondere die Zusammenhänge (Wechselwirkungen?) zwischen der Entwicklung von Techniken der Vorratshaltung und der Evolution des Zukunftsverständnisses dürften interessant sein. Es liegt auf der Hand, dass mit der Erweiterung von Zukunftshorizonten der Bedarf an Vorratshaltung zunimmt, und dass ebenso Fortschritte in der Vorratshaltung Denken und Handeln in weiteren Zukunftshorizonten ermöglichen. Dies lässt sich am Beispiel der großen Entdeckungsreisen (Columbus, Vasco da Gama etc.) zeigen. Einerseits setzten Absicht und Planung zu solchen Reisen ein Denken in erweiterten Zeithorizonten voraus. Andererseits ergaben sich aus praktischen Problemen während dieser Reisen (Skorbut) starke Anreize, Vorratstechniken weiter zu entwickeln.

Im modernen Zeitverständnis wird Zukunft als gestaltbar und riskant erfahren, und ihre Beherrschung zu einem kollektiven Problem. Damit wird Zukunftsvorsorge auf eine bis dahin unentwickelte Makroebene gehoben und institutionenabhängig. Soziale Sicherheit erfordert eine langfristig

funktionierende Sozialpolitik, Sparen das politische Management der Stabilität des Geldwerts. In den letzten Jahrzehnten wurde Zukunftsvorsorge mehr und mehr an Entwicklungen des Finanzmarkts gebunden, deren Resultate sie nicht regulieren kann, für die sie aber doch eintreten muss. Eine produktive politische Idiotie, möglicherweise. Denn: Wenn Politik ihre Zuständigkeit für institutionalisierte Zukunftsvorsorge nicht abschütteln kann, bleibt ihr nur transnationale Finanzmarktregulierung. Vorratshaltung wird damit nicht obsolet, ändert aber ihren Stellenwert. Sie wird sozusagen in die Privatheit abgedrängt.

Eine Revolution in der Vorratshaltung bedeutet der Kühlschrank. Er verändert die Lebensmittelproduktion, das Einkaufsverhalten, das Tradieren von Kochrezepten, die Arbeit im Haushalt, Essgewohnheiten. (Wie sah die Versorgung mit Frischmilch davor aus? Ich kann mich daran erinnern.)

Eigentlich wollte ich über den Krieg schreiben. Europa ist gegenwärtig von erklärten und nicht erklärten Kriegen umzingelt. Die Kriege nehmen neue Formen an, folgen unkonventionellen territorialen Logiken, verfolgen z. T. äußerst schwierig rekonstruierbare Zwecke. Dann wollte ich erwähnen, dass sich daraus eine Außenperspektive auf die Europäische Union ergibt, die in scharfem Kontrast zu ihren Selbstzweifeln steht. Der Historiker Christopher Clark hat anlässlich der Eröffnung der Salzburger Festspiele 2014 dazu eine bemerkenswerte Rede gehalten. Und schließlich wollte ich schreiben, dass die Soziologie sich der gegenwärtigen Kriege und kriegsähnlichen Prozesse viel entschiedener annehmen sollte; und ich wollte hinzufügen, dass mir klar ist, dass die Soziologie nichts Zukünftiges beforschen kann, dass sich soziologisch erst dann empirisch forschen lässt, wenn etwas passiert ist. Dass die Soziologie angesichts neuer Phänomene auf keinen Vorrat an empirischem Wissen zurückgreifen kann. Aber man sollte Theorieentwicklung so betreiben, dass man in die Lage versetzt wird, sich auf Neues rasch einzustellen. In diesem Sinn also: Soziologische Theoriediskussion als Bildung eines Vorrats.

Ihr

Georg Vobruba

A Sociology Engaged on Behalf of the Polish Society¹

Antoni Sulek

In the era of real socialism, which is distant now by a generation, »engaged sociology« (*sojologia zaangażowana*) was an important word, a *Kampfbegriff*. A prominent representative of the official sociology of the period even published a book with that title (Wiatr 1965), but sociologists who were further removed from the ideology and the circles of power did not describe themselves thus, nor were they so called, although they were sensitive to human values and social issues. In order to be an »engaged sociologist« it was not enough to be engaged, it was necessary to be engaged on the set, »proper side – to profess faith in the official ideals or to join one’s work, at least outwardly, in »building socialism«. »Engaged sociologists« were thus not sociologists who supported the strikes and social movement of Solidarity, or sociologists developing a »critical sociology of real socialism« – those words belonged to another world.

After the fall of real socialism the term »engaged sociology« nearly disappeared; its expulsion from the language of sociology was a reaction to its earlier ideologization. There is, however, no deeper reason not to use it. Engaged or civic sociology (*sojologia obywatelska*) has a great tradition in Poland, going back to Ludwik Krzywicki (1859–1941) and Stefan Czarnowski (1879–1937), the founding fathers of sociology in this country; if they who practiced it did not so call it, the reason is only that they could not imagine any other kind (Szacki 1995). Now sociology that is conducted on behalf of society and addressed to society is called by the American term »public sociology« (*sojologia publiczna*), which suggests that it contains some novelty that

1 *Anm. d. Redaktion:* Wir danken Martin Endreß für die Vermittlung dieses und des folgenden Beitrags.

needs to be »grafted on the Polish stock«, just like innumerable other American practices, solutions, or ideas, from Halloween to the organization of universities.

In this outline I will show, using examples of research, interpretation, and essays, what engaged sociology could do today for society in Poland.

The power of sociologists

»Philosophers« wrote one of them in his youth – Karl Marx – »have only interpreted the world in various ways. The point, however, is to change it.« In the last quarter-century many social scientists have tried, in various ways, to change Poland. Some have taken part in political activity – they have participated in wielding power. Among them have been those who, operating within the framework of their scientific competence, have indeed changed the world. I am thinking here of economists, and particularly of one, Professor Leszek Balcerowicz, creator of the market reforms of 1989. Other academics, including sociologists, have in general become quickly convinced that the world of power is governed by laws other than those known to them from books and that their knowledge is little used by politicians, who either think it is unsuitable or impractical, or who think they know best. Other academics decided in time, or not in time, that while dozens of persons could replace them in the role of politician, in their role as researchers and interpreters they were irreplaceable.

Abandoning attempts to change the world by deed does not in the least mean the total relinquishment of such ambitions. Indubitably, academics – Marx included – have had a larger impact on the world not by their acts but through their ideas and words, through »various interpretations« – new interpretations, revisions, and heresies of all kinds tend to be the beginning of great »material« changes. It is not necessary to participate in government in order to change the world, particularly because – as Stanisław Ossowski wrote – »in the sphere of political struggle, victory does not usually involve any Hamlets.« (1957: 89) Leszek Kolakowski expressed the matter aptly in writing that participation in politics required a certain dose of »blindness«.

The practice of engaged sociology does not need to consist in the active participation of sociologists in government, or even in assisting with current policies. Politics itself need not to be understood as a domain for acquiring

and wielding power in a state; politics is also the domain of civic concern for the *polis*, the republic, the common good. The place of politics in this sense is the area of public debate, the market for information and ideas, in short, the *agora*, and the addressees of sociologists' activity are the citizens, the political society.

»Whereof one cannot speak, thereof one must be silent.« This adaptation of Ludwig Wittgenstein's famous thesis concerns, however, only the auditorium: what cannot be said in the department, can and should be said in the marketplace. It is curious that Max Weber (1946), advocate of *Werturteilsfreiheit*, in his famous lecture *Science as a Vocation* expressed the view that it was the »damned duty« of an academic to take a public stance in a political dispute if he knew something germane to the subject. This social hermeneutics, the public interpretation of social experience, is no less important than providing the bases for social engineering or advising leaders, politicians, and activists.

Sociologists most often offer society factual knowledge, the results of research and their own opinions. Such knowledge should by no means be underestimated, as it goes beyond common sense and the independent experience of individual people. But science gives »life« more than positive knowledge; in Weber's words, it also gives »methods of thinking«, »clarity«, and »meaning«. Sociology also has more to offer society.

Method

Sociology, a science whose output people often encounter, could promote scientific thinking in society. The most important thing in science is not accumulated knowledge, but the method by which knowledge is acquired and then corrected – the way of thinking itself. Knowledge becomes outdated – the more rapidly the more it was supposed to be current; the method, however, is unchanging; research techniques alter, but the scientific method is eternal. Therefore, the attempts in Herodotus' *Histories* to explain the Nile's periodic flooding can still be used as a paradigm of scientific research (Cohen, Nagel 1993). The seven essentials of scientific thinking here are:

1. A critical approach to knowledge, the separation of the grain from the chaff (this is precisely what was meant by the Greek word *kritein*); this attitude is the basic element of the scientific tradition.

2. A rational attitude to one's own judgments – as much firmness as there are proofs, as much assertion as there is confirmation – this is the logic of Kazimierz Ajdukiewicz.
3. Universalism – views are not appraised according to their authors, but in accordance with generally accepted tangible criteria, as Robert K. Merton expressed it.
4. Falsifiability – we must not produce theses that can be made to accord with every possible experiment and can be defended indefinitely. This is Karl Popper.
5. »Lack of compliancy in thinking« (Ossowski) – not, today, toward the authorities, but in regard to stereotypes and social pressures, which are sometimes stronger than the authorities.
6. A language combining the signs with the things, serving to describe the world and to communicate, not to obscure the truth and to persuade (the Lvov-Warsaw school of philosophy).
7. Scientific disputes are the road to the truth, and »the critic of my views is a companion on that road« (the physicist Maciej Geller).

These principles are obligatory in the scientific debate and enjoy respect even when they are not respected, which can happen, but is considered to be a deviation from the norm. Discussion in the scientific community could be a model for public debate, and scientists who appear in the *agora* could propagate such a model and push the debate in the direction of rational discussion. Not only in scientific debate, but in the public debate, participants should:

1. Base themselves on sources and credible information; know how to evaluate and differentiate the value of information; differentiate the opinions of experts, based on evidence, from the opinions of quacks.
2. Be responsible for what is said; say what can be proved; do not put forward suppositions as the proven truth or one's own opinions as established fact.
3. Evaluate views on their merits, not according to the affiliation and the actual or assumed orientation and political sentiments of their holders.
4. Avoid vague and irrefutable explanations on the order of conspiracy theories or an all-encompassing scheme.
5. Be courageous in expressing one's own opinion, including an opinion that is incompatible with the dominant views and opinions of one's social environment.

6. Use language to communicate and cooperate, and not for propagandizing, for fighting, or expressing enmity.
7. Remember that the critics of your views are not your enemies, but people who may understand the common good differently and see different roads to it.

Furthermore, during discussions in the *agora*, it is not necessary to be a scientist in order to adhere to scientific principles of public debate; anyone can use them as guides.

In addition to disseminating in general society the principles of scientific thought, sociologists could promote the abilities that allow ever wider circles of the population to make use of the knowledge acquired by the social sciences. The communications sphere is not only filled with garbage, it contains everything, including the products of social research: the results of surveys, statistical data, and archival information. These are used for the purposes of informing and persuading – in this second function they are used to entice the media audience to support various views or programs. Generally, the lay recipients of such information are quite unable to assess its credibility, to differentiate information of varying value, and instead they make generalized judgments on the order of »numbers lie« and »surveys are manipulated«, or the opposite – »censuses don't lie« or »polls can accurately predict election results«. Sociologists could thus adopt an educational role in this area; they could not only produce and publish data but also teach how it should be used.

In Poland, sociologists and public opinion researchers have done a great deal to teach people that research on a small sample allows extrapolation to the whole society, that not all surveys are equal, and that representative surveys and street polls, telephone polls on small samples and solid research conducted by interview survey should be treated with different degrees of confidence. What is more difficult to teach the recipients of survey information – because there is no algorithm for it – is the interpretation of results, the discovery of their meaning. I will give an example of what such education could look like.

In March 2014, after the beginning of the crisis in Ukraine, a research organization, at the request of a television news programme, asked Poles about their readiness to sacrifice their life and health in a situation where their homeland was threatened. 43% of those asked responded that they were ready, while 49% said they were not ready to make such a sacrifice (Gazeta Wyborcza 2014). On this basis, commentators and politicians engaged in

speculations on the subject of Poles' level of patriotism, and even drew conclusions as to the behaviour of Poles in a situation of national danger.

Sociologists might, in this context, remind the public that readiness to »die for Poland« was the subject of one of the first surveys conducted in Europe (Dabi 2009). In the summer of 1939, after Hitler's Germany had occupied what remained of Czechoslovakia after Munich, and after demanding Gdansk (Danzig) of Poland, Jean Stoetzel, a pioneer of survey-taking in France, asked his countrymen, »if Germany tries to take the free city of Danzig, should we attempt to prevent them, and even to use force if need be?« 76 percent of those asked responded yes, 17 percent no, and 7 percent did not have an opinion. This was an opposite result from a survey taken at the end of the previous year, in which 57 percent had approved, and 37 percent had not approved of the Munich Agreement. In answering the question about Gdansk, the respondents were thinking about another, publicly debated, and more emphatic question: *Mourir pour Danzig?* or *To Die for Danzig?* asked in the title of an article by Marcel Déat in the paper *L'Œuvre*. In spite of Déat's arguments, the French thus appeared ready to »die for Danzig« – it shortly emerged, however, that they were not ready to »die for France« (Paxton 1972).

Sociologists might also remind people that the question »should one risk one's life in defence of the fatherland?« was asked by Stefan Nowak and Anna Pawelczyńska (1962), the pioneers of survey-taking in Poland. In a survey of the worldviews of Warsaw university students in 1958, 82% of students answered yes. Only then, in contrast to 2014, they were asked about their readiness to risk their lives for other »group values« such as human lives (94%), family (83%), religion (42%), a social ideal (32%), etc., and the 82% ready to risk their lives for the fatherland showed the place of the idea in the hierarchy of social values: it was a widely held ideal, but also an easy, »ritually« acknowledged one. When researchers repeated the question in 1961, they observed a general »axiological indifference« toward group values, as the effect of stabilization.

And the moral is that a result has sense only when we can relate it to something – to a public debate, to other research, to other variables, to a theory – but an individual percentage, which cannot be compared to anything, is devoid of sociological meaning. And such a result has absolutely no predictive value.

It is well known that many people have difficulty in understanding basic mathematical concepts and in operating with numbers, particularly large

ones and those relating to phenomena beyond their immediate experience; by analogy to illiteracy, John Paulos (1988) named this phenomenon »innumeracy«. Educating society on the use of statistical data could consist in the struggle against »numerical illiteracy« and on showing the problematic nature of statistical data: particularly data which is collected or presented for the purposes of persuasion.

In the communications sphere in Poland, statistics are continually appearing which are supposed to show the public the scale of various negative phenomena – poverty, abortion, violence against women – or the size of »minority groups«, for instance, ethnic groups or homosexual persons. These sizes are often counted or simply announced by organizations which are combating negative phenomena or struggling with discrimination, and are striving to have these phenomena or the situation of minorities recognized as »social problems«. Such organizations often present data which increase, or even vastly inflate, the scale of the phenomena or the size of the minority, and sometimes go so far as to provoke »moral panic«. In this manner, they sensitize and mobilize public opinion, gain support for legislative changes, or increase contributions to social programmes and their own activities.

If the numbers these organizations and their activists and representatives give to the media were to be believed, then homosexual persons constitute 5% of the population in Poland, or even somewhat more, and 800,000 women every year are »beaten *and* raped«. Academic research shows, however, that persons of homosexual orientation constitute only 2–3 percent of Poland's population; research also shows that that 800,000 – or 6% of the surveyed population – was composed of victims of *various* kinds of physical *or* sexual force, and not only beating and rape; victims of *both* kinds of violence constituted only 0.7%, or most probably slightly more, as respondents are not eager to admit such matters (Gruszczyńska 2007: 58–61). The dimensions of violence against women in Poland are doubtless very large, but significantly smaller than is suggested by the organizations fighting against such violence.

Because policies that are protected by various organizations could be contradictory with one another (rivalry for limited resources, striving for contrary values, etc. – for instance, »life« or »choice« in the context of the dispute on the legal acceptability of abortion), these organizations are conducting a dispute over numbers among themselves: Joel Best (2001) called it »stat wars«, wars over numbers, by analogy to Star Wars.

A striking example of such a divergence in the statistics is the data for the number of abortions in Poland. The pro-life organizations and milieus, wanting to establish the desired impact of the Act on Family Planning, Protection of the Human Embryo, and Conditions for the Interruption of Pregnancy of 1993, refer to official statistics showing a radical drop in the number of abortions performed in hospitals after the introduction of the act in comparison to the period preceding it – from more than ten thousand (12,000 in 1992) to less than one thousand (782 in 2012). The pro-choice organizations, on the other hand, in requiring the liberalization of the Act claim that abortion is still performed on a massive scale in Poland, only illegally: according to their estimates, from several tens of thousands to as many as 150,000 every year. The point is that one side gives only the number of legal abortions, with the addition of an estimated number of around 10,000 illegal abortions annually, while the other is unable to document its high estimates of the totality of abortions – which is the more striking as the gulf between the two is very wide.

The results of sociologists' research provide a better founded image of phenomena and should contribute to lessening the difference between sides in the stat wars. In 2013, a survey by the Center for Public Opinion Research (CBOS) used the randomized response technique to obviate respondents' unwillingness to reveal intimate and socially condemned behaviours (CBOS 2013; Grabowska 2013). It emerged that abortion is still a fairly common occurrence in Poland: for example, in the group of women aged 25–34, there are approximately 300,000 women in each year group, and 15% of them had had at least one abortion – a number that is completely incompatible with the number of legal abortions registered. But a change is also visible: women who entered reproductive age just before the introduction of the Act (in 1993) ended their pregnancies three times less often than women over 50, who were young when the considerably more liberal legislation of 1956 was still in force. The researchers ascribe the change to a multiplicity of causes, including the moral effect of the Act.

Sociologists appearing in the public sphere could raise the level of the methodological culture, which is today becoming as important as the cultivation of logical thinking has always been.

Ideas

In order for science to explain social phenomena to people, more than just the colloquial language must be used. Colloquial language, although understood by everyone, does not bring into public circulation any new categories or the consciousness of new dependencies. It gives a sense of understanding, but does not allow for deeper explanation. Such clarification requires scientific ideas, the concepts of the social sciences. Scientific concepts are the result of abstraction and refer to the hidden properties of phenomena and to concealed structures. They thereby allow for the hidden properties of researched phenomena to be described, the common »essences« of different-seeming phenomena to be shown, and the connections between seemingly unconnected phenomena to be revealed. The language of the social sciences, however, cannot depart too much from ordinary language. If it diverges so far that it cannot be related to people's *Lebenswelt*, to the experienced world, then sociologists' books will be describing some other reality than the one researched; they will remain incomprehensible to the society in which they were written and will not exert any intellectual or practical influence on it.

In the public debate in Poland such concepts are present and important. The great concepts of mass culture, secularization, civil society, transformation, and post-modernism come from the social sciences, as do ideas of a lower rank: social capital, self-fulfilling prophecies, political capital, the leisure class, the new middle class, a social vacuum, social trauma, post-communist cleavage, social integration, charismatic power, the circulation of the elites, exclusion, anomia, generational justice [...]. Some of these ideas come from the great sociological tradition, Polish and international, from so far back that their authorship has been erased from the social consciousness – how many commentators using the term »anomia« have heard of Emil Durkheim, for instance? Today, thanks to the media, the conceptual discoveries of sociologists are absorbed into the public language fairly quickly. At the very end of the 1970s, Stefan Nowak (1980) described Polish society as »a federation of primary groups united in a national community, with a »social vacuum« in the middle. Today, the term »social vacuum« occurs in serious social commentary without any additional explanation and increasingly often without the name of its inventor.

The ideas taken from the social sciences already create quite a dense network for the intellectual seizing and domestication of reality. It should

not be expected that scientific concepts will be used on an everyday basis by »ordinary« people, and yet such concepts, the products of intellectual minds, seep through the writings of other sociologists and social commentators and slowly take root in the sphere of social communication and self-knowledge. This process has been well illustrated by Karl Deutsch with the metaphor of a cascade. If, nevertheless, we sense the deficit of scientific ideas in the public discourse, it is because, first, social scientists rather too often prefer to comment on polls than to interpret the world, and second, the public debate in Poland is in general superficial, lacking in profundity, and concentrated not on social ideals, group interests, or social values, but on political games.

In offering society new concepts, sociologists are performing the »humanist function« of their science (Ossowski 1973), which allows people to expand their »sociological imagination« and »to grasp the interdependence of man and society, biography and history, the self and the world« (Mills 1959: 4). Given that many concepts also comprehend the experience of other societies, their introduction to public circulation produces the awareness that some experiences of Polish society are unique, while others are reproducible. Common knowledge, which generalizes individual experience, is easily induced to overrate the exceptional nature of its own society – universal sociological concepts allow one to notice, for example, that Poles are subject to the worldwide shift toward »post-materialist values, and that the growth of Poland's »precariat« has its model and correspondent in many economically well-developed countries. Yet other ideas make it possible to discover that unique aspects of Polish society, for instance, the fall of communism and post-communist cleavage, could be said to have their correspondents in the Reformation, the French Revolution, or the Industrial Revolution and the cleavages to which these gave birth in the history and societies of Western Europe (Grabowska 2004).

Sociological concepts give society something more than the capacity to describe and explain its situation, variety, and transformation. In proposing the concepts by which society can describe itself, sociologists create its identity. More precisely, they co-create it, because society accepts a suggested definition when it is the intellectual elaboration of its own experience. Since in Polish society, for instance, elements of the pre-modern tradition, of the legacy of real socialism, of modernity and post-modernity are mingled together (Ziółkowski 1998), it is hard for Poles to consider themselves a »post-modern society«. The same holds true for the phrase »post-colonial society«.

Concepts have a performative nature, in that their uses, their speech acts, are not only intended to transfer information, but also to create social facts. Mirosława Marody (2005) noticed that the word ›solidarity‹ was a concept with such a nature and spoke of it thus: during the period of large-scale protests in 1980

»what was happening was given a name that helped to identify the situation and make it adoptable as one's own. Use of the word ›solidarity‹ in itself played an important role at the beginning of the protest and in its spread throughout the whole country. Certain names lay an obligation on us, particularly if they are accompanied by expectations and external support«.

The opposition member, who, inspired by the banner with the word *Solidarity*, suggested this name to the emerging ›independent and self-governing union‹ was not a sociologist, but the creation of another important term from this period, ›self-limiting revolution‹, is ascribed to the sociologist Jadwiga Staniszkis (1981, 1983). Her linguistic invention may have contributed to ensuring that the Solidarity revolution was in fact, for a certain time, self-limiting. Zygmunt Bauman's ›liquid modernity‹ is also a concept that projects reality and at least *maintains* its ›liquidity‹.

We know little, unfortunately, about the actual influence of sociological concepts and knowledge on society, and what we do know is more in regard to survey-related knowledge and concepts than from sociology in the strict sense. The impact is, however, deeper than might appear to us. In my work on ›survey sediments‹ (Sulek 2011) I made use of the metaphor, taken from Alfred Schütz' writings, of sedimentation – the slow process whereby small particles settle to the bottom of a receptacle – in order to illustrate how, on the basis of survey information, people's shared and generalized imaginings about their society are created and become public opinion. Anna Giza and her colleagues (2013) in the book *Gabinet luster (Hall of Mirrors)* proposed a more far-reaching idea. Society is not a ready entity, which is only awaiting study, a solid receptacle at whose bottom fragments of knowledge settle: It is still emerging from interaction and the ›practices of knowledge, including surveys, which do not so much measure and describe society as ›form it in their likeness«. »This is the agency of polls« admit the authors of *Hall of Mirrors*, in the spirit of Bruno Latour, and indeed, in their book one can find many empirical analyses of such agency.

Meaning

Discovering meaning also consists in showing the place of the part in the whole, the heart in the organism, the motor in the machine. In the case of society and politics it consists of showing events and the decisions of politicians as fragments of projects which they are deliberately or unintentionally creating, of showing the unobvious consequences of public policies, their long-term or unintentional consequences. Social scientists, like few other persons, are called upon to answer large questions such as, »What sort of capitalism, what sort of Poland would be best?«, »Toward what kind of society are we heading?«, »What kind of Poland, what kind of capitalism, and what kind of democracy are we building?«, »How are great social values such as equality, development, and freedom, to accord with the operational requirements of collective life?« Relating policies to – in Weber’s words – the »ultimate *weltanschauliche* position« is also the public task of the social sciences. Only the choice of worldview is a matter of values, of axiology, and not of science.

At the 25th anniversary of Poland’s liberty, the Center for Public Opinion Research (CBOS 2014) announced the results of its jubilee surveys. In Poland, there is a general conviction (68%) that democracy is a better form of government than any other, and that it was worthwhile to change the political system (71%). At the same time, the number of those who are satisfied with the workings of democracy is not much larger than the number of those who are dissatisfied (48% and 42%) and people often (20–36%) point to »errors and omissions in the period of transformation«: the hurried privatization of national assets and their acquisition by politicians, corruption, the lack of lustration and de-communization, excessive social inequality – their common denominator is a sense of unfairness. A journalist is doing well to notice honestly not only one side but also the other. A sociologist could tell society more.

That, for instance, the change of the political system and the new system was accepted at the level of the values then prevailing and those values became the standards according to which real democracy is evaluated. One might also remember Stefan Nowak’s (1981) striking explanation of the Solidarity revolution: the working class held values taken from socialist ideology and used them as the basis to criticize real socialism, thus forming a trap for that system, while the workers – children of that system, became its gravediggers. Of course, history won’t repeat and the citizens won’t

bury democracy, changing it for an authoritarian government, but the observed divergence between axiology and the reality of democracy is the source of the tension which penetrates Poland's public life and those who see that throwing paper stones, that is, ballots, doesn't help, might want to throw real stones.

Politicians are rarely statesmen and even if they can see what is looming beyond the horizon of the nearest elections, it is rather exceptional for them to make decisions in consideration of the future when it might cost them electoral support today. The sociologist, the demographer, the social policies expert can see further and more clearly. The small number of births and the intensive emigration of young people from Poland most often raise fears of the order of »who will work for our old age pensions?« Such fears are usually formulated by older generations, who are concerned by the prospect of the state's insolvency in regard to their retirements. A demographer would call attention to the less obvious consequences of the slow reversal of the age pyramid.

The long-term effects of the ageing of Polish society, which are little discerned in the political discourse or even in the intellectual discourse, were described thus by Marek Okólski (2013) in a lecture at the University of Warsaw:

»The numerically stable or declining, but at the same time aging, population will create challenges affecting the stability of the economic or political sphere and will require specific technological solutions. The growth of consumer demand will lessen and its structure will be fundamentally changed; human resources will be limited, the organization of work will undergo changes, a massive shift will occur in the employment structure, requiring a re-imagination of the education system, while at the same time the resources of young people, who are by nature mobile and innovative, will decrease, and powerful new interest groups will appear, expressing the special, conservative needs of older people and effecting the system of political powers.«

This lecture bore the title »There is No Wealth Greater than People« which was borrowed from Jean Bodin, who lived in the 16th century.

Sociologists engaged on behalf of society offer it a complete picture. Two outstanding portraitists of Polish society were Adam Podgórecki (1976, 1978) and Stefan Nowak (1980, 1988), and the most well-known picture is Nowak's (1981) essay *The Values and Attitudes of Polish People*. Mirosława Marody (1987) introduced the concept of collective sense as a common value that directs the collective efforts of society and at the same time

constitutes the basis for society's acceptance of government. These texts appeared in newspapers and journals, and were addressed to broader circles than just academia; the thoughts and ideas they contained, such as Nowak's ›social vacuum‹ or Podgórecki's ›dirty community‹, made their way into public circulation. Such views satisfy people's need for sense, the need to grasp the entirety of what is happening around them, to find logic in the historical process. No one should be able to do this better than sociologists.

The two duties of sociologists

The rights of some are usually connected with the duties of others. It is the same in this case. The rights of society to possess accurate information about itself, to be acquainted with ideas that will allow it to have a deeper understanding of the world and to notice the connections between biographies and history and the social structure, find their counterpart in the obligations of social researchers.

One condition for practicing engaged sociology is the freedom of the sciences, and in particular the freedom to choose research topics. Kazimierz Ajdukiewicz (1957) called attention to this fact in his essay *On the Freedom of the Sciences*. But the freedom of which Ajdukiewicz was writing after the fall of Stalinism was freedom from prohibitions, pressures, and limitations, especially those imposed by the authorities. For an engaged sociologist, it is not enough to be free to decide what to study. Sociology must not turn away from society's most important problems and the conditions of its development, and the subjects of social research should correspond with the structure of existing inequality, particularly injustice. Furthermore, the formula that ›one comes to science with questions‹ (not ready answers) is insufficient. Edmund Mokrzycki (1973) answered the question in the title of his article *Does One Come to Science with Questions?* by saying that ›the basic task of science is to raise new issues, and not to resolve issues raised elsewhere; it is to formulate questions reaching far beyond what people elsewhere usually ask‹, and thus ›the social contribution of science begins by asking questions‹.

What has not been studied can best be seen from a distance. Before 1989, in the ›socialist society‹, sociology, being organized from above,

could not study government at the supra-local level, and thus sociologists could only give assurances about the role of political institutions in the functioning of the system and the significance for the development of society of changes in the elites. That was clear, but in 1980 it appeared that sociologists also knew little about the other side of the great political conflict – the ›working class‹. Thus Jan Malanowski's revealing book (1984) about Polish workers turned out to be an event. These lacunae of knowledge were among the reasons that sociologists were surprised by the Solidarity revolution (Sulek 2009).

Today as well, sociologists in Poland do not take on certain important subjects, although the government and official censorship does not prevent them from doing so, and moreover there are sociologists who point it out to them. Piotr Gliński (2010), then chairman of the Polish Sociological Association, criticized sociology for neglecting to research important »Polish social issues«, in favour of rather too common »analyses of post-modern culture, analyses in the areas of the sociology of the body, gender, multiculturalism, various types of elite communities, new religious movements, minorities, etc.« Another sociologist, Andrzej Zybertowicz (2003) was already talking in 2000 about the ›blind social sciences‹ and from that time he has been criticizing sociologists for neglecting to study the mechanisms of real power and ›anti-development interest groups‹ which operate behind the façade of democracy.

The choice of research subjects in science depends on many factors – from the paradigm and state of knowledge, through the values held by the researchers, their methodological habits, the scientific environment, access to funds, and the freedom to choose. The two sociologists mentioned above connect the omissions they criticize and the existence of a sphere of ignorance with the entanglement of their colleagues in the present system of power and with their ideologies: »often leftist, or of ›correct‹ provenance«. The influence of political values does not pass anyone by, however: the research preferences of the critics are also not free from the influence of their ideological orientations, particularly as they are activists of the main opposition party, and the first mentioned was even recently its candidate for prime minister. It can thus be seen here how an axiological pluralism promotes researchers' undertaking of a variety of subjects which are important for society.

The second obligation for sociologists who want to be socially active concerns them more closely than the first. Sociologists enjoy freedom of speech, the last of the four freedoms about which Ajdukiewicz wrote, but

those who express themselves *in publicis* as academics should take a certain responsibility upon themselves (see Ossowski 1973: ch. 6; Mołęda-Zdziech 2013: 288–309).

First, they should speak within the boundaries of their competence, leaving subjects that are little known to them to other specialists. The Sociologists' Code of Ethics passed by the Polish Sociological Association (2012) speaks on this subject with the greatest of delicacy: »sociologists should themselves set the limits of their own professional competence« (§ 3). Second, the language in which sociologists express themselves in public debate should be the language of sociology, and not only in public debate – sociologists who do not speak in the language of their discipline are not at all entering into their role, which is after all different from the role of politicians, ideologists, and commentators. Third, the views expressed by sociologists should not be more categorical than is allowed by sociological knowledge, and in particular they should not express suppositions and personal opinions in a manner that could suggest they have a basis in social research. Fourth, sociologists should bear in mind that public issues, even burning ones, can be viewed with a cool eye and that while emotions may be enlightening, they can also be blinding. For researchers' public credibility, paradoxically, displaying their own values and social preferences could be more important than the visibility of their academic works; because the former permeate, in various ways, our arguments, it is honest to announce that one is a euro-sceptic, a feminist, or a proponent of Catholic social teaching.

In general: (1) sociology in Poland should be more, and not less, socially engaged, but more on behalf of society than on behalf of the world of power; (2) the social activeness of sociology should develop in various directions, particularly in the direction of its humanist function, and not only of social technology; (3) the postulate of social engagement does not interfere with sociology's calling as a science, and engagement could be engagement which is in the highest degree scientific.

Bibliography

- Ajdukiewicz, K. 1957: On the freedom of science. Review of the Polish Academy of Sciences, vol. 11, no. 1–2, 1–19.
- Best, J. 2001: *Damned Lies and Statistics: Untangling Numbers from the Media, Politicians and Activists*. Berkeley: University of California Press.

- CBOS 2013: Doświadczenia aborcyjne Polek, research report; http://www.cbos.pl/SPISKOM.POL/2013/K_060_13.PDF.
- CBOS 2014: 25 lat wolności – bilans zmian. Diagnozy i Opinie, no. 29. <http://www.cbos.pl/PL/publikacje/diagnozy.php>.
- Cohen, M.R., Nagel, E. 1993 [1934]: *An Introduction to Logic and Scientific Method*. Indianapolis: Hackett.
- Dabi, F. 2009: 1938–1944: L'aube des sondages d'opinion en France. http://www.ifop.com/?option=com_publication&type=publication&id=37.
- Gazeta Wyborcza 2014: Czy Polacy są gotowi do poświęceń dla kraju?, March 8. https://www.google.pl/?gws_rd=ssl#q=czy+polacy+s%C4%85+gotowi+do+po%C5%9Bwi%C4%99ce%C5%84.
- Giza, A. et al. 2013: Gabinet luster: o kształtowaniu samowiedzy Polaków w dyskursie publicznym. Warszawa: Scholar.
- Gliński, P. 2010: Postulat socjologii publicznej a tożsamość socjologii polskiej: kilka uwag »działacza« socjologicznego. In Z. Kurcz, I. Taranowicz (eds.), *Okolice socjologicznej tożsamości. Księga poświęcona pamięci Wojciecha Sitka*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 261–281.
- Grabowska, M. 2004: Podział postkomunistyczny: społeczne podstawy polityki w Polsce po 1989 roku. Warszawa: Scholar.
- Grabowska, M. 2013: Zajmuję stanowisko pro-life. <http://www.krytykapolityczna.pl/artykuly/opinie/20130517/grabowska-zajmuje-stanowisko-pro-life>.
- Gruszczyńska, B. 2007: *Przemoc wobec kobiet w Polsce: aspekty prawno-kryminologiczne*. Warszawa: Wolters Kluwer Polska.
- Malanowski, J. 1984 [1981]: Polish workers. *International Journal of Sociology*, vol. 18, no. 3, 1–117.
- Marody, M. 1987: Social stability and the concept of collective sense. In J. Koralewicz, I. Bialecki, M. Watson (eds.), *Crisis and Transition: Polish Society in the 1980*. Oxford: Berg, 130–158.
- Marody, M. 2005: Nieprzewidywalny stan świadomości, an interview. *Rzeczpospolita*, August, 13–15.
- Mills, C.W. 1959: *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press.
- Mokrzycki, E. 1973: Do nauki przychodzi się nie tylko z pytaniami. *Polityka*, no. 15.
- Mołęda-Zdziech, M. 2013: *Czas celebrytów: mediatyzacja życia publicznego*. Warszawa: Difin.
- Nowak, S. 1980: Value systems of the Polish society. *Polish Sociological Bulletin*, no. 2, 5–20.
- Nowak, S. 1981: Values and attitudes of the Polish people. *Scientific American*, vol. 245, no. 1, 45–53.
- Nowak, S. 1988: *Polish Society in the Second Half of the 1980s: An Attempt to Diagnose the State of the Public Consciousness*. Princeton, NJ: International Research and Exchange Board.
- Nowak, S., Pawelczyńska, A. 1962: Social opinion of students in the period of stabilization. *Polish Perspectives*, vol. 5, no. 2, 38–50.

- Okólski, M. 2013: Nie ma bogactwa ponad ludzi - czyli dlaczego bardziej oplaca się śledzić trendy demograficzne niż notowania giełdowe, http://biuletynmigracyjny.uw.edu.pl/pliki/pdf/biuletynmigracyjny44_dodatek.pdf.
- Ossowski, S. 1957: Marksizm i twórczość naukowa w społeczeństwie socjalistycznym. Warszawa: Książka i Wiedza.
- Ossowski, S. 1973 [1962]: Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften, Transl. by F. Griese. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Paulos, J.A. 1988: Innumeracy: Mathematical Illiteracy and its Consequences. New York: Hill and Wang.
- Paxton, R.D. 1972: Vichy France: Old Guard and New Order, 1940–1944. New York: Knopf.
- Podgórecki, A. 1976: Osobowość Polaka i struktura społeczna. Odra, no. 2, 3–12.
- Podgórecki, A. 1978: Jacy jesteśmy? Społeczeństwo polskie w świetle badań i prognoz. Odra, no. 6, 9–16.
- Staniszki, J. 1981: Poland: the self-limiting revolution. Bulletin of Scottish Politics, 87–100.
- Staniszki, J. 1983: Poland's Self-limiting Revolution, ed. by J. T. Gross. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Sulek, A. 2009: On the unpredictability of revolutions: why did Polish sociology fail to forecast Solidarity? Polish Sociological Review, no. 4, 523–537.
- Sulek, A. 2011: Sedymenty sondażowe: o badaniu, tworzeniu i »kreowaniu« opinii publicznej. In A. Sulek, Obrazy z życia socjologii polskiej. Warszawa: Oficyna Naukowa, 327–361.
- Szacki, J. 1995: Wolność i demokracja a tradycje socjologii polskiej. In A. Sulek, J. Styk (eds.), Ludzie i instytucje: stawanie się ładu społecznego. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, vol. 2, 199–208.
- Weber, M. 1946 [1918]: Science as a vocation. In H.H. Gerth, C.W. Mills (eds.) From Max Weber: Essays in Sociology. New York: Oxford University Press, 129–156.
- Wiater, J.J. 1965: Socjologia zaangażowana. Warszawa: Książka i Wiedza.
- Ziółkowski, M. 1998: On the diversity of the present: suspended between tradition, the legacy of socialism, modernity and postmodernity. Polish Sociological Review, no. 1, 21–43.
- Zybertowicz, A. 2002: Demokracja jako fasada: przypadek III RP. In E. Mokrzycki, A. Rychard, A. Zybertowicz (eds.), Utracona dynamika? O niedojrzałości polskiej demokracji, Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN, 173–214.

Polish sociology after twenty-five years of post-communist transformation¹

An assessment of achievements and overview of prospects

Agnieszka Kolasa-Nowak

Starting in the late 1980s, systemic change in the post-communist part of Europe triggered a long-term, complex process of transformation which provided a framework for all political, economic, social and cultural phenomena in the region. Since the effects of this deep structural change have had an impact on the life of every single inhabitant of Poland, it has long been an important point of interest among politicians, commentators and ordinary members of the public. Indeed, the problems of transformation, its principal direction, assessment of gains and losses, as well as factors accelerating or inhibiting the process are among the key topics of public discourse in the country. Systemic transformation is also a fascinating study area to explore by social sciences. Considering its complexity, none of the individual disciplines is able to provide a comprehensive vision of the phenomenon, but rather each offers an insight into some of its aspects. Additionally, transition from socialism to democratic capitalism is an unprecedented and open-ended process, which adds to the difficulty of its analysis.

In Polish sociology, transformation has long provided a conceptual framework for the description of the country's society. Indeed, references to the process can be found in practically every Polish sociological analysis. My aim is to present the development of Polish sociological thought in the last twenty-five years (cf. Kolasa-Nowak 2010). In doing so, my main assumption is that the question of accelerated modernisation and the reaction of Polish society to new challenges arising in the process has been the focal point of the discipline in the period concerned. Initially focusing on the rapid transition to democracy and a market economy, sociologists soon concentra-

1 Translated from Polish by Piotr Styk.

ted on discovering the peculiarities of post-communist society. The last decade saw an expansion of their horizon of interest, including an increasingly broader historical perspective of Eastern Europe and the development of comparative studies. An important issue constantly present in sociological thought has been that of the social functions of the discipline and its ability to offer a conceptual grasp of comprehensive social change. The increasing popularity of critical analysis to be observed in the latest Polish sociological studies is a reflection of the search for original interpretations of the Polish transformation and a part of the debate on the social commitment and public dimension of sociological research as such.

The Beginning

A comprehensive change of the post-1989 period was in fact a rational, top-down project (cf. Gortat 1992; Kochanowicz 1992; Morawski 1993; Offe 1995). The overall aim involved reforms not just of the economy, but the entire public sphere, and the new rules were implemented throughout the following decades. Another impulse for change was provided by the process of Polish accession to the European Union and adaptation of Polish institutions to the new institutional environment. From its early days, transformation has been described using the rhetoric of modernisation, both in public debate and academic discourse. Such a perspective stemmed from the domination of an economy-oriented approach and from the treatment of transformation in terms of an opportunity to bridge a development gap and »catch up« with Europe.

The first response from social sciences to the experience of the changes of 1989 and the early 1990s was not very much different from popular attitudes, media commentaries or comments from representatives of the new authorities. Revolving around the paradigm of transition perceived in terms of modernisation,² they all predicted a quick and rather smooth adaptation to the rules of a market economy and democratic system, without giving much consideration to the nature of the adopted solutions. Imitating the pattern of Western institutions and solutions seemed an obvious pathway to follow, thus any alternative answers and any local peculiarities were perceived as

2) »Modernisation« was considered a *genus proximum* of »transformation«, a much more neutral term.

problems, resistance or deviancy. The reality of communist Poland was treated as a sheer conglomerate of anti-modernisation elements, which were all to be rejected and overcome.

In the previous period of its history, throughout the eventful decade of the 1980s, Polish sociology focused on important new social phenomena, such as grass roots activity, mass participation in the Solidarity movement, new forms of social conflict in communist Poland, or progressive delegitimation of the old system. The source of those rapid changes was located in individual attitudes and people's reactions to an aggravating economic crisis and delegitimation of ›real socialism‹. At the time of a mounting social conflict, sociologists studied mainly the state of social awareness and factors motivating people to act together. Finding that the situation had gone beyond the limits of adaptability of both the system and society, they identified spontaneous defence strategies of individuals as the underlying factor of the conflict process. The fact that contestation of the socialist system was a large-scale phenomenon motivated researchers to approach the mechanism of change from the perspective of individual social actors. Studies providing an opening assessment of the post-1989 period aimed to provide a description of ›socialist residue‹ as a hurdle to modernisation (Marody 1991a: 256). Thus, sociologists described the society of ›real socialism‹ as one undergoing the processes of disintegration.

To some extent, the breakthrough of 1989 came as a result of this large-scale rejection of socialism by Poles. Among the tasks that followed was the need for a comprehensive blueprint for change and social scientists became actively involved in formulating and substantiating the new rules, proposing the directions of transformation and assessing the implemented measures. This resulted in the frequent use of the rhetoric of transition in sociology of the early 1990s. The term ›transition‹ itself was used with reference to a rapid modernisation with a clear direction to follow, and a reasonably clear starting point and ultimate effect. This was coupled with a judgmental, clearly engaged attitude. As a social project designed from above, then, the process of departure from communism showed marked similarities with the introduction of the system after the Second World War. At first, this ›social engineering of democratic transformation‹ (Narojek 1993) never became a subject of deeper sociological analysis. The new framework of social reality did not appear to be problematic in popular perception or in academic reflection. Sociologists did not focus on the contents and direction of the reforms, but rather on potential social obstacles to their implementation and on their

long-term effects. The most frequent assumption was that the new rules would stimulate a natural, spontaneous, bottom-up process of shaping a new social order. The idea that the project of transformation to the free market and democracy would be quite an easy task to accomplish was based on a conviction that it met the expectations and aspirations of Poles, as well as guaranteed success similar to that achieved by the developed Western states. There was very little consideration of other possible options involving a »Polish road to capitalism« (e.g. Kowalik 1991). The primary focus of academic interest was the question of overcoming the burden of socialist residue.

The adoption of a modernising perspective of transformation, frequent both in popular and academic contexts, assumed that mental attitudes rooted in the reality of the communist period and persistently present in society would pose a problem to the process. The term *homo sovieticus*, referring to a type of mentality uncondusive to the new order, gained wide currency (Świda-Ziemia 1990; 1994) and was frequently used as an explanation of attitudes seen as dysfunctional or irrational from the point of view of the aims and objectives of transformation. The list of change-resistant, disadvantageous remnants of the socialist past included: acquired helplessness, low tolerance to social inequality, volatility of norms and a peculiar attitude to the legal system (Wnuk-Lipiński 1991a; 1991b). Added to these was also persistent social collectivism and, consequently, a deficit of desirable individualistic attitudes (Marody 1991b: 35–39). The mental outfit of Poles was severely criticised as lacking in civilisational competence: not only did they not have skills and attitudes essential in the free market and democratic environment, but also displayed widespread mentality at odds with the concept itself (Sztompka 1991; 1997).

A configuration of group interests inherited from the old system, and fitting the logic of a socialist distributive state, was a factor motivating people to defend them in the free market environment and made it difficult for new types of interests to emerge. Consequently, the assumption was that reforms had to rely on a yet non-existent »theoretical interest« located in achieving the pre-planned target situation (Staniszki 1989; 1991b; Mokrzycki 1991a: 57; 1991b: 68). This approach provided both a vision for the direction of transformation and an ideological motivation for reform measures, including their important persuasive function (Ziółkowski 1993: 10). At the time, their ultimate effectiveness appeared rather uncertain, since there were no actual social groups with an interest in accomplishing the transformation.

In the new circumstances, the workers, a great social actor of the 1980s, were forced off stage to assume a relatively minor role. They came to be portrayed as a group threatening the success of reforms due to their ›culture of entitlement‹ rooted in a socialist mentality (Mokrzycki 1991a; Krzemiński 1993), with very rare attention given to a rational necessity to protect their own fundamental interests (Wesolowski 1993: 127). Sociologists observed an increasing discouragement from political involvement, resulting from a rapid fragmentation of the political scene (Grabowska, Szawiel 1993; Wasilewski 1994). At the time, a growing indifference to politics was typical of all post-communist societies (Morawski 1994: 83).

In the first years of transformation, sociologists focused on individual and collective social actors only in two roles: those who implemented the project of transformation as accepted by social scientists, and those who slowed down the pace of the process and came in the way of progress towards a modern society. In the initial phase of transformation, society was not regarded as an active subject of the events. Consequently, research topics rarely reflected real social problems of particular groups or individuals. Rather, the questions of interest stemmed from the project of transformation to democracy and a free market economy. Only in the course of time did sociologists begin to notice that society could not be regarded in terms of a resistance factor or the weakest link in a chain of carefully designed innovations. It was then that individual reactions to the new reality and the ways of coping with change resurfaced in sociological studies.

Neither was the modern nature of post-communist society the focus of sociological study at the time. There was no interest in the extent of modernisation or the areas it affected, but in the faults and limitations of the process. Instead, what was stressed was that ›real socialism‹ produced a particular type of society, characterised by modernisation referred to as selective and imperfect (Ziólkowski 1999), reversed (Buchner-Jeziorska 1993), or false or apparent (Morawski 1998a). It was seen as a mixture of imposed modernity in certain areas of social life and the remains of a traditional society in others. There were also suggestions that the four decades of the communist order were in fact ›a freezer‹ preserving pre-modern components of social life, which were only to surface once the system had fallen (Sztompka 2005: 138).

Initial attempts at finding an adequate language to describe the change in progress balanced between the rhetoric of reform and the rhetoric of revolution. The use of terminology referring to revolution stressed the totality of change and a complete break with the former social order. Sometimes,

sociologists used it to stress the role that grass roots social activity played in the outburst and course of change in Poland. As well as this, it brought into focus the question of replacing the elites or their survival in the new system (Pakulski, Highley 1992; Szelenyi, Treitman, Wnuk-Lipiński 1995). However, it was »a revolution with no revolutionary theory« (Offe 1995: 16). It was also seen as a »neo-traditionalist« exercise, »a revolution in the name of return to normality«, the old, tried and tested rules and social forms (Rychard 1995: 5; Szacki 1994: 15; Staniszkis 1992: 32).

At the same time, however, there was also a growing awareness that change was a gradual and evolutionary process extending over time and characterised by its own logic and dynamics. The nature of its pace was captured in the metaphor of »three clocks« proposed by Ralf Dahrendorf, stressing that transformation of people's behaviour and their acceptance of new social rules is a prolonged process (Dahrendorf 1991). The fact that the transformation in progress was gradual and involved a great role of »continuity in change« was most strongly emphasised by Jadwiga Staniszkis, Witold Morawski and Andrzej Rychard (Staniszkis 1991a; 1992; Morawski 1991; 1993; Rychard 1993). In their approach, the changes involved two parallel processes: the disintegration of institutional structures of communism and a progressive institutionalisation of the new order, thus making the issues arising from the fall of communism and the profile of the new post-communist order closely interrelated.

In view of the fact that Polish reforms were a top-down project, it was their ideological foundation that became the main focus of critical analysis. Indeed, the phenomenon of »liberalism after communism« as a peculiar transfer of liberalism to the alien social environment of Eastern European countries came to be broadly studied and commented on (Szacki 1994; Wnuk-Lipiński 1996). The analysis of conditions surrounding the import of liberal ideas to Poland brought interesting conclusions for the future. It became apparent that sociological thought should focus on the peculiarities of the transfer of solutions tried and tested elsewhere to Eastern Europe, rather than turn its attention to the general aims and objectives of transformation.

Post-communism and its hybrid forms

The early 1990s saw the emergence of two main approaches towards the conceptualisation of the breakthrough and the ensuing transformation. Some proposed to treat them as entirely new phenomena, or at least ones taking place in unique circumstances. Others, by contrast, saw them as events which could be understood in terms of, and compared to, mechanisms known to sociology and already analysed by the discipline, at least in their basic dimension. The two standpoints determined two different lines of theoretical explorations. However, in the course of time, it was the view that the changes were essentially secondary and imitative in nature that prevailed (Ziółkowski 1999). The intellectual atmosphere of a »revolution in the name of a return to normality« (Rychard 1995) and »the end of history« was not conducive to asking new questions or assuming there were some entirely new elements in Polish transformation that would be worth studying in their own right for their cognitive value. Jerzy Szacki aptly concluded that in the early 1990s the most frequent attitude among sociologists was to focus on »conceiving the ultimate state of affairs to be achieved and observing the remaining distance still ahead and problems on the way« (Szacki 1996: 5). The notion of »transition from« clearly dominated over reflection on the possible points of destination, and the most popular study area was the features of society on the way out of communism, usually analysed in the context of a burden to be overcome in the process of modernisation.

The change was set in motion by new, officially introduced rules, which required adaptation and consolidation of the pattern of individual reactions. The ensuing result was bound to include a mix of intended and unintended changes, institutional decisions, circumstances beyond control, and spontaneous adaptation. Sociologists observed this mechanism quite early. Andrzej Rychard's programme paper delivered at the 1994 Sociological Congress (*Zjazd Socjologiczny*) can be seen as an attempt to develop this view of transformation. In his paper, Rychard addressed the problem of finding a new language to describe the transformation and a new theory to explain it. His key question was: »How to describe a revolution made in the name of a return to the old ways?« Considering that transformation was still at an early stage, which made it difficult to rise up to the challenge posed by the question, the author suggested that the first aim of the discipline should be to closely observe the process and provide an adequate description of the actual social phenomena. His postulate was to capture grass roots processes, every-

day actions of social actors, as well as their interests and orientations. This sphere was seen as crucial at the moment, while results of these processes would be reflected in macrostructures only later. In the meantime, instead of searching for a new theory of transformation, it would be better to resort to what sociology had already achieved as a discipline which developed as a description of great modernising changes (Rychard 1995, Rychard 1991).

In the mid-1990s, Jadwiga Staniszkis referred to the emergent social reality as »real post-communism«. Intended to stress the distinctiveness of this transitory period, the term was applied to the entire Central Europe in the context of global change. In broad terms, post-communism of the early 1990s was characterised by a domination of hybrid forms of ownership, progressive polarisation of social structure and underdevelopment of the middle class. As described by Staniszkis, it also involved a largely superficial character of democratic institutions, with the real power games hidden in non-transparent informal networks (Staniszkis 1994b: 97). The intended analogy of the term to »real socialism« reflected the idea that the new order was very different from the original plan, incomplete and deformed, just like in the case of the old system. The deformations were attributed to imposing new systemic solutions on the old institutional framework and mentality.

Sociologists were soon to notice that institutional analysis offered a useful framework which could be applied to provide an adequate description of the making of a new social order stimulated by top-down institutional reforms. The advantage of the perspective is that it combines three different levels of social reality: actions performed by individuals, institutional rules, and organisational forms resulting from their mutual adjustment. In this approach, »the new« is mixed with »the old«, with the ensuing result being that of hybrid solutions, considerably diverging from both patterns (Rychard 1995). Apart from its focus on an important and often neglected intermediate level of social life, institutional analysis has other advantages: it avoids ideological assumptions and does not presuppose the aim or direction of changes, which stem from the logic of the *longue durée* and path dependence, a mechanism whereby future choices are limited by decisions made in the past. Thus, tradition, norms and established social habits are considered as important factors exceeding far beyond the narrow, rational expectation of efficiency, typical of rational choice theories. The usefulness of institutional analysis for the conceptualisation of Polish transformation increased as the period of transition prolonged. Although the institutional model was certainly immersed in the general assumptions of the modernisation framework, it

turned the focus to direct links between institutional rules and strategies of individuals. In this way, it enabled an analysis closer to reality, in which the actual solutions were a resultant of rules and adaptation strategies of individuals and diverged from the universal pattern of the process of modernisation. However, institutional analysis blurred the radical nature of the change of the system. In this perspective, intentionality and the linear character of change as an implemented reform project were diminished (Rychard 1996: 9).

Democracy theories in general, and their political science applications focusing on the study of authoritarian systems in South America and, later on, Eastern Europe in particular (Linz, Stepan 1996), assumed that democratic consolidation was the next stage following the major transformation of rules and institutions. There were certain doubts whether Eastern Europe was already approaching the phase, stemming from a great scope and pace of simultaneous changes in many areas, and from the fact that the case in point involved institutions copied and transferred to the environment lacking the original »moral and cultural infrastructure« (Offe 1995: 29). There were even some predictions that the most likely prospect for Eastern Europe was a chronically unconsolidated democratic system resembling that of Argentina (Schmitter 1995: 48). In fact, as of mid-1990s, sociologists diagnosed a premature consolidation of the system, making it incomplete because of unfinished institutional changes. Thus, the path of Polish transformation can be seen as a summary result of such unintended and unplanned processes as the premature consolidation (Rychard 1998).

It was mainly the hybrid nature of the new system with its peculiar mix of the old and new rules and institutions that made it necessary for the individual actors to adapt their rational strategies to this incomplete system. The adaptive potential of Polish society was perceived as an important asset of social capital, which »could be used to support the changes, had the institutional system forced a »modern« adaptability« (Rychard 2000: 187). Referred to as »a hidden path of transformation«, the process was recognised as more significant for the future of the social system than top-down institutionalisation.

With time, the distinction between designed and spontaneous changes in analytical studies became increasingly blurred (Rychard 1998). The once popular idea of completing the course of change was slowly replaced by an awareness of a lasting hybridity of the social order in Poland. The old and new mixed together, producing what by the mid-1990s came to be referred to as hybrid solutions (e.g. Staniszkis 1994a, 1994b; Rychard 1995) and hy-

brid or dualistic capitalism, including both free market and political elements (Morawski 1998b: 107). The latter term became widely popular, particularly with reference to the sphere of connections between the state institutions and the free market. In practice, the term was used with the undertones suggesting that modernisation had taken a different course than expected and displayed specifically local features distinct from the Western models. Thus, post-communism was seen as a mixed, hybrid and transitory form that gradually became stabilised (cf. Staniszki 2001). Later on, the language of sociology tended to replace the term ›hybridity‹ with ›distortions‹ and ›pathologies‹ of the system.

Sociological study became interested in the problems of corruption, clientelism, informal networks of power and in secret operations of government special agencies (Gadowska 2002; Jarosz 2001; Kamiński 1997; 2001; 2004; Zybortowicz 2002, 2005). Thus, dysfunctional aspects of the new order were associated mainly with the institutional structure of the system. As identified, they stemmed from imperfect or contradictory regulations, but primarily from conscious activity of various individual and collective social actors, motivated by their own rational interests, and able to use various types of assets and a different level of social influence at their disposal. These mechanisms were attributed a more important role in the shaping of the new system than poverty, exclusion and regional differentiation, and their proliferation was seen as a proof of faults of the transformation project. Alternatively, the transformation itself was treated as a resultant, or even a result, of pathological activity of this kind. Such aspects of the analysis touched on the perception of the very concept of transformation, as well as on its principal results, and assessment of the process.

One important effect of transformation was that Poland became an increasingly divided country. Indeed, sociologists began to wonder whether there emerged two different societies: those taking part in the transformation and those left out (Adamski, Rychard 1998; Rychard 1998: 370). This involved a different pace and rhythm of development and different developmental prospects of the two groups. Later, the phenomenon came to be referred to as ›a society of two vectors‹ (Giza-Poleszczuk 2004), with growing social differentiation (for example regional) pushing it apart in opposite directions. The issue was also conceptualised as a split between traditional and modern Poland, with the former lagging behind the pace of progress of the latter.

Imitative modernisation

Towards the late 1990s, an increasingly important trend analysed the transformation in terms of the cultural experience of the participants. Reflection on the cultural dimension of the changes was seen as particularly significant, since it enabled a description of how the new rules became rooted in everyday habits of individuals. Cultural change in post-communist countries was often perceived as a clash of the universal pattern of modernisation with local tradition, seen as a burden slowing the process. Piotr Sztompka searched for cultural imponderabilia of successful modernisation and pointed at the components of a mental heritage of socialism which hampered the effective functioning of new institutions (Sztompka 1997). In the course of time, the cultural aspect gained autonomy and came to be formulated within the framework of cultural trauma theory (Sztompka 2000). Sociologists stressed the importance of a social mechanism of generating and assigning meaning as particularly significant in the circumstances of institutional transformation (Marody 2000a; 2000b). Thus, what came to the foreground was the role of culture as a set of tools: notions, approaches and visions of reality required to construct lines of action. It is especially in the periods of transition that culture tends to be a source of new strategies and patterns of behaviour (Marody 1996; 1999; 2000b: 81; cf. also: Giza-Poleszczuk 2000; Rychard 2000; 2002). The attention of sociologists was focused on social reactions in the context of the newly acquired autonomy to rationally define and pursue own interests. For example, Polish ingenuity when coping with everyday reality, particularly in the economic sphere, became a frequent subject of study (Giza-Poleszczuk, Marody, Rychard 2000; Marody 2000a).

Sociologists were convinced that, having arrived at a democratic system and free market economy, it was now essential to concentrate on analysing the current process of Poland's joining the world capitalist system. This broadening of perspectives was connected with the forthcoming accession of the country to the European Union. In this context, analyses of 'Polish society in the unifying Europe' became widely popular. The process of integration was approached from the perspective of imitative modernisation. As a result of these developments, sociological explanations had to be broader, both in a geographical and historical sense. There was also a growing interest in local diversity of the transformation process, which was reflected in studies on local identities and communities (Kurczewska 2004; 2006; 2008), and on the process of regional differentiation. Both the global and the

local perspective also involved a consideration of more distant history. Looking back beyond the breakthrough of 1989, Polish reforms came to be perceived as a process of overcoming not only the communist heritage, but also traditional wide-ranging backwardness of this region of Europe. Consequently, they were marked by a peculiar mix of orders and logics typical for different stages of modernity. There were also voices proposing interpretations of the Polish post-1989 change as yet another example of a top-down attempt to break away from the backward position, not unfamiliar in this region of the continent or in the global context (Sosnowska 2004; cf. Leszczyński 2013). In this case, a simple model of modernisation was replaced by alternative proposals, such as dependency theory or the global perspective of the world order. The crucial difference here concerns the factor of change: instead of endogenous dynamics from within, a stimulus for development (or elements hampering the process) come from the outside as a consequence of a peripheral location in the world system.

In the course of time, the vision of transformation as imitative modernisation also came under criticism. In fact, the debate went far beyond the adequacy of the adopted paradigm to include also such issues as the direction of current changes and the role of a consciously designed project. Questioning the appropriateness of a unilinear model of development and the prospect of catching up with Europe marked a departure from a constructivist approach and developmental optimism. It also had another advantage. As the model which assumed the necessity of copying highly developed Western societies in order to bridge the gap produced by the communist freezer was increasingly thrown into doubt, what was needed was a new conceptual framework and an alternative theoretical foundation which would enable a new description of the systemic change. In this way, even partial rejection of an imitative pattern paved the way for new, original interpretations of the post-communist transformation, taking into account the unique dimension of the historical event. Turning to comparative analysis and the findings of historical sociology provided an opportunity for reconstructing the trajectory of transformation which would consider the actual impact of the past, particularly the economic backwardness of the country. After 1989, practices of remembrance made it evident, also to social science, that interpretations of the present are shaped in the course of a constant reinterpretation of the past (Kurczewski 1998: 70). The areas of the past which were found important for the sociological diagnosis of the present gradually expanded. Conse-

quently, the understanding of transformation became a part of the discourse on the past.

The imitative nature of the process of »catching up with Europe« was manifested mainly in a coexistence of elements belonging to different developmental stages. To understand post-communism, especially in its cultural aspect, it was essential to take into consideration its components representing both the early and late modern, as well as postmodern age (Ziółkowski 1998). Thus, while accepting the validity of the backwardness factor, it also had to be acknowledged that Eastern Europe entered the era of globalisation while still experiencing a confusion of different historical epochs (Sosnowska 1997). The post-communist transformation was coupled with »time compression«. Such a perspective implied a coexistence of elements that belonged to different stages of the development of capitalism, ranging from those typical of highly developed regions to ones characteristic of peripheral areas, including post-communist countries with their imitative modernisation (Staniszki 1994a; 2003). As Eastern Europe did not have an influence on the historical context of change, it could not pursue the path of evolution toward the modern form of capitalism according to the logic of its historical development (Mokrzycki 2001: 84). Thus, the only available option was a peculiar pathway involving »shortcuts« and the ensuing result of »time compression« involved coexistence of different regions belonging to different ages. The concept of both »mixed up« elements and »time compression« had an intuitive affinity with the popular notion of hybridity of the social system and hybrid capitalism.

European integration brought to attention the question of peripherality. The adopted policy of imitating Western institutional solutions and preferred values came under criticism as highly selective and detached from reality. Already in 1995, Claus Offe warned that a simple copying of institutions in the environment devoid of the original »moral and cultural infrastructure« could bring effects contrary to those expected (Offe 1995). Zdzisław Krasnodębski criticised sociological analyses for their lack of comparative studies on institutional and cultural reality of Western Europe, the United States and Poland. In doing so, he also stressed the abstract and unrealistic character of the adopted model of modernity (Krasnodębski 2003). Strong cultural identity connecting tradition and modernity was perceived as Poland's opportunity to assume an independent position in the global context. In recent years there has been a growing sociological interest in the role of tradition in the current changes. It is treated not only as a burden of historical underdevelop-

ment, but also as a part of heritage which can be useful in rising up to the challenge of the future. There are research projects on the role of tradition in local communities and on its potential for social self-organisation. Likewise, there are attempts to include factors of local culture in the institutional paradigm. They reject the assumption of the «engineers of transformation» that the «invisible hand» of the market alone is going to make people change their cultural patterns of economic behaviour. The process of «institutionalising institutions» which can be observed today consists in filling them with local meanings and rooting them in the context of local organisational culture (Marody, Kochanowicz 2007).

Taming the reality

The late 1990s were a period of «taming new reality» (Marody 1996), which meant abandoning an approach in the categories of «transition from communism» and «the road to capitalism». So far, the current state had been treated as unimportant and transitory, as the main point of reference was the vision of the ultimate post-transformation order. However, sociologists slowly came to remember that «unlike politics, social sciences do not have to put so much focus on defining goals [...] On the other hand, they should be interested in the goals that members of society set for themselves, in the measures they take to achieve these goals and, of course, in their chances of making them come true» (Szacki 1996: 7).

With time, sociologists focused on a diagnosis revealing the main tendencies within the internal dynamics of the new social system, and on assessing the social cost of transformation. In the second decade of the period, added to these was also the study of pathology and dysfunctions of the system. New fields of study appeared, such as new regional differentiation or the problem of those who have lost on the transformation. As can be seen, the aims and objectives of research into the process of transformation have changed over the years. Their evolution went from the focus on the general course of the changes and the problems involved, through concentration on individual reactions to the new reality and the ways of coping with it, to studying some particular problems resulting from the transformation.

The progress of Polish integration with Europe involved new goals of sociological reflection on the changes. Both academic studies and public dis-

course considered the place of Poland in the global system, and the nature of challenges stemming from opening up of the society to modern global processes. Systemic transformation of the country came to be perceived as a process gradually »dissolving« in global social change. In the new research perspective, the processes going on in Poland became less and less unique and more universal. Clearly, it was a new stage of transformation and required a different perspective of the underlying features of Poland's dynamics.

This meant a return to a macro-systemic approach aiming to analyse post-communist transformation in terms of the *longue durée*, with limitations resulting from historical factors seen as one of the main study areas. The generally accepted modernisation approach still continued, for example in a considerable number of research projects comparing Poland and Western European countries, such as the European Values Study, conducted periodically since 1981. However, even these projects questioned the assumption of a unilinear developmental model of various European countries and of one universal model of modern society (Jasińska-Kania, Marody 2002). Globalisation not only came to be seen as leading to increasing diversification, fragmentation and intensifying inequality, but also as running parallel to the process of glocalisation involving worldwide restratification of society and a new global hierarchy (Bauman 1997: 61). At the same time, cultural contexts of social phenomena stemming from the »great change« were recognised as an important study area. This came as a result of interest in the revival of local and regional communities and the mechanisms of democracy and civic involvement. Thus, »locality« in its unique forms became another research topic.

As can be seen from this account, social sciences have pursued two complementary objectives. Firstly, the aim was to describe the Polish transformation in relation to its external context, both spatial and temporal. At the root of this approach lay the pursuit of a developmental opportunity brought by the fall of communism and opening up to the world. The second objective was to explain how these external, global circumstances influenced the mechanisms of internal social modernisation in the country. They focused on the level of individuals and on micro-strategies of adaptation to the new rules. The spirit of a liberating breakthrough and open opportunities, coupled with a conviction that the challenge of transformation would not be an exceedingly difficult task to accomplish, typical in the early days of the changes, came to be replaced with a growing awareness of limitations,

stemming both from historical factors and from the interplay of different individual and collective interests and rationalities.

A survey of the last twenty five years shows a clear transition from the technocratic vision of a smooth and rapid change to a deeper consideration of the peculiarities of Polish modernisation. Social phenomena have come to be regarded as a spontaneous and often unique result of new institutions, rules and regulations gradually taking root. At the same time, the analytical perspective has broadened to include European or even global contexts. In their search for an adequate approach, sociologists have been involved in public debate on the assessment of the country's »assets and liabilities« and setting its developmental priorities for the future.

Sociological studies conducted in the spirit of a simple model of modernisation have come under increasing criticism, especially from the younger generation of academics, accusing them of a distinctly normative standpoint and an arbitrary, paternalistic tone towards society. Critics also point out that analyses following the paradigm of implementing Western patterns are conventional, lack originality, oversimplify the diagnosis of social phenomena and overlook important areas of sociological study. Arguably, the principal fault is the outside perspective taken by observers, who adopt foreign standards imposed by the logic of modernisation. Thus, there has been a growing concern whether such an approach offers an adequate and comprehensive perspective of the current social developments in Poland (cf. Bukraba-Rylska 2004; 2009; Ziólkowski 2000).

Comparisons in space and time

At the same time, new processes of social differentiation that are not connected with the communist past are becoming more important in Poland. Like the entire modern world, Polish social phenomena are increasingly dependent on external factors and related to global and (owing to EU membership) European patterns. An understanding of the place of Polish society in this frame requires a new comparative approach. While the period of post-communist transformation justified analyses based on the perspective of the intended ultimate effect of the reforms, what comes to the foreground now is a need to address the characteristics of Polish society in the context of external factors. Considering that it is subject to increasing global influences, a

comparative perspective is particularly useful. Such analyses should consider assets and potentials, as well as deficits and distances in an environment shaped by global economic competition and global cultural impacts.

This new situation has inspired a search for contexts of interpretation that would enable a new insight into the Polish social landscape today. A comparative perspective stimulates a sociological focus on historicity and spatiality of social phenomena. Historicity takes into consideration the time factor of social processes and concentrates on the *longue durée*, as well as on historically established patterns, such as path dependence. This approach, close to historical sociology, aims to explain lasting developmental differences both at the level of tradition and cultural heritage, and at the level of systemic patterns rooted in the past. As the communist period does not appear to be a sufficient point of reference, the sources of present-day social phenomena are also being located in more distant history. Such a research perspective is coupled with a growing interest in spatial differentiation at different levels: European and global, as well as regional and local. Sociologists are becoming more aware of an increasing role of spatial aspects of social phenomena. Globalisation brings out new meanings of space and other dimensions of place as a factor of social life, including spatial interrelations between economic, political, social and cultural phenomena (cf. Kolasa-Nowak 2014).

In recent years there has also been a growing interest in analyses of peripherality and its multiple social, cultural, or even cognitive consequences. Sociologists studying the domination of the centre over the periphery are interested in the mechanism of symbolic power. Thanks to its (mainly economic) domination, the privileged centre imposes the language and categories applied to describe a distinct reality of peripheral areas, thus depriving them of their own voice. Consequently, they are unable to define themselves in terms other than those expressed in the alien, imposed language of peripherality and necessary imitation. The question of the special role of intellectual elites is also a factor considered in diagnosing the status of Poland as a peripheral area. This group, including sociologists themselves, forms a part of ›intelligentsia‹, a distinctly Eastern European social category, which, in terms of Pierre Bourdieu's theory, can be seen as the bearer of social capital.

Thus, in Poland, the exceptional status of intelligentsia, ›cultural capitalists‹, has long been based on cultural domination replacing other forms of

predominance.³ Most importantly, this privileged position meant that intellectual elites »functioned as an intermediary transmitting the patterns of Western modernity and as a peculiar guarantee that the country remained a part of Western civilisation« (Zarycki 2008; 2009). As it were, to be a Polish intellectual necessarily entails adopting a Western perspective of modernisation, which consequently makes it difficult to recognise the essence of local differences. Such interpretations stem from Edward Said's notion of »self-orientalisation« (2005) and are used to criticise sociological studies adopting the paradigm of imitative modernisation, an approach marked by a patronising and arbitrary attitude of researchers towards society to which they belong. As a result of the attitude of »self-orientalisation«, academic discourse tends to overlook important questions and significant characteristics of the local social reality.

Translations of major works (Chakrabarty 2011; Spivak 2011) and a continuing discussion over the suitability of the postcolonial perspective confirm an interest of Polish social sciences in the approach (Buchowski 2006; Thompson 2005; Domańska 2008; Skórczewski 2013). The postcolonial inspiration is used both in the study of a complex heritage of the Polish-Lithuanian Commonwealth, and in the search for ideas which would help to understand the current condition of post-communist Poland. This is connected with the question of overcoming the burden of historical submission and a developmental gap. In addressing such issues, sociologists usually focus on constructions of discursive space and different competing interpretations of the past (e.g. Sowa 2011). At the same time, they are aware of an important public function of knowledge as a source of imagery and interpretations which provide an alternative perspective and stimulate a new type of activity. The political role of such knowledge is manifested in discursive games, opposing the established interpretations of the past and proposing new ones.

These inspirations are also used in relation to the new questions of spatial differentiation, both in the European and regional context. Earlier research on the progress of modernisation already described the emergence of an underlying social division, which in the course of time has assumed a spatial dimension: those benefiting from social changes in Poland and those who

3 As viewed by Iván Szelényi, the essential difference between the centre and the periphery lies in the dominant position of different forms of capital. While in the former (more modernised societies) it is economic capital that counts, in the latter (economically weaker societies lacking stable economic capital) it is social or political capital that functions as the principal factor determining the social position and compensating for the lack of economic capital, a vital component of the capitalist system (Eyal, Szelényi, Townsley 1998).

lost on them, in other words – those taking part in transformation and those left out (Adamski 1998). Sociological studies observed »a society of two vectors«, involving increasing differentiation between the east as opposed to the centre and west of the country. On the one hand, »Poland has been emerging as a modern, cosmopolitan country of high-earning and widely-travelled people. However, it is more and more evident that some regions have not managed to catch up and remained traditional, rural and marginalised. A journey from Warsaw to a village in north-east Poland is a journey in time« (Giza-Poleszczuk 2004: 265).

In analyses of regional differentiation, the eastern regions of the country are generally characterised as the most underdeveloped areas with the lowest development potential. As indicated, their shortcomings result from a lower level of modernisation and involve not only underdeveloped infrastructure, lower industrialisation, urbanisation and a strong position of traditional family farming, but also a low level of human capital. In the dominant discourse of modernisation, eastern Poland appears as a model opposite of strong, rapidly growing regions. As well as this, it is an example of a region where the influence of the past, with its long-established factors of underdevelopment and obstacles to modernisation, appears to be the strongest and virtually impossible to overcome. Importantly, this historical burden is not restricted to economic infrastructure, but also pertains to the mentality and cultural heritage of the population. A backward nature of general behavioural patterns and attitudes to reality is explained in terms of an overwhelming burden of historical underdevelopment rather than the present structural features, such as poverty, low urbanisation, low metro-polisation or a high proportion of the farming population (e.g. Gorzelak, Jaluwiecki 2010). However, such interpretations are increasingly accused of arbitrary judgments and oversimplification of historical reference (Zarycki 2010; Gašior-Niemiec 2010). Recently, critical analysis has been applied to the study of the mechanism of constructing images of Eastern Europe and the functioning of the ideology of eastness as an effect of the process of orientalisation (Zarycki 2014).

The question of path dependence in Poland and in Eastern Europe is the key issue for a diagnosis of their current situation and prospects for the future. In this perspective, historical analysis seems to be essential in order to understand post-communist societies. A specific form of historical sociology with its in-depth study of historical conditions could provide a good insight

into their features. In this way Polish sociology has moved from the paradigm of modernisation and the perspective of departure from communism to a more nuanced reflection on the peculiarities of Polish society and a critical approach to interpretations of the transformation.

Bibliography

- Adamski, W. (ed.) 1998: *Polacy '95. Aktorzy i klienci transformacji* (Poles 1995. Actors and beneficiaries of transformation). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Adamski, W., Rychard, A. 1998: *Zakończenie* (Conclusion). In W. Adamski (ed.), *Polacy '95. Aktorzy i klienci transformacji* (Poles 1995. Actors and beneficiaries of transformation). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Bauman, Z. 1997: *Glokalizacja, czyli komu globalizacja, a komu lokalizacja* (Globalisation, or for whom globalisation and for whom localisation). *Studia Socjologiczne*, no. 3.
- Buchner-Jeziorska, A. 1993: *Ludzie w gospodarce. Próba rekonstrukcji koncepcji nowego ładu społeczno-ekonomicznego w Polsce* (People in economy. An attempted reconstruction of the design of the new socio-economic order in Poland). *Studia Socjologiczne*, no. 3–4, 21–37.
- Buchowski, M. 2006: *The Specter of Orientalism in Europe: From Exotic Other to Stigmatized Brother*. *Anthropological Quarterly*, vol. 79, 463–482.
- Bukraba-Rylska, I. 2004: *Socjolog czasu transformacji – portret z negatywu* (Sociologists of the transformation period. A reverse portrait). In M. Marody (ed.), *Zmiana czy stagnacja? Społeczeństwo polskie po czternastu latach transformacji* (Change or stagnation? Polish society after fourteen years of transformation). Warszawa: Scholar.
- Bukraba-Rylska, I. 2009: *Polska socjologia wsi, czyli o służebnej, usługowej i służalczej roli nauki* (Polish rural sociology. On the auxiliary, serviceable and servile role of academic science). *Wies i Rolnictwo* no. 2, 9–31.
- Chakrabarty, D. 2011: *Prowincjonalizacja Europy. Myśl postkolonialna i różnica historyczna* (Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference). Poznań: Wyd. Poznańskie.
- Dahrendorf, R. 1991: *Rozważania nad rewolucją w Europie* (Reflections on the Revolution in Europe). Warszawa: Niezależna Oficyna Wydawnicza.
- Domańska, E. 2008: *Obrazy PRL w perspektywie postkolonialnej* (Visions of the communist Poland in a post-colonial perspective). In K. Brzechczyn (ed.), *Obrazy PRL. O konceptualizacji realnego socjalizmu w Polsce* (Visions of the communist Poland. Conceptualisation of real socialism in Poland). Poznań: Oddział IPN.

- Eyal, G., Szelenyi, I., Townsley, E.R. 1998: *Making Capitalism without Capitalists. Class Formation and Elite Struggles in Post-Communist Central Europe*. London, New York: Verso.
- Gadowska, K. 2002: *Zjawisko klientelizmu polityczno-ekonomicznego. Systemowa analiza powiązań sieciowych na przykładzie przekształceń sektora górnictwa w Polsce (Political and economic clientelism. An analysis of network connections on the example of the transformation of the mining sector in Poland)*. Kraków: Wyd. UJ.
- Gąsior-Niemiec, A. 2010: *Problem Polski Wschodniej – próba holistycznego ujęcia na tle doświadczeń włoskich (The problem of eastern Poland. Towards a holistic approach based on the Italian experience)*. In D. Blaszczuk, M. Stefański (eds.), *Strategiczna problematyka rozwoju Polski Wschodniej (Issues of strategies for the development of eastern Poland)*. Lublin: Innovatio Press.
- Giza-Poleszczuk, A. 2000: *Stosunki międzyludzkie i życie zbiorowe (Interpersonal relations and collective life)*. In A. Giza-Poleszczuk, M. Marody, A. Rychard (eds.), *Strategie i system. Polacy w obliczu zmiany systemowej (Strategies and the system. Poles in the face of systemic change)*. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Giza-Poleszczuk, A. 2004: *Brzydkie kaczątko Europy, czyli Polska po czternastu latach transformacji (The ugly duckling of Europe. Poland's fourteen years of transformation)*. In M. Marody (ed.), *Zmiana czy stagnacja? Społeczeństwo polskie po czternastu latach transformacji (Change or stagnation? Polish society after fourteen years of transformation)*. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Giza-Poleszczuk, A., Marody, M., Rychard, A. (eds.) 2000: *Strategie i system. Polacy w obliczu zmiany systemowej (Strategies and the system. Poles in the face of systemic change)*. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Gortat, R. 1992: *Liberalizm jako konstruktywizm (Liberalism as constructivism)*. Przegląd Społeczny 6.
- Gorzela, G., Jaluwiecki, B., 2010: *Sily lokalne i regionalne (Local and regional forces)*. In W. Morawski (ed.), *Modernizacja Polski (Polish modernisation)*. Warszawa: Wydawnictwa Akademickie i Profesjonalne.
- Grabowska, M., Szawiel, T., 1993: *Anatomia elit politycznych. Partie polityczne w postkomunistycznej Polsce 1991–1993 (Anatomy of political elites. Political parties in post-communist Poland, 1991–1993)*. Warszawa: IS UW.
- Jarosz, M. (ed.) 2001: *Manowce polskiej prywatyzacji (Polish privatisation astray)*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Jasińska-Kania, A., Marody, M. 2002 (eds.): *Polacy wśród Europejczyków. Wartości społeczeństwa polskiego na tle innych krajów europejskich (Poles among Europeans. Social values in Poland and other European countries)*. Warszawa: Scholar.
- Kamiński, A.Z. 1997: *Corruption Under the Post-Communist Transformation. Polish Sociological Review*, 2. Jg., 91–117.
- Kamiński, A.Z. 2001: *Patologia procesu prywatyzacji. Kapitalizm polityczny. Korupcja (Pathology in privatisation process. Political capitalism. Corruption)*. In M.

- Jarosz (ed.), *Manowce polskiej prywatyzacji* (Polish privatisation astray). Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Kamiński, A.Z. 2004 [1988]: *Res Publica – Res Privata*. In W. Morawski, W. Kozek (eds.), *Zalamanie porządku etatystycznego* (The breakdown of etatist order). Warszawa: WFiS UW.
- Kochanowicz, J. 1992: *Modernization from Above. Between Market Romanticism and Statist Utopia*. *Polish Sociological Bulletin*, no. 3-4.
- Kolasa-Nowak, A. 2010: *Zmiana systemowa w Polsce w interpretacjach socjologicznych* (Sociological interpretations of systemic transformation in Poland). Lublin: Wydawnictwo UMCS.
- Kolasa-Nowak, A. 2014: *Historicity and Spatiality: New Contexts of Social Analyses in Poland*. In R. Radzik (ed.), *Sociology from Lublin*. Forthcoming.
- Kowalik, T. 1991: *Zmiana ustroju – wielka operacja czy proces społeczny?* (The change of the system: a major operation or a social process?). *Spoleczeństwo uczestniczące, gospodarka rynkowa, sprawiedliwość społeczna*. Warszawa: ISP UW.
- Krasnołębski, Z. 2003: *Demokracja peryferii* (Democracy in peripheral areas). Gdańsk: Wydawnictwo Słowo/obraz terytoria.
- Krzemiński, I. 1993: *Idealy i interesy: świadomość społeczna zakłopotana. Szkice do obrazu* (Ideals and interests: a confused social awareness. A sketch). In M. Grabowska, A. Sulek (eds.), *Polska 1989–1992. Fragmenty pejzażu* (Poland 1989–1992. A sketch). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Kurczewska, J. (ed.) 2004: *Oblicza lokalności. Tradycja i współczesność* (Aspects of locality. Past and present). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Kurczewska, J. (ed.) 2006: *Oblicza lokalności. Różnorodność miejsc i czasu* (Dimensions of locality. Diversity of space and time). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Kurczewska, J. 2008 (ed.): *Oblicza lokalności. Ku nowym formom życia lokalnego* (Dimensions of locality. Towards new forms of local activity). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Kurczewski, J. 1998: *Rozważania nad strukturą społecznej emancypacji* (On the patterns of social emancipation). *Studia Socjologiczne*, no. 2, 69–88.
- Leszczyński, A. 2013: *Skok w nowoczesność. Polityka wzrostu w krajach peryferyjnych 1943–1980* (A leap into modernity. Growth policy in peripheral countries, 1943–1980). Warszawa: Krytyka Polityczna.
- Linz, J., Stepan, A. 1996: *Problems of Democratic Transition and Consolidation. Southern Europe, South America and Post-Communist Europe*. Baltimore, London: The John Hopkins University Press.
- Marody, M. 1991a: *Co nam zostało z tych lat ... Społeczeństwo polskie u progu zmiany systemowej* (What's left of all those years ... Polish society at the threshold of systemic change). London: Aneks.
- Marody, M. 1991b: *New Possibilities and Old Habits*. *Sisyphus*, vol. 7, 33–39.
- Marody, M. 1993: *Społeczeństwo polskie w procesie przemian* (Polish society in the process of transformation). In M. Grabowska, A. Sulek (eds.), *Polska 1989–*

1992. *Fragmenty pejzażu (Poland 1989–1992. A sketch)*. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Marody, M. (ed.) 1996: *Oswajanie rzeczywistości. Między realnym socjalizmem a realną demokracją (Taming the reality. Between the real socialism and real democracy)*. Warszawa: Instytut Studiów Społecznych UW.
- Marody, M. 1999: *Od społeczeństwa drugiego obiegu do społeczeństwa obywatelskiego (From underground society to civil society)*. *Studia Socjologiczne*, no. 4, 35–53.
- Marody, M. (ed.) 2000a: *Między rynkiem a etatem. Społeczne negocjowanie polskiej rzeczywistości (Between the market and the state. Negotiating Polish reality)*. Warszawa: Scholar.
- Marody, M. 2000b: *Społeczne negocjowanie rzeczywistości (Social negotiation of reality)*. In M. Marody (ed.), *Między rynkiem a etatem. Społeczne negocjowanie polskiej rzeczywistości (Between the market and the state. Negotiating Polish reality)*. Warszawa: Scholar.
- Marody, M., Kochanowicz, J., 2007: *Pojęcie «kultury ekonomicznej» w wyjaśnianiu polskich przemian (The concept of «economic culture» in explaining Polish transformation)*. In J. Kochanowicz, S. Mandes, M. Marody (eds.), *Kulturowe aspekty transformacji ekonomicznej (Cultural aspects of economic transformation)*. Warszawa: Instytut Spraw Publicznych.
- Mokrzycki, E. 1991a: *Dziedzictwo realnego socjalizmu, interesy grupowe i poszukiwanie nowej utopii (The heritage of real socialism, interest groups and the search for a new utopia)*. In A. Sulek, W. Winclawski (eds.), *Przełom i wyzwanie. Pamiętnik VIII Ogólnopolskiego Zjazdu Socjologicznego (Breakthrough and challenge. Proceedings of the 8th Polish Sociological Congress)*. Warszawa, Toruń: Wydawnictwo Adam Marszałek.
- Mokrzycki, E. 1991b: *Społeczne granice wschodnioeuropejskich reform ekonomicznych (Social limits of East European economic reforms)*. *Krytyka*, vol. 36, 61–68.
- Mokrzycki, E. 2001: *Bilans niesentymentalny (A non-sentimental assessment)*. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Morawski, W. 1991: *Democracy and the Market on the Threshold of the Great Transformation*. *Sisyphus*, vol. 7, 25–32.
- Morawski, W. 1993: *Zmiana społeczna jako wyzwanie cywilizacyjne (Social change as a civilisational challenge)*. In M. Grabowska, A. Sulek (eds.), *Polska 1989–1992. Fragmenty pejzażu (Poland 1989–1992. A sketch)*. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Morawski, W. 1994: *Jak jednostka staje się obywatelem? Próba rozważań o warunkach i metodach konstituowania się obywatela w Polsce (How does an individual become a citizen? Remarks on the factors of the process in Poland)*. In K. Frieske, W. Morawski (eds.), *W biegu czy w zawieszeniu? Ludzie i instytucje w procesie zmian (On the move or at a standstill? People and institutions in the process of change)*. Warszawa: IS UW.

- Morawski, W. 1998a: Zmiana systemowa jako zmiana instytucjonalna. Uniwersalne wyzwania i polskie adaptacje (Systemic change as institutional change. Universal challenge in the Polish context). In A. Sulek, M.S. Szczepański (eds.), Śląsk – Polska – Europa. Zmieniające się społeczeństwo w perspektywie lokalnej i globalnej. Xiegga X Ogólnopolskiego Zjazdu Socjologicznego. (Silesia, Poland, Europe. Changing society in a global and local perspective. Proceedings of the 10th Polish Sociological Congress). Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego.
- Morawski, W. 1998b: Zmiana instytucjonalna. Społeczeństwo. Gospodarka. Polityka (Institutional change. Society, economy, politics). Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Narojek, W. 1993: Tworzenie ładu demokratycznego i rynku: inżynieria społeczna demokratycznej przebudowy (Shaping the democratic order and the market: social engineering of democratic transformation). In A. Rychard, M. Federowicz (eds.), Społeczeństwo w transformacji. Ekspertyzy i studia (Transforming society. Studies and analyses). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Offe, C. 1995: Kapitalizm jako projekt demokratyczny? Teoria demokracji w obliczu potrójnego przejścia w Europie Środkowowschodniej (Capitalism by democratic design? Democratic theory facing the triple transition in East Central Europe). *Studia Socjologiczne*, no. 3–4, 15–32.
- Pakulski, J., Higley, J., 1992: Rewolucje i transformacje elit władzy w Europie Wschodniej (Revolutions and the transformation of political elites in Eastern Europe). *Kultura i Społeczeństwo*, no. 2, 19–35.
- Rychard, A. 1991: o nam zostało z tych lat? Dyskusja panelowa w Komitecie Socjologii PAN (What's left of all those years? A panel discussion of the Polish Academy of Sciences Sociological Committee). *Studia Socjologiczne*, no. 1–2.
- Rychard, A. 1993: Reforms, Adaptation and Breakthrough. Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Rychard, A. 1995: Ludzie i instytucje – kto tworzy nowy ład? (People and institutions: who makes a new order?). *Studia Socjologiczne*, no. 1–2, 5–15.
- Rychard, A. 1996: Czy transformacja się skończyła? Powstawanie nowego ładu w perspektywie socjologii zmiany instytucjonalnej (Is the transformation over? The shaping of the new order from the perspective of the sociology of institutional change). Warszawa: Instytut Badań nad Gospodarką Rynkową.
- Rychard, A. 1998: Aktorzy społeczni i instytucje – strategie adaptacji (Social actors and institutions: strategies of adaptation). In W. Adamski (ed.), Polacy '95. Aktorzy i klienci transformacji (Poles 1995. Actors and beneficiaries of transformation). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Rychard, A. 2000: Przestrzeń instytucjonalna (Institutional sphere). In A. Giza-Poleszczuk, M. Marody, A. Rychard (eds.), Strategie i system. Polacy w obliczu zmiany systemowej (Strategies and the system. Poles in the face of systemic change). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.

- Rychard, A. 2002: *Polityka i społeczeństwo w Polsce. Ewolucja porządku instytucjonalnego* (Politics and society in Poland. Evolution of institutional order). In E. Mokrzycki, A. Rychard, A. Zybertowicz (eds.), *Utracona dynamika? O niedojrzałości polskiej demokracji* (A lost dynamics? On shortcomings of Polish democracy). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Said, E.W. 2005: *Orientalizm* (Orientalism). Poznań: Zysk i S-ka.
- Schmitter, P.C. 1995: *Zagrożenia, dylematy i perspektywy konsolidacji demokracji* (Dangers, dilemmas and prospects for the consolidation of democracy). In J. Hausner (ed.), *Narodziny demokratycznych instytucji* (The birth of democratic institutions). Kraków: Wydawnictwo Akademii Ekonomicznej.
- Skórczewski, D. 2013: *Teoria, literatura, dyskurs. Pejzaż postkolonialny* (Theory, literature, discourse. A postcolonial perspective). Lublin: Wyd. KUL.
- Sowa, J. 2011: *Fantomowe ciało króla. Peryferyjne zmagania z nowoczesną formą*. (The challenge of a new form in the peripheries). Warszawa: Univeristas.
- Sosnowska, A. 1997: *Tu, tam – pomieszanie* (Here, there, confusion). *Studia Socjologiczne*, no. 4, 61–85.
- Sosnowska, A. 2004: *Zrozumieć zacofanie. Spory historyków o Europę Wschodnią (1947–1994)* (Appreciation of backwardness. Historical debates over Central Eastern Europe, 1947–1994). Warszawa: Trio.
- Spivak, G.C. 2011: *Strategie postkolonialne* (The post-colonial critic: interviews, strategies, dialogues). Warszawa: Wyd. Krytyki Politycznej.
- Staniszki, J. 1989: *Ontologia socjalizmu* (The ontology of socialism). Warszawa: In Plus.
- Staniszki, J. 1991a: *Głos w dyskusji »Challenges to Pluralism and Democracy. Views form Inside and Outside«* (A voice in the discussion »Challenges to Pluralism and Democracy. Views form Inside and Outside«). *Sisyphus*, vol. 7.
- Staniszki, J. 1991b: *The Dynamics of the Breakthrough in Eastern Europe*. Berkeley: University of California Press.
- Staniszki, J. 1992: *Ciągłość i zmiana* (Continuity and change). *Kultura i Społeczeństwo*, no. 1, 23–41.
- Staniszki, J. 1994a: *W poszukiwaniu paradygmatu transformacji* (Towards a paradigm of transformation). Warszawa: ISP PAN.
- Staniszki, J. 1994b: *Postkomunizm: próba opisu* (Post-communism. An attempted definition). In K. Frieske, W. Morawski (eds.), *W biegu czy w zawieszeniu? Ludzie i instytucje w procesie zmian* (On the move or at a standstill? People and institutions in the process of change). Warszawa: IS UW.
- Staniszki, J. 2001: *Postkomunizm. Próba opisu* (Post-communism. An attempted definition). Gdańsk: Wydawnictwo Słowo/obraz terytoria.
- Staniszki, J. 2003: *Władza globalizacji* (The helm of globalisation). Warszawa: Scholar.
- Szacki, J. 1994: *Liberalizm po komunizmie* (Liberalism after communism). Kraków: Znak.

- Szacki, J. 1996: Nauki społeczne wobec wielkiej zmiany (Social sciences and the great change). *Odra*, no. 3, 4–8.
- Szelenyi, I., Treitman, D., Wnuk-Lipiński, E., (eds) 1995: Elity w Polsce, w Rosji i na Węgrzech. Wymiana czy reprodukcja? (Elites in Poland, Russia and Hungary. Transfer or reproduction?). Warszawa: ISP PAN.
- Sztompka, P. 1991: The Intangibles and Imponderables of the Transition to Democracy. *Studies in Comparative Communism*, vol. 24, no 3.
- Sztompka, P. 1997: Kulturowe imponderabilia szybkich zmian społecznych. Zaufanie, lojalność, solidarność (Cultural imponderabilia of rapid social change. Trust, loyalty, solidarity). *Studia Socjologiczne*, no. 4, 5–19.
- Sztompka, Piotr. 2000. Trauma wielkiej zmiany (The trauma of great change). Warszawa: ISP PAN.
- Sztompka, P. 2005 [1993]: *The Sociology of Social Change*. London: Routledge.
- Świda-Ziemba, H. 1990: Mechanizmy zniewalania społeczeństwa. Refleksje u schyłku formacji (Mechanisms of suppressing society. Reflections at the end of a social formation). Warszawa: Uniwersytet Warszawski, Instytut Stosowanych Nauk Społecznych.
- Świda-Ziemba, H. 1994: Mentalność postkomunistyczna (Post-communist mentality). *Kultura i Społeczeństwo*, no. 1, 35–50.
- Thompson, E. 2005: *Trubadurzy imperium. Literatura rosyjska i kolonializm* (Imperial knowledge: Russian literature and colonialism). Kraków: Universitas.
- Wasilewski, J. (ed.) 1994: *Konsolidacja elit politycznych. 1991–1993* (Consolidation of political elites, 1991–1993). Warszawa: Instytut Nauk Politycznych PAN.
- Wesolowski, W. 1993: Transformacja charakteru i struktury interesów: aktualne procesy, szanse i zagrożenia (Transformation of the nature and structure of interests: the current process, opportunities and threats). In A. Rychard, M. Fedorowicz (eds.), *Społeczeństwo w transformacji. Ekspertyzy i studia* (Transforming society. Studies and analyses). Warszawa: Wydawnictwo IFiS PAN.
- Wnuk-Lipiński, E. 1991a: Challenges to Pluralism and Democracy. Views from Inside and Outside. *Sisyphus*, vol. 7.
- Wnuk-Lipiński, E. 1991b: *Rozpad połowiczny. Szkice z socjologii transformacji ustrojowej* (Half-life. Essays on the sociology of system transformations). Warszawa: ISP PAN.
- Wnuk-Lipiński, E. 1996: *Demokratyczna rekonstrukcja. Z socjologii radykalnej zmiany społecznej* (Democratic reconstruction. On the sociology of rapid social change). Warszawa: PWN.
- Zarycki, T. 2008: *Kapitał kulturowy. Inteligencja w Polsce i w Rosji* (Cultural capital. Intelligentsia in Poland and Russia). Warszawa: Wydawnictwo UW.
- Zarycki, T. 2009: *Peryferie. Nowe ujęcia zależności centro-peryferyjnych* (Peripheries. New perspectives on symbolic centre-periphery relations). Warszawa: Scholar.
- Zarycki, T. 2010: *Orientalism and images of Eastern Poland*. In M. Stefański (ed.), *Endogenous factors in Development of the Eastern Poland*, Lublin: Innovatio Press Wydawnictwo Naukowe Wyższej Szkoły Ekonomii i Innowacji, 73–88.

- Zarycki, T. 2014: *Ideologies of Eastness in Central and Eastern Europe*. London: Routledge.
- Ziółkowski, M. 1993: *Polacy wobec ładu postmonocentrycznego. Społeczeństwo polskie i jego instytucje w 1992 roku (Poles and the monocentric order. Polish society and its institutions in 1992)*. Warszawa: ISP PAN.
- Ziółkowski, M. 1998: *O różnorodności terażniejszości. Pomiedzy tradycją, spuścizną socjalizmu, nowoczesnością a ponowoczesnością (On different varieties of the present. Between tradition, socialist heritage, modernity and postmodernity)*. In A. Sulek, M.S. Szczepański (eds.), *Śląsk – Polska – Europa. Zmieniające się społeczeństwo w perspektywie lokalnej i globalnej. Xięga X Ogólnopolskiego Zjazdu Socjologicznego (Silesia, Poland, Europe. Changing society in a global and local perspective. Proceedings of the 10th Polish Sociological Congress)*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego.
- Ziółkowski, M. 1999: *imitacyjnej modernizacji społeczeństwa polskiego (On imitative modernisation of Polish society)*. In P. Sztompka (ed.), *Imponderabilia okresu wielkiej zmiany. Mentalność, wartości i więzi społeczne czasów transformacji. (Imponderabilia of the period of great change. Mentality, values and social ties of the transformation period)*. Kraków: PWN.
- Ziółkowski, M. 2000: *Czy współczesnej (polskiej) socjologii grozi trywializacja? (Is (Polish) sociology today in danger of trivialisation?)*. *Kultura i Społeczeństwo* no. 3, 185–190.
- Zybertowicz, A. 2002: *Odwrócone spojrzenie: czy służby specjalne znajdują się na marginesie transformacji? (A reversed perspective: are government special agencies on the margin of transformation?)*. *Colloquia Communia*, no. 2, 234–249.
- Zybertowicz, A. 2005: *Antyrozwojowe grupy interesu. Zarys analizy (Anti-developmental groups of interest. An analysis)*. In W. Wesolowski, J. Włodarek (eds.), *Kręgi integracji i rodzaje tożsamości Polska Europa świat (Spheres of integration and types of identity. Poland, Europe, the world)*. Warszawa: Scholar.

Werner Hofmanns Überlegungen zur Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie

Simon Melch

1. Einleitung

In den vergangenen Jahren wurde der Soziologie wiederholt attestiert, das Projekt einer systematischen Soziologie der Wirtschaftswissenschaften zu vernachlässigen. Das Feld gilt als weitgehend brachliegend (Vobruba 2005; Pahl 2011). Befunde dieser Art gehen in der Regel einher mit der Forderung, dem Defizit zu begegnen und das Potenzial einer Soziologie der Wirtschaftswissenschaften zu erschließen (Vobruba 2005; Pahl 2012).

Unbeachtet bleibt in derartigen Attestierungen und in den (wenigen) Beiträgen zur Soziologie der Wirtschaftswissenschaften der mittlerweile quasi in Vergessenheit geratene Ökonom und Soziologe Werner Hofmann (1922–1969).¹ Er widmete sich bereits seit den 1950er Jahren dem Themenkomplex Wissenschaftssoziologie und Nationalökonomie.² Seine Forschungsarbeiten finden jedoch in den zeitgenössischen Debatten um eine Soziologie der Wirtschaftswissenschaften keine Rezeption. Dass das zu Unrecht so ist, möchte ich in diesem Artikel zeigen.

Der Nachweis soll doppelt erbracht werden. Im Fokus steht erstens die systematische Rekonstruktion der Beiträge Hofmanns zum Thema. Das

1 Eine 1998 veranstaltete Tagung anlässlich des 75. Geburtstags Werner Hofmanns und der dazugehörige Tagungsband scheinen das Wissen um und das Interesse an seinem Werk nicht neu zu belebt zu haben – ungeachtet des überwiegend positiven Tenors in den Beiträgen; siehe Claas et al. (1999).

2 Die wichtigsten Aufsätze dazu wurden in einer Aufsatzsammlung wiederabgedruckt, siehe Hofmann (1968b).

umfasst zum einen die soziologisch ausgerichteten wissenschaftstheoretischen Überlegungen Hofmanns sowie zum anderen konkrete Befunde aus Hofmanns wissenschaftssoziologischer Betrachtung der Nationalökonomie. Zweitens erfolgt der Versuch einer aktuellen Einordnung. Dieser beinhaltet, neben einer Gegenüberstellung von Hofmanns wissenschaftstheoretischen und aktuellen Überlegungen selben Anspruchs, eine Zusammenführung konkreter Forschungsergebnisse Hofmanns mit Befunden der Performativitätsdebatte.

Im Zentrum des Beitrages stehen damit Fragen wie: Unter welchen Prämissen und wie gestaltet sich Hofmanns Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften? Wo liegen Parallelen und Analogien zwischen Hofmanns und zeitgenössischen Ansätzen? An welchen Stellen greift Hofmann vor und leistet vielleicht die Arbeit eines unberücksichtigten Pioniers? Und: Kann man von einer anhaltenden Aktualität der Hofmannschen Überlegungen sprechen?

Um diese Fragen zu beantworten, folgt der Einleitung die Nachzeichnung der wissenschaftssoziologischen Überlegungen Hofmanns. Ausgehend von seinem spezifischen Verständnis über der Beziehung von Wissenschaft und Ideologie (Abschnitt 2.1) wird demonstriert, welche Erkenntnisse Hofmann aus der wissenschaftssoziologischen Analyse der Nationalökonomie gewinnt (Abschnitt 2.2). Es folgt dann die Gegenüberstellung mit dem heutigen Status Quo einer Soziologie der Wirtschaftswissenschaften. Dazu werden zunächst auf theoretischer Ebene Ansprüche, Forderungen und Potenzialvermutungen zeitgenössischer Soziologen skizziert und mit Hofmannschen Ausführungen verglichen (Abschnitt 3.1). Im Hinblick auf die konkrete Betrachtungsebene wird dann ein Abgleich zwischen Michel Callons (1998) Beitrag zur Performativität der Wirtschaftswissenschaft als aktuellem wissenschaftssoziologischen Ansatz und einigen Befunden Hofmanns vorgenommen (Abschnitt 3.2).

2. Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie nach Hofmann

2.1. Das Verhältnis von Wissenschaft und Ideologie als Ausgangspunkt

Wissenschaft, Erkenntnis und fehlerhaftes Denken

Hofmann begreift Wissenschaft³ als »methodische (das heißt systematische und kritische) Weise der Erkenntnissuche« (1967: 197). Dabei dient Wissenschaft zum einen der (ordnenden) Erschließung des Erscheinungsbildes der Wirklichkeit; zum anderen erfasst sie theoretische Zusammenhänge der Wirklichkeit. Durch ihre Methodik unterscheidet sich Wissenschaft vom einfachen Denken, vermag aber trotzdem das Auftreten von Irrtümern nicht ausschließen (Hofmann 1961a: 14f.; 1967: 197f.). Im Gegenteil: »Ohne Möglichkeit zum Irrtum kein Anlaß, ohne die Möglichkeit zu Wahrheit keine Aussicht von Wissenschaft.« (Hofmann 1961a: 15)

Hofmann (1967: 198) bezeichnet Irrtümer als fehlerhaftes Denken und sieht ihren Ursprung in der Diskrepanz zwischen der Wirklichkeit und ihrer (wissenschaftlichen) Auffassung und Wiedergabe. Die mangelnde Übereinstimmung kann dabei der Vernachlässigung einzelner Momente der Wirklichkeit, also einer Unvollständigkeit, oder einem unrichtigen Verständnis der Wirklichkeit geschuldet sein. Fehlerhaftes Denken kann unbewusst oder bewusst auftreten und ist abzugrenzen von Auffassungen, die jeglicher Vernunft widersprechen, weil sie zum Beispiel einem Wahn entspringen. Fehlerhaftes Denken ist damit also nicht per se unvernünftig und disqualifizierend für Wissenschaft. Denn zunehmend evident werden wissenschaftliche Irrtümer erst, je weiter der Erkenntnisgegenstand ausgebildet ist und je weiter die Erkenntnismittel entwickelt sind. (ebd.: 198ff.)

Es gilt jedoch, und darin sieht Hofmann eine Aufgabe der Soziologie, nicht nur den Irrtum selbst, sondern gerade auch dessen Ursprung aufzudecken: »Es bedarf nicht nur der Erklärung, warum eine Auffassung unzutreffend ist, sondern auch, warum sie geglaubt wird.« (ebd.: 200) Beruht fehlerhaftes Denken auf einer historischen Begrenztheit der jeweiligen Wissenschaft, also einer Unausgereiftheit, handelt es sich um einen Irrtum. Bleibt fehlerhaftes Denken jedoch hinter schon erlangten Einsichten zurück, ignoriert sie diese und wird von ihren Vertretern darüber hinaus ver-

3 Für eine kritische Würdigung des Wissenschaftsverständnisses von Werner Hofmann vgl. Boris (1999).

teidigt, dann mutiert die fehlerhafte Auffassung zur Ideologie, deren »allgemeine Signatur der denkgeschichtliche Regreß« ist (ebd.: 201).

Wissenschaftliche Urteile und Ideologie als gesellschaftliche Rechtfertigungslehre

In Anlehnung an Karl Mannheim versteht Hofmann Ideologie als gesellschaftliche Rechtfertigungslehre, wobei ideologische Urteile »soziale Gegebenheiten absichern, legitimieren, aufwerten« (ebd.) wollen. Hofmann schreibt Ideologien folgende Eigenschaften zu (ebd.: 201ff): (1) Ausschließlich unzutreffende Aussagen können ideologischen Charakter haben, wahre Aussagen hingegen nicht. (2) An den unzutreffenden Aussagen und ihren Auswirkungen haftet ein gesellschaftliches Interesse. (3) Dieses Interesse entspricht dem Interesse des überlegenen Teils der Gesellschaft und wirkt im Sinne einer Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse. (4) Ideologien variieren in ihrer Tragweite, das heißt Total-, Partial-, oder Partikularideologien sind möglich. (5) Die Beziehung zwischen Fehlurteilen und dem daran anschließenden sozialen Interesse muss nicht unmittelbar ersichtlich sein. Aus diesem Grund vermag oft erst die soziologische Deutung eines Urteils dessen ideologischer Gehalt zu offenbaren. Grundsätzlich stehen Ideologie und Wissenschaft daher in einem Widerspruch:

»Ideologie behauptet, sie beweist nicht; Ideologie tritt affirmativ auf, Wissenschaft ist methodisierter Zweifel. Ideologie rechtfertigt, Wissenschaft deutet. Wo Ideologien herrschen, wird Wissenschaftlichkeit zum Oppositionsprinzip. Denn die Welt des So-Seienden will nicht erklärt, sie will anerkannt sein. Der Versuch, Verhältnisse zu durchschauen, wird als Vorbehalt ihnen gegenüber betrachtet, und er ist es auch.« (Hofmann 1967: 205)

Doch wie entstehen ideologische Urteile? Hofmanns theoretischer Ausgangspunkt zur Beantwortung dieser Frage ist die Unterscheidung zwischen Seins- und Werturteilen. Seinsurteile können von konstatierender oder deutender Natur sein. Werturteile hingegen lassen sich als beziehend bzw. einschätzend typologisieren, wenn sie den Sachverhalt und seine Folgen in den Kontext übergeordneter Wertmaßstäbe und Zielvorstellungen gerückt haben und daran bemessen werden: Ist der Sachverhalt erwünscht oder nicht? Wird auf dieser Grundlage eine Gestaltungsempfehlung formuliert, handelt es sich dabei um ein weisendes bzw. normatives Werturteil. Die Urteilstypen bauen aufeinander auf; jeder Urteilstyp ist ideologieanfällig (ebd.: 205f.).

Hofmann identifiziert drei typische Mechanismen der Ideologisierung von Urteilen. (1) Ideologisches Denken kann den Unterschied zwischen den Urteilstypen vernachlässigen und insbesondere deutende Urteile als konstatierende Urteile oder Werturteile als Seinsurteile ausgeben. (2) Ideologisches Denken verwischt die Grenzen zwischen Urteilsinhalt und Urteilsgegenstand; »der Begriff gewinnt Eigenleben gegenüber der Sache« (ebd.: 207). (3) Ideologisches Denken missachtet Prinzipien der Erkenntnislehre und Logik, etwa indem eine selektive Vorauswahl der Voraussetzungen oder Annahmen getroffen wird, auf deren Basis geurteilt wird, indem der Schluss bereits (implizit) in den Voraussetzungen enthalten ist, indem Annahmen, die auf einer Hypothese beruhen, im Laufe der Untersuchungen ihren hypothetischen Gehalt quasi beiläufig verlieren und im Nachhinein als erhärtet gelten. oder indem Fehltritte auf der Grundlage falscher oder einseitiger Kausal- und Wechselwirkungen gefällt werden. (ebd.: 206ff.)

Aufdeckung von Ideologien

Zwei notwendige Schritte macht Hofmann (1967: 209) zur Aufdeckung ideologischer Urteile aus. In einem ersten Schritt muss eine immanente Wahrheitsprobe fernab von Ideologievermutungen durchgeführt werden; das heißt es muss einerseits der Aussageinhalt an der Wirklichkeit gemessen werden sowie andererseits der erkenntnistheoretische Weg, der zu dieser Aussage geführt hat, kritisch überprüft werden. Offenbart sich dabei ein Fehler, ist der Weg für den zweiten Schritt, den der soziologischen Kritik, gebahnt. Hierbei steht nicht mehr nur das bloße Auseinanderklaffen von Sachverhalt und Urteil im Fokus; es wird vielmehr die untersuchte Aussage in einen größeren, gesellschaftlichen Beziehungskontext gerückt. Vier Anknüpfungspunkte arbeitet Hofmann (1967: 209f.) heraus: (1) Zunächst muss die Beziehung zwischen der Aussage und Interessenposition des Aussagenden untersucht werden. Die Beziehung kann einen offensichtlichen Charakter haben oder von subtiler Natur sein. (2) Die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Aussage und dem konkreten Verhalten ihrer Vertreter kann Ideologien offen legen, falls dort Widersprüche erkannt werden, sprich wenn die Vertreter für ihr eigenes Handeln Maßstäbe anlegen, die ihren eigenen Aussagen widersprechen. (3) Ein weiteres Indiz für ideologische Tendenzen liegt vor, wenn verschiedene Aussagen eines Trägers selbst in einem Widerspruch stehen. (4) Nicht zuletzt interessiert die Beziehung zwischen der Aussage und ihrer verborgenen Konsequenz:

Ideologische Urteile haben häufig eine mittelbare Wirkung, die von höherer Bedeutung ist als die unmittelbar offenliegende.

Hofmann fordert also die Ergänzung der wissenschaftlichen, erkenntnistheoretischen Kritik einer unzutreffenden Aussage um die systematische, soziologische Kritik derselben. Zweck der Übung ist die Offenlegung der »verborgene[n], *gesellschaftliche[n] Wahrheit*« (Hofmann 1967: 211; Herv. i. O.) hinter der Ideologie. Wissenschaftssoziologie, also die Analyse der Wissenschaft und ihrer Beziehung zum gesellschaftlichen Umfeld, wird so zum Weg zu einem neuen, reflexiven Bewusstsein der Wissenschaft (Hofmann 1961a: 149), denn »[d]as erste Bedürfnis einer Wissenschaft, die fortschreiten will, ist sich selbst zu ihrem Gegenstand zu machen.« (ebd.: 6)

2.2. Der Wandel der Nationalökonomie zur Rechtfertigungslehre

Entwicklung der Wirtschaftsgesellschaft und ökonomischen Wissenschaft

Hofmann beließ es nicht bei den theoretischen Überlegungen hinsichtlich der Modalitäten einer Wissenschaftssoziologie, sondern machte sich zur Aufgabe, die Nationalökonomie wissenschaftssoziologisch zu beleuchten. Für ihn als ausgebildeten Ökonomen, der mit der Annahme einer Professur in Marburg »offiziell« in die Soziologie wechselte, ist das eine durchaus naheliegende Unternehmung.⁴

Ausgehend vom Verständnis der modernen Gesellschaft als eine Wirtschaftsgesellschaft, deren Existenz-, Aktions- und Entwicklungsbedingungen im Wesentlichen ökonomische sind, teilt Hofmann (1968a: 161) der ökonomischen Wissenschaft die Aufgabe zu, jene Bedingungen und ihre gesellschaftlichen Wirkungen zu ergründen, und zeigt, wie die ökonomische Wissenschaft und ihr Gegenstand, die Wirtschaftsgesellschaft, sich parallel entwickelten. Mit dem Ende feudaler Verhältnisse, dem Aufkommen der frühen Kapitalwirtschaft und ihrer Kommerzialisierung traten die Merkantilisten auf den Plan, die einerseits erstmals die sich abzeichnende neue Wirtschaftsordnung methodisch erfassten, andererseits ihre Konstitution beeinflussten (Hofmann 1968a: 161; 1971a: 18). Hofmann macht das Verdienst der Merkantilisten darin aus, als Pioniere der ökonomischen Wissenschaft »sich zu einer ersten Einsicht in die Natur der produktiven

4 Eine Einordnung von Werner Hofmann ins »Niemandland zwischen Ökonomie und Soziologie« bietet Rosenbaum (1999).

Arbeit emporgearbeitet zu haben« (1968a: 161). Davon ausgehend konnten die Physiokraten, auf der Grundlage der Einteilung der Gesellschaft in ökonomische Klassen und dem darauf basierenden Entwurf eines Wirtschaftskreislaufs, eine erste allgemeine Idee der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung und der Einkommensverteilung entwickeln (ebd.: 161; 1971a: 36). Mit den englischen Klassikern entstand schließlich eine umfangreiche Theorie der Wertschöpfung, der Wertverteilung und in Ansätzen auch der Wertvermehrung. All diesen Denkschulen gemein ist, dass sie beträchtliche Fehler und Irrtümer enthielten. Da Hofmann (1968a: 161f.) das allerdings auf den noch unterentwickelten Stand der zeitgenössischen Wirtschaftsgesellschaft und der sich erst entwickelnden ökonomischen Wissenschaft zurückführt, stuft er diese Irrtümer noch nicht als Ideologien ein.

Die einsetzende und fortschreitende Industrialisierung brachte die Schattenseiten der neuen Wirtschaftsordnung hervor. Angesichts der Verelendung des Proletariats drängte sich die soziale und Arbeiterfrage auf die gesellschaftspolitische Agenda. Für die ökonomische Wissenschaft bedeutete das: »Soweit die Ökonomie sich ihrer Zeit weiter stellte, mußte sie nun zur *kritischen Wissenschaft* werden.« (Hofmann 1968a: 162; Herv. i. O.). Potenzial dafür war in der klassischen Theorie angelegt: Insbesondere die werttheoretischen Strömungen, die die (alleinige) Bedeutung der Arbeit im Wertbildungsprozess betonten, wurden zu einer Quelle unterschiedlich gemünzter Sozialkritik, welche nicht zuletzt im theoretischen Kommunismus mündete (ebd.: 162f.). In eine gänzlich andere Richtung jedoch veränderten sich die Erwartungen des überlegenen Teils der Gesellschaft an die Nationalökonomie, was sich im Aufkommen und schlussendlichen Siegeszug der Grenznutzenlehre widerspiegelt. Hofmann verweist auf die Gleichzeitigkeit, mit der die Grenznutzenlehre von drei unabhängig arbeitenden Ökonomen (Carl Menger, William Stevons, Léon Walras) formuliert wurde und bezweifelt die Zufälligkeit der Koinzidenz: »Eine Lehre war fällig geworden, die der vehementen Sozialkritik des 19. Jahrhunderts ihren Gegenstand radikal entzog.« (Hofmann 1970: 1191)⁵ Die Grenznutzenlehre, später als Neoklassik fungierend und evolvierend, bricht deutlich mit der bis dahin vorherrschenden, arbeitswerttheoretischen Ökonomik. Mit der klassischen

5 Hofmann kommentiert weiter: »Jede Theorie folgt in ihrer Fragestellung legitimerweise den Bedürfnissen ihrer Zeit. Wo allerdings das Bedürfnis nicht die Frage, sondern das Ergebnis bestimmt, wo der Wunsch nach einem bestimmten Resultat sich des Forschenden bemächtigt, da ist eine allgemeine Voraussetzung der Ideologisierung einer Lehre gegeben.« (1968: 163)

Lehre eint sie im Kern nur mehr das Gleichgewichtsdanken (Hofmann 1968a: 162ff.).

Inhaltliche Kritik an der Grenznutzenschule

Hofmann identifiziert fünf zusammenhängende Merkmale, die für ihn Fehlentwicklungen im neueren ökonomischen Denken im Gefolge der Grenznutzenlehre kennzeichnen (Hofmann 1968a: 165ff., 1959b: 685ff.):

- 1) Auf dem Altar der subjektiven Nutzenlehre wird das Wissen um den produktiven und wertschöpfenden Charakter von Arbeit geopfert. Damit einher geht der Verlust der Theorie der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung, der Verteilung und ihrer produktiven Kräfte. Dabei bleibt auch die Frage auf der Strecke, von der die ökonomische Wissenschaft einst startete: die Frage nach dem Ursprung des gesellschaftlichen Wohlstandes.
- 2) Das Verständnis von Wirtschaft der auf die Marktpreisbildung fokussierten ökonomischen Theorie ist ein »singularisiertes«. Ausgehend vom Bild der Robinson-Crusoe-Ökonomie dominieren einzelwirtschaftliche Analogien das ökonomische Denken. Gesamtwirtschaftliche Kategorien wie Nachfrage, Sparen, Kapital oder Investitionen werden analog aus einzelwirtschaftlichen Phänomenen mittels Aggregation konstruiert, oft ohne die Verschiedenartigkeit dieser Phänomene zu berücksichtigen. Mittels derartiger einzelwirtschaftlicher Analogien erfolgt der Versuch der Erklärung gesamtwirtschaftlicher Vorgänge.
- 3) Gleichzeitig diagnostiziert Hofmann eine Entgesellschaftung des Wirtschaftsbildes: Der reale, gesellschaftliche Gehalt des Wirtschaftens findet kaum Beachtung. Hofmann sieht in der Abwendung vom Produktionswert von Waren hin zum (subjektiven) Genusswert von Gütern eine inadäquate und archaisierende Orientierung an gesellschaftlichen Verhältnisse der vorkommerziellen und vorkapitalistischen Zeit.
- 4) Der Verlust der gesellschaftlichen Perspektive wird kompensiert durch die Universalisierung des Unternehmenstyps. In der grenznutzenbasierten Ökonomik wird mittels der Idee der Präferenz- bzw. Nutzenmaximierung der kalkulierende Unternehmer zum Prototypen des einzelnen Menschen erhoben: »Durch gedankliche Verallgemeinerung der Haltung des rechnenden Unternehmers vollzieht sich die *ideologische Vereinheitlichung der Gesellschaft*.« (Hofmann 1968a: 169; Herv. i. O.) Von besonderer Bedeutung ist dieser Vorgang für die Erwerbswirtschaft. Aus unselbstständigen Arbeitnehmern werden Quasi-Unternehmer, die über

Nutzen- und Unnutzenabwägungen zu einem bestimmten Lohn ihr optimales Angebot an Arbeit bestimmen. Die gesellschaftlichen Positionen der verschiedenen Klassen werden dadurch angeglichen.

- 5) Hinzu tritt die Enthistorisierung der ökonomischen Verhältnisse in der ökonomischen Wissenschaft, also der Verlust der historischen Perspektive auf die Wirtschaftsgesellschaft: »Die Welt des Gegebenen hat sich zur Welt des immer Seienden und einzig Vernünftigen gedehnt. Sie erscheint als elementar entwicklungslos.« (Hofmann 1968a: 171) Der Verlust der historischen Perspektive wird begleitet vom schwindenden Bewusstsein um diese und der schrumpfenden Kenntnis derselben.

Auf Grundlage dieser fünf Merkmale lassen sich nach Hofmann zwei wesentliche Schlussfolgerungen ziehen. So sind erstens die Merkmale Kennzeichen eines denkgeschichtlichen Rückschritts, da die neuere Nationalökonomie hinter bereits erlangten Einsichten über (wirtschaftliche) Gesellschaftsprozesse zurück fällt (Hofmann 1968a: 172). Dieses Zurückfallen erfüllt zweitens eine gesellschaftliche Funktion: »Sie schneidet mit der geschichtlichen Perspektive die Alternativen ab« (ebd.: 173). Die Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Positionen wird mittels der Universalisierung des Unternehmenstyps wegsuggestiert; »[d]ie neuere Ökonomie ist mit alledem auf die *Formierung* der Geister im Sinne ihrer Identifizierung mit dem Bestehenden und seinem tragenden und bewußtseinsprägenden Teil gerichtet. Indem sie, dem Augenschein zum Trotz, die Möglichkeit eines Anderen ausschließt, hat sie totalitäre Tendenz erhalten.« (ebd.; Herv. i. O.)

Methodische Kritik an der Grenznutzenschule

Im Zuge der sich etablierenden Grenznutzenlehre erfährt nicht nur der Gegenstand der ökonomischen Wissenschaft eine Veränderung bzw. Deformation, auch die Methodik änderte sich mit der Hinwendung zur subjektivistischen Preislehre:

»Indem die Wirtschaftslehre sich der Frage nach dem enthob, was ›hinter‹ den Erscheinungen des Marktes liege, indem sie einer analytischen Durchforstung der Wirtschaftsgesellschaft und einer Untersuchung ihrer allgemeinen Gesetzlichkeiten und Tendenzen absagte, blieb ihr letztlich nur noch die Beschreibung des unmittelbar Vorfindlichen. Die subjektivistische Preislehre selbst, die noch mit dem Anspruch angetreten war, eine neue ›Wert‹-Theorie zu bieten, entpuppte sich bald als bloße gelehrte Umschreibung des Marktgeschehens in seiner eigentlich keiner tieferen Erklärung mehr bedürftigen Unmittelbarkeit.« (Hofmann 1968a: 173)

Methodologisch konkretisiert sich dieser Gedankengang für Hofmann in drei Punkten:

- 1) So verändert sich der Begriff des ökonomischen Gesetzes weg von einer historisch-gesellschaftlichen Tendenz resultierend aus systemimmanenten Triebfedern und Mechanismen hin zu einem festen, berechenbaren Zusammenhang zwischen ökonomischen Größen von quasi naturwissenschaftlicher Determiniertheit (ebd.: 174f.).
- 2) Parallel dazu wandelt sich das ökonomisch-theoretische Verständnis von Kausalität als (in ihrer Richtung) feste Ursache-Wirkung-Beziehung hin zu umkehrbaren Wechselbeziehungen, die von funktionaler und relationistischer Natur sind: »Nicht das gesellschaftliche Warum, das technische Wie ihres Funktionierens allein steht zur Erörterung.« (Hofmann 1968a: 175) Hofmann sieht darin eine »geheime Tendenz, Dinge nicht mehr in Frage zu stellen« (ebd.), und in ihr ein Kennzeichen des ökonomischen Funktionalismus. Evident wird die Bedeutung des ökonomischen Funktionalismus im tautologischen Charakter ökonomischer Modelle, welche vorgegebene Annahmen umformen und letztendlich nur Ergebnisse reproduzieren, die bereits in den Annahmen stecken; die Umformung der Annahmen ist ein streng formalisierter, mathematischer Vorgang von quasi naturwissenschaftlicher Exaktheit, wohingegen die Formulierung der Annahmen, also die Festlegung der Ausgangsposition, selten hinterfragt und mitunter willkürlich gewählt wird (ebd.: 175f). Zudem beobachtet Hofmann mit dem Auftreten des funktionalistischen Verständnisses eine Herauslösung einzelner Wirtschaftsprägnomene aus ihrem zwingenden Gesamtkontext und eine unplausible Neu- bzw. Rekontextualisierung »vergleichbar mit dem Verfahren surrealistischer Künstler« (ebd.: 177).
- 3) Die mathematische Umformung ist für Hofmann zum Selbstzweck geworden, die Theorie zu einer logischen Spekulation, die sich nur noch selbst reproduziert und derart eindeutig geworden ist, dass (und weil) sich gesellschaftliche Probleme dort nicht mehr abzeichnen. Die Nationalökonomie verliert den Bezug zur Realität; »[i]hre formalen Modelle, in welche grundlegende begriffliche Irrtümer und ideologische Deformationen schon eingegangen sind, schweben als Ausgeburten kreativer Eigenmacht jenseits der Wirklichkeit.« (Hofmann 1968a: 178)

Ökonomische Wissenschaft als Rechtfertigungslehre

Diese Erkenntnisse, darunter insbesondere der diagnostizierte, denkgeschichtliche Regress, veranlassen Hofmann zu dem Schluss, dass die auf der Grenznutzenlehre basierende Nationalökonomie zur ideologiegeleiteten Rechtfertigungslehre geworden ist.⁶ Mit Bezug auf den akademischen (Lehr-)Betrieb diagnostiziert Hofmann einen desolaten Zustand bei totalitärer Tendenz und düsteren Zukunftsaussichten:

»Aller Rat, alle frommen Zukunftshoffnung ist da vergebens, solange das *Interessenverhältnis* selbst fortbesteht, das die Ökonomie in ihren Bann geschlagen hat. – Wenn es freilich das Kennzeichen des *Paupers* ist, daß er sich aus eigener Kraft nicht mehr zu helfen weiß, so wird man kaum umhin können, im Elend der heutigen Nationalökonomie einen Ausdruck der *Pauperisierung* des Geistes zu sehen.« (ebd: 181; Herv. i. O.)

3. Kritische Würdigung und Einordnung in aktuelle Debatten

3.1. Für eine Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften

Das erwachende Bedürfnis nach einer Soziologie der Wirtschaftswissenschaften

Unter den Überbegriff »Soziologie der ökonomischen Wissenschaft« fallen verschiedene Ansätze, die miteinander in Verbindung stehen (Coats 2003: 507). Ins Auge fällt zum einen die Soziologie ökonomischen Wissens (oder Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften), die sich vornehmlich mit der Entstehung und Verbreitung von ökonomischen Wissens auseinandersetzt – der Fokus liegt dort eher auf dem Wissensinhalt der Wirtschaftswissenschaft. Bedeutender in Hinblick auf Hofmanns Werk ist jedoch der Ansatz, der sich hinter dem Terminus »Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften« verbirgt. Hier geht es um den gesellschaftli-

⁶ Auch vor dem Keynesianismus machte die Hofmannschen Kritik im Übrigen nicht Halt. Hofmann attestiert diesem, »ein der Absicht nach auf praktischer Anwendung hin entworfener instrumentaler Konstruktivismus« zu sein, dem Fortbestand der Kapitalakkumulation dienend, dessen »heimliche[s] Leitbild [...] die umfassende Steuerbarkeit, die umfassende Kybernetik der gesamten Wirtschaftsgesellschaft durch zentrale verfügbare Stellen« (1970: 1194) ist. Siehe zur Einschätzung von Keynes durch Hofmann die Ausführungen Kühns (1999: 93ff.).

chen Kontext, in dem die Wirtschaftswissenschaft stattfindet und das Verhältnis zwischen beiden (ebd.: 512f.).

In den letzten Jahren erwachte mancherorts das Bedürfnis nach einer Soziologie der Wirtschaftswissenschaften. So zeigt sich etwa Georg Vobruba (2005) in einem Editorial der Zeitschrift *Soziologie* zugleich erstaunt und bedauernd darüber, dass bis dato keine ausgereifte Wissenssoziologie der Ökonomie existierte. Doch aus welchen Gründen erscheint die soziologische Analyse der Wirtschaftswissenschaft überhaupt erstrebenswert? Die Antwort findet sich im Vermögen der Soziologie zur wissenschaftlichen Reflexivität, das heißt sich selbst, aber auch die anderen Wissenschaften, als gesellschaftliche Phänomene erstens zu begreifen und zweitens zu analysieren. Erst auf dieser Grundlage kann gefragt werden, wie eine Wissenschaft, eben auch die ökonomische, zu ihren Erkenntnissen gelangt und warum sie dies tut (Vobruba 2012a: 9f.).

Implizite Bestätigung findet Vobrubas Aufruf (2005) in Einschätzungen Hanno Pahls (2011: 261f.; 2012: 18; 2013: 22), der konstatiert, dass bislang von einer systematischen Wissens- beziehungsweise Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften höchstens in Ansätzen gesprochen werden kann. Es scheinen vielmehr schon die Begründer der Wissens- (Karl Mannheim) und Wissenschaftssoziologie (Robert K. Merton) gerade die ökonomische Wissenschaft ausgespart zu haben (Pahl 2011: 261). Auch Pahl fordert, »dass die Soziologie, über Spezialfälle wie die sogenannte Performativitätsdebatte hinausgehend, das disziplinär ausdifferenzierte ökonomische Wissen zu einem genuinen Forschungsgegenstand machen sollte.« (2009: Zusammenfassung, ohne Seitenangabe) Ähnliche Feststellungen und Aufrufe tönen aus dem angloamerikanischen Raum (etwa Fourcade 2009: 261ff.).⁷

Gemein ist den genannten Aufforderungen und Ausführungen das Verständnis von der Bedeutung einer Soziologie der Wirtschaftswissenschaften in Abgrenzung zur Wirtschaftssoziologie. Letztere hat sich nämlich in der Vergangenheit hauptsächlich darauf konzentriert, die unrealistischen Annahmen und Modelle der Volkswirtschaftslehre kritisch zu hinterfragen und als eine Art »Reserveökonomie« (Vobruba 2005: 130) alternative Sicht-

⁷ Mittlerweile scheint dieser Stein zumindest ein wenig ins Rollen gekommen zu sein. So ist beispielsweise 2013 das Projekt »Ökonomen und Ökonomie – eine wissenschaftssoziologische Entwicklungsanalyse zum Verhältnis von Ökonomen und Ökonomie im deutschsprachigen Raum ab 1945« als Kooperation zwischen dem Zentrum für die Gesamtanalyse der Wirtschaft der Universität Linz und dem Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien der Universität Hamburg angelaufen.

weisen zu offerieren (Vobruba 2005; Pahl 2012: 1). Wenn sich jedoch die Soziologie nur darauf beschränkt, etwaige Versagenstatbestände der ökonomischen Wissenschaft aufzudecken, bleibt sie hinter ihren Möglichkeiten zurück.⁸

Werner Hofmann als wirtschaftswissenschaftssoziologischer Pionier

Das Potenzial der Soziologie zur Analyse nicht ausschließlich aber gerade eben auch der Wirtschaftswissenschaften wurde bereits von Hofmann erkannt. Worin dieses Potenzial für Hofmann genau liegt, deuten meine Ausführungen im vorhergehenden Teil dieser Arbeit an und soll nachfolgend weiter ausgeführt werden.

Hofmann bewertet die fortschreitende wissenschaftliche Ausdifferenzierung und Arbeitsteilung in zahlreiche Einzeldisziplinen kritisch. Die fachwissenschaftliche Arbeitsteilung hat ein Übergewicht erlangt; gleichzeitig sieht Hofmann ein elementares Bedürfnis der Teildisziplinen darin, »[d]ie verborgene Übereinstimmung der eigenen Denktendenz mit derjenigen anderer Lehrgebiete zu erschließen« (1961a: 5). Ein Mittel dafür – und damit auch ein erstes Potenzial derselben – ist die Wissenschaftssoziologie, die es den Gesellschaftswissenschaften und ihren Teildisziplinen ermöglicht, sich »ohne Preisgabe ihres besonderen Erkenntnisgegenstandes zu einen« (ebd.: 6).

Weitaus bedeutender ist das Vermögen der Wissenschaftssoziologie, ideologische Tendenzen ebenso wie handfeste Ideologien innerhalb der Wissenschaft zu identifizieren, zu deuten und aufzulösen, indem sie das dahinter stehende Interesse ergründet.⁹ Sie arbeitet ausdrücklich gegen gesellschaftliche Fiktionen – und grenzt sich in diesem Punkt übrigens ab von einer Wissenssoziologie, welche selbst zum Gegenstand der Wissenschaftssoziologie gemacht werden sollte (ebd.). Dabei folgt die Hofmannsche wissenschaftssoziologische Ideologiekritik einer Systematik, die explizit darauf abzielt, das an der Ideologie haftende gesellschaftliche Interesse offenzulegen. Damit will Hofmann einem unerwünschten Panideologismus bege-

8 Die Implikationen einer Soziologie der Gleichgewichtsökonomie bei Vobruba (2012b: 77f.) oder die Befunde Boldyrevs (2013: 79) und Pahls (2012: 17ff.) zeugen davon.

9 Hofmann: »Ist eine Meinung jedoch einmal ihrer gesellschaftlichen Tendenz durchschaut, so ist es um ihre betörende Wirkung geschehen. Ideologien sind wie Meeressalgen: aus ihrem Element gezogen, sterben sie im Sonnenlicht. Ideologien bloßzulegen aber ist die eigentliche Aufgabe von Aufklärung in unserer Zeit.« (1967: 211) Dass es sich mit der Auflösung von Ideologien so einfach nun auch wieder nicht verhält, dürfte allerdings auch Hofmann bewusst gewesen sein.

nen und seinen Ansatz von anderen zeitgenössischen Ideologietheoretikern abgrenzen. Diese, so der Vorwurf, ebnen häufig durch Unbestimmtheiten in ihren Konzeptionen den Weg zu einem komfortablen Skeptizismus, der missfällige Auffassungen vorschnell und bequem verurteilbar macht, ohne zuvor den Wahrheitsgehalt dieser Auffassungen sorgfältig geprüft haben zu müssen (Hofmann 1967: 197, 202f.; 1991: 23).

Vor allem für den Bereich gesellschaftswissenschaftlicher Werturteile, die besonders gefährdet sind hinsichtlich einer »sozialen Indiennahme auch des Wissenschaftlers durch außerwissenschaftliche Mächte« (Hofmann 1961b: 87), kommt der Wissenschaftssoziologie eine wichtige Aufgabe zu. Sie erkennt das Doppelverhältnis zwischen einerseits Gesellschaftswissenschaftler und Gesellschaft als Untersuchungsgegenstand sowie andererseits Gesellschaftswissenschaftler und Gesellschaft als Träger von Wissenschaft und vermag kraft dieses reflexiven Bewusstseins Werturteile über den erkenntnistheoretischen Gegenstand hinaus zu untersuchen (ebd.: 12).

»Nicht mehr *ob*, sondern *wann*, unter welchen Umständen *wissenschaftliches* Werten möglich, ja auch: als ein wissenschaftliches *gewollt* sei, wird zur Frage. Und die Antwort ist in der Wissenschaftsgeschichte zu suchen: diese nicht als bloße Entwicklung des Lehrguts, sondern als in dieser sich vermittelnde Entwicklung der *Fragestellung*, der gesellschaftlichen *Willensimpulse*, des gesellschaftlichen Begriffs von Wissenschaft verstanden. Mit alledem tritt die Frage nach dem Werturteilsrecht von Wissenschaft unter das Zeichen der *Wissenschaftssoziologie*.« (Hofmann 1961a: 43; Herv. i. O.)

Hofmanns Ergebnisse aus der wissenschaftssoziologischen Analyse der Nationalökonomie wurden bereits oben zumindest cursorisch dargestellt. Hofmann fordert:

»Die Theorie wählt ihre Sicht nicht willkürlich. Nicht nur unterliegt auch die Nationalökonomie von heute [...] jener historischen Kontinuität des Denkens, die in der Kontinuität der Ordnung, auf die sie sich bezieht, ihre schließliche Grundlage hat – ihre Vorstellungen und ihr methodisches Vorgehen werden weiterhin von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen geteilt [...]. So kann auch das Bedürfnis nach einer anderen Sicht der Wirtschaftsgesellschaft vorläufig nicht entdeckt werden. Ein solches Bedürfnis könnte [...] selbst erst Ergebnis sein einer neu gewonnen kritischen Distanz – und das heißt: der Anerkennung der Nationalökonomie von heute als eines legitimen Gegenstandes von Wissenschaftssoziologie.« (1959b: 696)

Im Abgleich mit den zu Beginn dieses Abschnittes vorgestellten heutigen Forderungen nach und Potenzialvermutungen in einer Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften, erscheinen die theoretischen Überlegungen Hofmanns, die zu seinen Lebzeiten kaum Gehör fanden, als res-

pektable Vorwegnahme. Auch das von Hofmann entworfene systematische Programm einer ideologiekritischen Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie erscheint mir – angesichts des heute noch eher dürftig entwickelten beziehungsweise des sich gerade entwickelnden Feldes einer Wirtschaftswissenschaftssoziologie – bemerkenswert.

3.2. Zusammenführung mit dem Konzept der Performativität

Die allgemeine Dimension der Performativität der Wirtschaftswissenschaften

In Anlehnung an Pahl (2011: 261) lassen sich die Arbeiten zur Performativität der Wirtschaftswissenschaften als gewichtige Ausnahme auf dem ansonsten noch weitgehend brachliegenden Feld einer systematischen Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften bezeichnen. Ihre Vertreter gehen davon aus, dass die ökonomische Wissenschaft ihren Untersuchungsgegenstand, nämlich die Gesellschaft und ihre wirtschaftlichen Realität, nicht nur distanziert beschreibt, sondern mittels wissenschaftlicher Aktivität gleichermaßen (per-)formt beziehungsweise konstruiert (Callon 2007; Maeße 2013: 25). Mittlerweile existieren zahlreiche konzeptionelle Differenzierungen, detaillierte Konkretisierungen sowie weiterführende Untersuchungen und Diskussionsbeiträge zum Thema.¹⁰ Im Rahmen dieser Arbeit stütze ich mich auf die Idee der wirtschaftswissenschaftlichen Performativität in ihrer allgemeinen Dimension nach Michel Callon (1998).

Callon (1998), einer der Begründer der Akteur-Netzwerk-Theorie, legte den Grundstein der Debatte über die Performativität der Wirtschaftswissenschaften (Cochoy et al. 2010: 139). Seine Adaption des Performativitätsgedankens formuliert sich folgendermaßen: »Economics does not describe an existing external economy, but brings that economy into being: economics *performs* the economy, creating the phenomena it describes.« (MacKenzie, Millo 2003: 108) Ein Ausgangspunkt Callons ist folgende Definition eines Marktes:

»[A] market is a coordinating device in which: a) the agents pursue their own interests and to do this perform economic calculations which can be seen as an operation of optimization and/or maximization; b) the agents have divergent interests, which lead them to engage in c) transactions which resolve the conflict by defining a price.« (Callon 1998: 3)

10 Für zwei schon nicht mehr ganz aktuelle Übersichten, die jedoch die bekanntesten Beiträge listen, siehe Çalıskan, Callon (2009: 370) und Cochoy et al. (2010: 139).

Wesentliche Kernelemente des Marktprozesses sind für Callon demnach *calculative agents* beziehungsweise *calculative agencies* (ebd.), die sich auf der Grundlage einer spezifischen Marktorganisation interessenmäßig gegenüberstellen und über Verträgen beziehungsweise Preise zum Ausgleich gelangen.

Kalkulatives Vorgehen ist jedoch ohne entsprechendes Rüstzeug in Form verschiedener Werkzeuge, Instrumentarien und Artefakte unmöglich. Schließlich kann sich erst durch Hilfsmittel wie dem Rechnungswesen eine Vorstellung über Kategorien wie Profit oder Verlust bilden. Den Wirtschaftswissenschaften kommt hierbei eine Schlüsselrolle zu: Sie »formatieren« die *calculative agencies*, indem sie ihnen entsprechende Instrumente in die Hand geben (Callon 1998: 23). So können Märkte entstehen, die sich tatsächlich den Idealen ökonomischer Theorie annähern. Als illustratives Beispiel dafür zieht Callon (ebd.: 19ff.) die Umstrukturierung eines Erdbeermarktes in Frankreich heran, bei welcher die ökonomische Theorie perfekter Märkte als Referenzrahmen mit performativer Wirkung diene.

Flankiert wird die Formatierung der »calculative agencies« von einem Prozess der Ökonomisierung, welcher praktisch in einer Ausweitung der Märkte mündet (ebd.: 32f.). Bei dem Prozess der Ökonomisierung handelt es sich, so Callon (ebd.) und mit Çalışkan (2009: 370ff.), um einen fortschreitenden, sozialen Vorgang, in welchem ausgehandelt wird (zum Beispiel mittels Diskursen rund um ökonomische Theorien), welche Bestandteile der Gesellschaft (etwa Verhaltensweisen oder Institutionen) als ökonomisch (relevant, wertvoll, etc.) eingestuft werden.

Beide Vorgänge führen zu einer Einbettung (im Sinne einer Determiniertheit) des Marktes in die Wirtschaftswissenschaften – der »embeddedness of economic markets in economics« (Callon 1998). Die ökonomische Theorie wird mittels ihrer Performativität zur Quelle einer neuen, veränderten sozialen Realität. Callon schlussfolgert:

»Yes, *homo economicus* really does exist. Of course, he exists in the form of many species and his lineage is multiple and ramified. But if he exists he is obviously not to be found in a natural state – this expression has little meaning. He is formatted, framed and equipped with prostheses which help him in his calculations and which are, for the most part, produced by economics.« (ebd.: 51; Herv. i. O.)

Ein Abgleich mit Hofmann

Dass die Idee der wirtschaftswissenschaftlichen Performativität so vollkommen neu nun auch wieder nicht ist, zeigen frühe Andeutungen verschiedener Ökonomen und Soziologen.¹¹ Ebenso decken sich manche Überlegungen Hofmanns (1959a, 1959b) erstaunlich gut mit Callons (1998) Ausführungen.

Hofmann setzt sich mit den Vorstellungen vom homo oeconomicus und den realsoziologischen Bedingungen auseinander. Er zeichnet nach, wie sich als Reaktion auf die Kritik an der Wirklichkeitsferne das streng rationalistische Menschenbild des homo oeconomicus wandelte, indem triebpsychologische Komponenten (etwa aus dem Behaviorismus) Eingang fanden. Diese Entrationalisierung der Vorstellung vom homo oeconomicus hat Konsequenzen:

»Wenn aber das Motiv seines Tuns sich der Kontrolle des Handelnden entzieht, so ist ihm [...] die eigentliche Freiheit der Entscheidungen [...] beschnitten. Exakte Methoden der Verhaltensforschung setzen Regelmäßigkeit der individuellen Handlungen mindestens in der großen Zahl voraus – ebenso wie die psychologischen Methoden der Verhaltenslenkung [...] Determinierbarkeit der individuellen Reaktionen. Der ökonomisch handelnde einzelne erscheint insoweit als passiver Empfänger fertiger Daten [...], seine Initiative besteht hier im Reagieren.« (Hofmann 1959a: 269f.)

Im Zuge der wachsenden Ausweitung und Vermachtung der Märkte nimmt dann die Bedeutung der Fremdbestimmung zu; der einzelne findet »die Daten seines Vorteil-Nachteil-Kalküls in wachsendem Maße fertig« vor; »das Element seiner Unfreiheit [ist] schon in den homo oeconomicus selbst hineingenommen: es besteht darin, daß er *kalkulieren muss*« (ebd.: 271f; Herv. i. O.). Ein Novum der neueren Markt- und Wirtschaftspolitik seit Keynes sieht Hofmann darin, dass sie nicht mehr »nur die Daten der individuellen Entscheidung, sondern die Inklinationen selbst zu bestimmen sucht« (ebd.: 272f.) und psychologisierend wirkt im Sinne einer Verdeckung der Fremdbestimmtheit durch Interessenüberlagerung und die Il-

11 Exemplarisch seien hier die Schlussworte in Keynes' *General Theory* angeführt: »But apart from this contemporary mood the ideas of economists and political philosophers, both when they are right and when they are wrong, are more powerful than is commonly understood. Indeed the world is ruled by little else. Practical men, who believe themselves to be quite exempt from any intellectual influences, are usually the slaves of some defunct economist. Madmen in authority, who hear voices in the air, are distilling their frenzy from some academic scribbler of a few years back.« (Keynes 1961: 383)

lusion der Selbstbestimmung (ebd.). Mit diesem Gedanken in einem engen Zusammenhang steht ein weiteres, bereits angeschnittenes Phänomen, das das Gesellschaftsbild der Nationalökonomie prägt. Der personalistisch-triebpsychologische Ansatz verallgemeinert nämlich auch die Verhaltensgesetze für alle Gesellschaftsmitglieder (Hofmann 1959b: 686f.). Daraus ergibt sich das spezifische Gesellschaftsbild der Nationalökonomie:

»Wieder findet man das Bild agierender und reagierender Einzelwirtschaftler, deren jeder seine Ware zu Markte trägt und hierdurch in das verwickelte Spiel der Bildung [...] interdependenter Preise eintritt. Der Komplex zahlloser [...] Marktvorgänge setzt sich in gesamtwirtschaftliche Vorgänge um. Prozessen dieser Art nachzuspüren ist Sache der mathematisierten [...] Verlaufsforschung; und die ökonomische Theorie hat in gewissem Umfang die Aufgabe, diese zu bedienen, indem sie die Begriffe »programmierend« aufbereitet.« (Hofmann 1959b: 693)

Dass die ökonomische Wissenschaft nicht nur den Einzelnen zum homo oeconomicus formt, sondern gleichzeitig weit in die Gesellschaft hinein wirkt (die unsichtbare Hand wird zur »düsteren Schicksalsmacht«; ebd.: 694), illustriert Hofmann anhand eines Zitat des Ökonomen John Maurice Clark der, nebenbei bemerkt, auch von Callon (1998: 29) aufgeführt wird – als Verfasser hervorragender Beiträge zu den Effekten neuer Methoden des Rechnungswesens und zum Leitbild des funktionsfähigen Wettbewerbs:

»Wir wollen unsere Studie beschließen mit einem Ausdruck der Verwunderung über die Verworrenheit der finanziell-ökonomischen Maschinerie, die der Mensch sich erbaut hat. Der Mensch hat jene nicht vorhergesehen, sie ist vielmehr das ungewollte Beiwerk der Errungenschaften, die er sich zur Hilfe schuf. Sie treten mit der Kraft von Lebewesen auf, mit Zwecken, die denen der Menschen fremd sind, da sie in einer Weise wirken, die der Mensch nicht versteht und nicht vorsah.« (Clarks 1923: 486f., übersetzt von und zitiert nach Hofmann 1959b: 694)

Die ausgewählten Passagen zeigen meines Erachtens eine bemerkenswerte Parallelität zwischen den Ausführungen Callons (1998) und Hofmanns (1959a, 1959b). Ersterer zeigt, wie der homo oeconomicus zur Realität wird, indem calculative agents bzw. agencies unter dem Eindruck des fortschreitenden Prozesses der Ökonomisierung von den Wirtschaftswissenschaften mit entsprechenden Instrumenten ausgestattet, also formatiert werden. Letzterer, unter dem Eindruck der sich ausweitenden Märkte, spricht vom homo oeconomicus, der gar nicht anderes kann als zu kalkulieren. Die ökonomische Wissenschaft bereitet Daten auf, programmiert Begrifflichkeiten und versucht im Rahmen der Markt- und Wirtschaftspolitik lenkend auf die Individuen einzuwirken.

Eine, wie ich denke, wichtige Voraussetzung für performativ wirkende Wirtschaftswissenschaften ist das Phänomen der Entgeschichtlichung der Nationalökonomie, das Hofmann eindrücklich beschreibt. Hofmann illustriert, wie die Annahme von einer »historischen Konstanz« der Verhaltensgesetze« (1959b: 690) und die bewusste Verabschiedung der Geschichte aus der Nationalökonomie zu einer systematisch enthistorisierten Nationalökonomie führte (ebd.: 690ff.). Erst mit dem Gelingen dieses Prozesses, das heißt, wenn sich die ökonomische Wissenschaft um den historischen Kontext bereinigt hat, ist sie in der Lage, allzeit allgemeingültige Urteile zu fällen und damit ihre Theorie in der Realität wieder und wieder zu reproduzieren.

Doch was resultiert aus der Erkenntnis über die real gewordene Fiktion des homo oeconomicus, über die Performativität der Wirtschaftswissenschaften? Wie soll man sie handhaben? Der Schluss Callons klingt in den Worten MacKenzies und Millos bereits vertraut und erinnert stark an Hofmanns Forderung nach kritischer Distanz zur Nationalökonomie mittels Wissenschaftssoziologie: »Sociology [...] is wrong to try to enrich economics's calculative, self-interested agents. Such agents do exist, he suggests; sociology's goal should be to understand how they are produced, and he claims that economics is key to their production.« (MacKenzie, Millo 2003: 108)

Hofmanns Arbeiten lassen sich damit, soweit ich sehe, als Vorgriff auf Callons (1998) Initialzündung zur anhaltenden wirtschaftswissenschaftssoziologischen Performativitätsdebatte deuten. Grundsätzlich erfüllt Hofmann (etwa 1968a: 161ff.), wenn er die simultane Entwicklung von Wirtschaftsgesellschaft und Nationalökonomie nachzeichnet und auf die Interdependenz zwischen beiden Entwicklungen hinweist,¹² zudem die Forderung Callons nach einer »social history of economics« (1998: 2). Erst eine solche kann die Trennung zwischen ökonomischer Theoriegeschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte überwinden und erscheint als Möglichkeit, den Einfluss der Wirtschaftswissenschaften auf die wirtschaftliche Verfassung der Gesellschaft zu erfassen (ebd.).

Es drängt sich jedoch noch ein Problem auf, das an dieser Stelle zwar thematisiert, aber nicht endgültig gelöst werden kann. Wenn man, wie Vertreter der Performativitätsthese, davon ausgeht, dass wirtschaftswissenschaftliche Konstruktionen zur gesellschaftlichen Realität, also Teil gesellschaftlicher Wahrheit werden, gerät das Hofmannsche Fundament der Wissenschaftssoziologie ins Wanken. Denn wie zuvor dargelegt, liegt eine wesent-

12 Diese Herangehensweise ist bezeichnend für das gesamte theoriegeschichtliche Werk Hofmanns (1971a; 1971b; 1971c).

liche Aufgabe der Wissenschaftssoziologie in der Identifizierung von ideologischen Urteilen und Aussagen. Per definitionem können allerdings nur unzutreffende Aussagen ideologischen Charakter haben – wahre Aussagen hingegen nicht. Wie sind dann Phänomene zu bewerten, die kraft ökonomischer Performativität wahr geworden sind? Es kann nur vermutet werden, wie Hofmann damit umginge, da er mit dem Konzept der Performativität als solchem noch nicht konfrontiert war. Das Untersuchen der historischen Kontinuität des Denkens mittels einer wissenschaftssoziologisch betriebenen Wissenschaftsgeschichte müsste dann wohl ähnlich einer Rückwärtsinduktion theoretisch zu einer Art »wirklich wahren gesellschaftlichen Wahrheit« führen. Einen derartigen Weg schlägt Hofmann jedenfalls ein, wenn er die Loslösung vom »Irrtum vom homo oeconomicus als gegebenen Ausgangspunkt der Theorie der Wirtschaftsgesellschaft« (Hofmann 1959a: 273) fordert. In einem erst posthum erschienenen Aufsatz überrascht Hofmann mit der Antwort auf die Frage, wie der »Bann der Ideologie gebrochen werden kann« und wo der »immer enger gewordene Teufelskreis zu überschreiten« ist – immerhin sei ein »ungeheurer denkgeschichtlicher Deformationsprozeß« (1970: 1196) aufzuarbeiten. Hofmann sieht den Ausgangspunkt

»beim Nächstliegenden, Praktischen, Drängenden; bei den Tagesfragen der Wirtschaftspolitik! [...] Wie alle Theorie im denkgeschichtlichen Vorgang, so wird auch die Neubesinnung einer ökonomischen Theorie von der Empirie selbst auszugehen haben; [...] Nur eine empirisch fundierte Theorie findet schließlich auch hin zur Praxis, die das letzte Ziel aller Theorie ist.«¹³ (ebd.)

4. Schlussbetrachtungen

Ich denke, dass diese Arbeit einige interessante Aspekte aus dem Werk Werner Hofmanns zu Tage gefördert hat. So scheint er nicht nur einer der ersten Wissenschaftler zu sein, der das Potenzial einer Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie erkannt hat und eine solche explizit einfordert; er hat sich darüber hinaus auch daran gemacht, ein auf Ideologiekritik ba-

13 Das Verfassen dieses Artikels dürfte bereits in die Zeit gefallen sein, in der Hofmann als Mitinitiator der Partei Aktion Demokratischer Fortschritt selbst politisch aktiv war oder dies zumindest bereits in Erwägung zog.

sierendes, systematisches wissenschaftssoziologisches Programm zu entwerfen und mit Inhalten zu füllen.

Hofmann diagnostiziert der grenznutzenbasierten Nationalökonomie vielfältige Mängel, hinter denen er gesellschaftliche Interessen identifiziert. Sein Fazit: Die Nationalökonomie ist zur gesellschaftlichen Rechtfertigungslehre verkommen. Viele der Kritikpunkte, an denen Hofmann sein Urteil fest macht, werden auch heute noch der zeitgenössischen Volkswirtschaftslehre vorgeworfen. Die Besonderheit Hofmanns ist es meines Erachtens, dass er die Kritik an der Volkswirtschaftslehre in einen übergeordneten, wissenschaftssoziologischen Bezugsrahmen einordnen kann. Dank seiner Kenntnis der ökonomischen Ideengeschichte ist das eine fruchtbare Verbindung¹⁴ und unterscheidet ihn von denjenigen (auch heutigen) Kritikern der Wirtschaftswissenschaften, die sich darauf konzentrieren, die »Verfallsgeschichte« der Wirtschaftswissenschaften zu dokumentieren (dazu Pahl 2012: 3f.), aber die gesellschaftliche und damit auch soziologische Komponente außen vor lassen.

Der Blick auf den Status Quo der Soziologie der Wirtschaftswissenschaften hat ergeben, dass bezüglich der vermuteten Potenziale einer solchen Unternehmung zwischen Hofmann und aktuellen Autoren weitestgehend Deckungsgleichheit besteht: Der Soziologie geht es um Reflexivität, um die Frage warum und wie die Wirtschaftswissenschaften zu ihren Erkenntnissen gelangt und welche Folgen das für die Gesellschaft hat.

Die Gegenüberstellung einiger Diagnosen Hofmanns (1959a; 1959b;) mit Befunden Callons (1998) hat interessante Analogien gezeigt; im Kern gehen beide von durch äußere Marktumstände zum Kalkulieren gebrachte Wirtschaftssubjekte aus. Der Nationalökonomie bzw. den Wirtschaftswissenschaften wird dabei insofern eine bedeutende Rolle zugeschrieben, als sie auf verschiedene Weise das Rüstzeug liefern, welches kalkulierendes Vorgehen erst ermöglicht und damit letztlich die Handlungsoptionen vorgeben.

Schlussendlich scheint mir Hofmann tatsächlich ein unberücksichtigter Pionier auf dem Feld der Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften zu sein, dessen wissenschaftliches Werk zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist – oder besser gesagt zu Unrecht niemals wirklich rezipiert wurde. Denn bereits zu Lebzeiten war Hofmann durch das »Raster der

14 Hofmann (1971a, 1971b und 1971c) hat ein umfangreiches, dreibändiges Werk zur Geschichte der ökonomischen Theorie verfasst. Zur Tradition und den Potenzialen einer Verbindung von ökonomischer Ideengeschichte und der Soziologie der Wirtschaftswissenschaften äußert sich Coats (2003).

[...] Moden, Konjunkturen und Interessen des Wissenschaftsbetriebes gefallen« (Kühn 1999: 105). Der frühe Tod Hofmanns tat sein Übriges und ließ sein Werk unvollendet.

Freilich mögen manche seiner Ansätze, Ansichten oder polternden Äußerungen, oft marxistischer Färbung, heute als veraltet erscheinen oder – welche Ironie – vorschnell als Ideologie oder wenigstens Polemik abgefertigt werden. Doch nähert man sich der Materie unter wissenschaftssoziologischer Flagge, und erkennt man an, dass auch Hofmanns wissenschaftliche Aktivität in einem spezifischen gesellschaftlichen Umfeld stattgefunden hat, dann lassen sich dort wissenschaftstheoretische Erkenntnisse wie praktische Befunde finden, die ihrer Zeit voraus waren und noch heute wissenschaftliche Relevanz entfalten können.

Literatur

- Boldyrev, I. 2013: Ökonomische Maschinen: Zur Performativität der Gleichgewichtstheorie. In H. Pahl, J. Sparsam (Hg.), *Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee?* Wiesbaden: Springer Fachmedien, 77–90.
- Boris, D. 1999: Zu Werner Hofmanns Verständnis von Wissenschaft. Thesen. In H. Claas, J. Hofmann-Göttig, R. Käpernick, J. Limbers (Hg.), *Werner Hofmann – Gesellschaftslehre in praktischer Absicht*. Marburg: BdWi-Verlag, 51–57.
- Çalışkan, K, Callon, M. 2009: Economization, part 1: shifting attention from the economy towards processes of economization. *Economy and Society*, 38. Jg., Heft 3, 369–398.
- Callon, M. 1998: Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics. In M. Callon (Hg.), *The Laws of the Markets*. Oxford, Malden, MA: Blackwell Publishers, 1–57.
- Callon, M. 2007: What Does it Mean to Say Economics is Performative? In D. A. MacKenzie, F. Muniesa, L. Siu (Hg.), *Do economists make markets? On the Performativity of Economics*. Princeton: Princeton University Press, 311–357.
- Claas, H., Hofmann-Göttig, J., Käpernick, R., Limbers, J. 1999: *Werner Hofmann – Gesellschaftslehre in praktischer Absicht*. Marburg: BdWi-Verlag.
- Clark, J. M. 1923: *Studies in the Economics of Overhead Costs*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Coats, B. A. W. 2003: The Sociology of Economics and Scientific Knowledge, and the History of Economic Thought. In W. J. Samuels, J. Biddle, J. B. Davis (Hg.), *A Companion to the History of Economic Thought*. Malden, MA: Blackwell, 507–522.

- Cochoy, F., Giraudeau, M., McFall, L. 2010: Performativity, Economics and Politics. An Overview. *Journal of Cultural Economy*, 3. Jg., Heft 2, 139–146.
- Fourcade, M. 2009: *Economists and societies. Discipline and profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*. Princeton: Princeton University Press.
- Hofmann, W. 1959a: Rationalismus und Irrationalismus im ökonomischen Denken der Gegenwart. Den Wandel der Vorstellungen vom homo oeconomicus und seine realsoziologischen Bedingungen. *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, 4. Jg., Heft 1, 268–273.
- Hofmann, W. 1959b: Zum Gesellschaftsbild der Nationalökonomie von heute. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg., Heft 4, 682–698.
- Hofmann, W. 1961a: *Gesellschaftslehre als Ordnungsmacht. Die Werturteilsfrage – heute*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Hofmann, W. 1961b: Vom Werturteil in der Gesellschaftslehre. In S. Wendt (Hg.), *Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zu sozialwissenschaftlichen Problemen; eine Festschrift für Friedrich Lenz*. Berlin: Duncker & Humblot, 85–96.
- Hofmann, W. 1967: *Wissenschaft und Ideologie*. *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, 53. Jg., Heft 2, 197–213.
- Hofmann, W. 1968a: Das Elend der Nationalökonomie. In H. Maus (Hg.), *Gesellschaft, Recht und Politik. Wolfgang Abendroth zum 60. Geburtstag*. Neuwied, Berlin: Luchterhand, 161–181.
- Hofmann, W. 1968b: *Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt am Main : Suhrkamp.
- Hofmann, W. 1970: Die Ideologisierung der ökonomischen Theorie. *Studium generale. Zeitschrift für interdisziplinäre Studien*, 23. Jg, Heft 12, 1189–1196.
- Hofmann, W. 1971a: *Einkommenstheorie. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart. Sozialökonomische Studientexte, Bd. 2*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Hofmann, W. 1971b: *Theorie der Wirtschaftsentwicklung. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart. Sozialökonomische Studientexte, Bd. 3*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Hofmann, W. 1971c: *Wert- und Preislehre. Sozialökonomische Studientexte, Bd. 1*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Hofmann, W. 1991: Brief vom 27. August 1962 an Georg Lukács. In G. Mezei (Hg.), *Ist der Sozialismus zu retten? Briefwechsel zwischen Georg Lukács und Werner Hofmann. Unter Mitarbeit von W. Jung und G. Meyer*. Budapest: Georg-Lukács-Archiv.
- Keynes, J.M. 1961: *The General Theory of Employment, Interest and Money*. London: Macmillan.
- Kühn, H. 1999: Werner Hofmann und »Das Elend der Nationalökonomie«. In H. Claas, J. Hofmann-Göttig, R. Käpernick, J. Limbers (Hg.), *Werner Hofmann – Gesellschaftslehre in praktischer Absicht*. Marburg: BdWi-Verlag, 91–106.

- MacKenzie, D.A. 2006: Is Economics Performative? Option Theory and the Construction of Derivatives Markets. *Journal of the History of Economic Thought*, 28. Jg., Heft 1, 29–55.
- MacKenzie, D.A., Millo, Y. 2003: Constructing a Market, Performing a Theory: the Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange. *American Journal of Sociology*, 109. Jg., Heft 1, 107–145.
- Maeße, J. 2013: Spectral Performativity. How Economic Expert Discourse Constructs Economic Worlds. http://economic.sociology_the_european_electronic_newsletter, 14. Jg., Heft 2, 25–31.
- Pahl, H. 2011: Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise. Vom massenmedialen Diskurs zu einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 37. Jg., Heft 2, 259–281.
- Pahl, H. 2012: Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Grundriss und erste Befunde eines wissenschaftssoziologischen Forschungsprogramms. Working Paper der DFG-KollegforscherInnen-gruppe Postwachstumsgesellschaften, 03/2012.
- Pahl, H. 2013: Zur Konstellation von Nationalökonomien und Weltmarkt nach 1945: Mechanismen kategorialer Globalisierung in der neoklassischen Wissenskulturskultur am Beispiel der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung VGR. Working Paper des Soziologischen Seminars der Universität Luzern, 01/2013.
- Rosenbaum, W. 1999: Im Niemandsland zwischen Ökonomie und Soziologie. Werner Hofmann als Sozialökonom. In H. Claas, J. Hofmann-Göttig, R. Käpernick, J. Limbers (Hg.), *Werner Hofmann – Gesellschaftslehre in praktischer Absicht*. Marburg: BdWi-Verlag, 59–69.
- Vobruba, G. 2005: Editorial. *Soziologie*, 34. Jg., Heft 2, 129–130.
- Vobruba, G. 2012a: Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Vobruba, G. 2012b: Soziologie der Gleichgewichtsökonomie. Zum kritischen Potential der historisch-genetischen Theorie. In G. Bohmann, H.-J. Niedenzu (Hg.), *Markt – Inklusion – Gerechtigkeit. Zum Problem der sozialen Gerechtigkeit in der Marktgesellschaft*. Sonderheft 11 der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, 65–80.

Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden

Welche Autor*innen Soziologiestudierende tatsächlich lesen

Alexander Lenger, Tobias Rieder, Christian Schneickert

Einleitung

Vor kurzem veröffentlichte Jürgen Gerhards einen höchst interessanten Beitrag in dieser Zeitschrift. Anknüpfend an die Erkenntnis, dass immer mehr Manuskripte veröffentlicht werden und die soziologische Profession einer immer stärkeren Ausdifferenzierung in Bindestrich-Soziologien und Sektionen unterliegt, regte Gerhards eine Debatte um den Lehrkanon für Soziologiestudierende an. Anhand einer Befragung von 23 Soziologieprofessor*innen hatte er gefragt, welche Autor*innen und Texte Studierende der Soziologie auf jeden Fall kennen sollten und ob es eine Schnittmenge gibt, die jenseits aller Spezialisierungen als verbindlicher Kanon der deutschen Soziologie gelten kann (Gerhards 2014).

Seine Befunde weisen auf dreierlei Strukturmerkmale hin: Erstens zeigt die Verteilung der genannten Autor*innen und Werke eine hohe Streuung, woraus ein geringer Grad der Kanonisierung und Paradigmatisierung abgeleitet werden kann. Zweitens ist ein deutlicher Vergangenheitsbezug zu erkennen, so dass auf eine Orientierung in der Lehre an verschiedenen soziologischen Klassikern geschlossen werden kann. Drittens schließlich ist der Grad der Internationalität der angegebenen Werke mit 70 Prozent hoch (Gerhards 2014: 316–318). Abschließend formuliert Gerhards einige weiterführende Überlegungen, wobei er insbesondere darauf hinweist, dass es für die deutsche Soziologie gut wäre, »angesichts der explodierenden Anzahl an Publikationen mit und (in der Soziologie vor allem) ohne Quali-

tätskontrolle [...] vor allem im Interesse der Studierenden, einen Kanon an wirklich lesenswerten Texten zu bestimmen« (Gerhards 2014: 321).

Die Überlegungen Gerhards' möchten wir zum Anlass nehmen, einige ergänzende empirische Befunde aus einem laufenden Forschungsprojekt zum soziologischen Feld in Deutschland zu präsentieren, in dessen Kontext bisher 2.218 Studierende der Sozialwissenschaften zu den Lehrinhalten der Soziologie befragt wurden. Anhand der Ergebnisse dieser Befragung kann ein systematisches Bild über den gegenwärtigen Status Quo der tatsächlich gelesenen Werke gewonnen werden. Dabei bestätigen die Befunde die von Gerhards diagnostizierte Orientierung an den Klassikern und den geringen Grad der inhaltlichen Paradigmatisierung, weisen jedoch auf eine verstärkte Kanonisierung der deutschsprachigen Soziologie hin. So geben unsere Befunde erste Hinweise darauf, dass durchaus Standardisierungstendenzen der Lehrinhalte über verschiedene Standorte hinweg zu beobachten sind.

Untersuchungsmethode

Die vorliegende Erhebung umfasst Bachelor- und Master-Studierende der Soziologie und Sozialwissenschaften im Hauptfach an deutschen Universitäten. Ausgeschlossen wurden aus Gründen der Vergleichbarkeit hybride Fächerkombinationen (wie etwa das Studienfach Sozialkunde), Studierende an Fachhochschulen sowie Studierende in den auslaufenden Diplom- und Master-Studiengängen. Die auf diese Weise definierte Grundgesamtheit umfasste im Wintersemester 2011/2012 deutschlandweit 25.493 Bachelor- und Masterstudierende, wovon 13.122 dem Studienfach »Soziologie« und weitere 12.371 dem Fach »Sozialwissenschaft« zugeordnet werden können (Statistisches Bundesamt 2012: 339).

Die empirische Ermittlung von Theoriepräferenzen erfordert ein behutsames Vorgehen, stellt doch die Erstellung einer Liste von bedeutenden Soziolog*innen, zu deren Theorien sich die Studierenden positionieren sollen, letztlich eine reflexive Stellungnahme bestimmter Personen als legitime Soziolog*innen dar (Gerhards 2014: 314). Um eine idiosynkratische Verzerrung durch die persönliche Perspektive der Untersuchenden an dieser Stelle bestmöglich zu kontrollieren, wurde für die Auswahl der abgefragten Soziolog*innen auf die Überblickswerke »Klassiker der Soziologie« (Kaes-

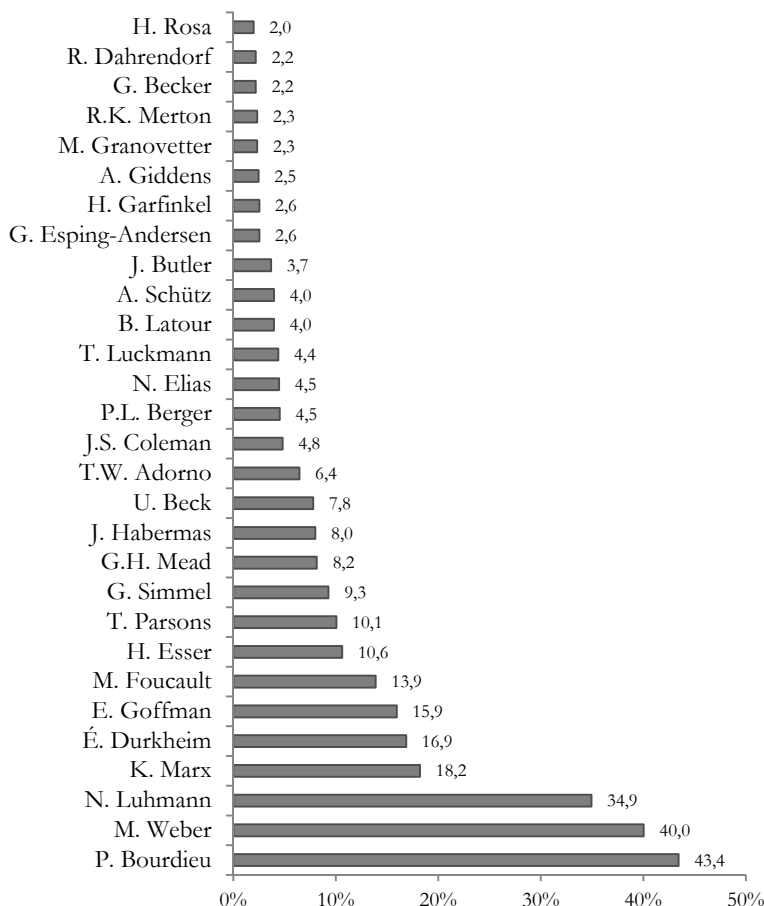
ler 2006, 2007) und »Aktuelle Theorien der Soziologie« (Kaesler 2005) zurückgegriffen.

Die im Folgenden präsentierten Ergebnisse basieren auf der Befragung von 2.218 Soziologiestudent*innen. Hinsichtlich Geschlecht, Fachsemestern und angestrebten Studienabschlüssen entspricht das Sample in etwa der Grundgesamtheit. Die Antworten variieren nach soziologischen Fachbereichen jedoch erheblich. Es nahmen zwar Studierende von 50 der 61 deutschen Universitäten mit soziologischen oder sozialwissenschaftlichen Studiengängen an der Befragung teil, die Teilnahme variierte jedoch stark nach Universitäten.

Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden

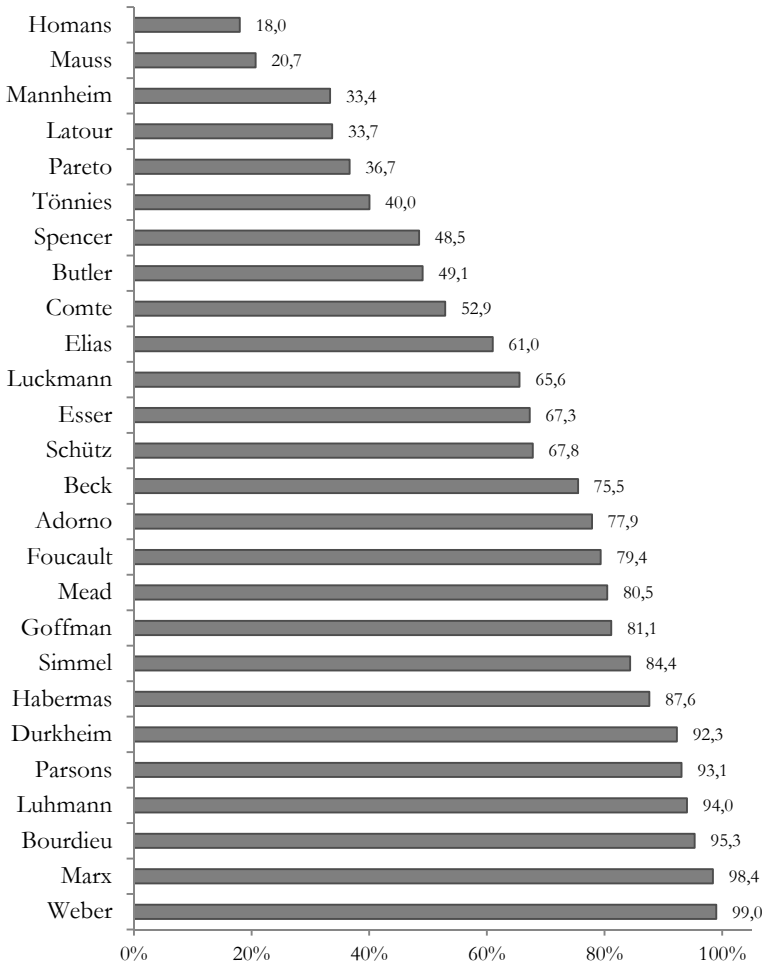
In der Umfrage wurde unter anderem erhoben, welche Autor*innen Soziologiestudierende besonders schätzen und wessen Theorien sie ablehnen, welche Methoden sie in ihren wissenschaftlichen Arbeiten bevorzugt verwenden oder auf welche Teilgebiete der Soziologie sie sich im Laufe ihres Studiums spezialisieren. Zu Beginn des Fragebogens trugen die Teilnehmer*innen in offene Textfelder – vergleichbar mit dem Vorgehen von Gerhards in seiner Professorenbefragung – die fünf Soziolog*innen ein, mit deren Theorien sie selbst am häufigsten arbeiten, beispielsweise in Hausarbeiten oder Essays. Die Ergebnisse sind in Abbildung 1 dargestellt. Die hier vorgestellten Ergebnisse deuten an, dass sich in der universitären Lehre der deutschen Soziologie eine dominierende Trias herausgebildet hat, zu der Pierre Bourdieu, Max Weber und Niklas Luhmann zu zählen sind: 43,4 % der Studierenden nannten Bourdieu als einen der Soziolog*innen, mit denen sie am häufigsten arbeiten, 40,0 % nannten Max Weber und 34,9 % Niklas Luhmann. Erst mit großem Abstand folgen Karl Marx (18,2 %), Émile Durkheim (16,9 %), Erving Goffman (15,9 %) und Michel Foucault (13,9 %).

Abb. 1: Häufig in Arbeiten verwendete Soziolog*innen (in %)



In der Bewertung dieses Befundes ist allerdings zu berücksichtigen, dass bezüglich des Bekanntheitsgrades der Soziolog*innen bereits erhebliche Differenzen vorzufinden sind, wie Abbildung 2 verdeutlicht: Während bei Max Weber 99 Prozent der Befragten angaben, ihn gut zu kennen, kannte nur etwa die Hälfte der Studierenden Auguste Comte (52,9 %), Judith Butler (49,1 %) oder Herbert Spencer (48,5 %). Marcel Mauss (20,7 %) und George Homans (18,0 %) waren sogar lediglich etwa einem Fünftel der Studierenden ein Begriff.

Abb. 2: Bekanntheitsgrad der Soziolog*innen (in %)

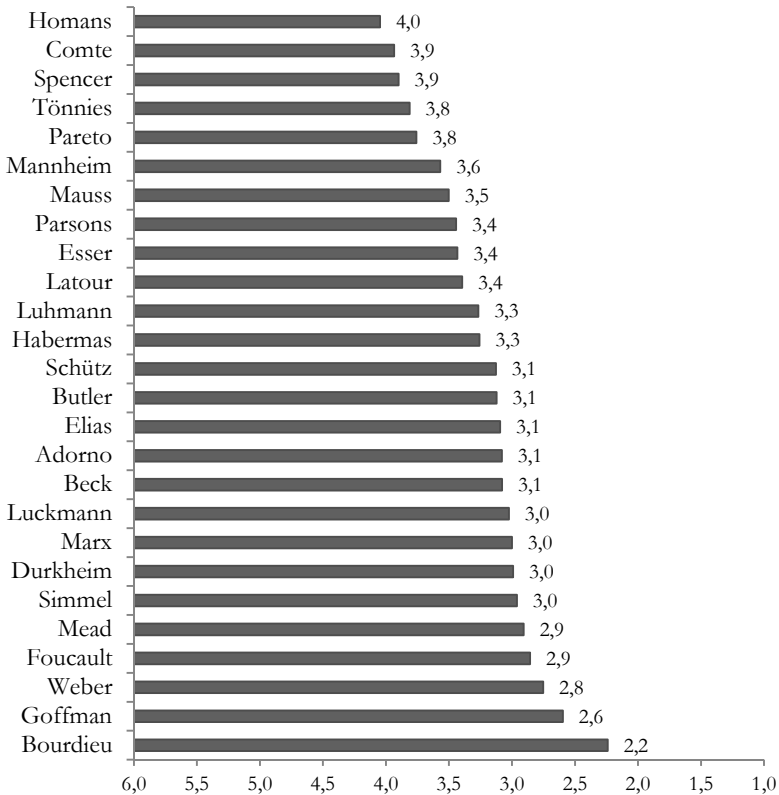


Der Bekanntheitsgrad gibt bereits einen Hinweis darauf, welche Klassiker der Soziologie in der universitären Lehre besonders häufig vermittelt werden und welche Autor*innen in einem Soziologiestudium heutzutage eine untergeordnete Rolle spielen. Es ist davon auszugehen, dass sich die Heterogenität der deutschen Soziologie in einer geographischen und institutionellen Differenzierung niederschlägt, die sich einerseits aus der föderalen Organisation der deutschen Universitätslandschaft, andererseits aus der hi-

storischen Entwicklung verschiedener Theorie- und Methodenschulen an spezifischen Orten innerhalb des soziologischen Feldes in Deutschland ergibt. Mit anderen Worten: Der Inhalt eines Soziologiestudiums variiert regional und zwischen Instituten erheblich. Dementsprechend muss die aggregierte Darstellung um die differenzierte Analyse nach Universitäten ergänzt werden. Tabelle 1 (s. Anhang) zeigt die Häufigkeit, mit der Soziolog*innen im Studium der Befragten vorkommen, gemessen auf einer Skala von 1 (»sehr häufig«) bis 6 (»nie«). Die Befunde belegen die unterschiedliche Ausrichtung der verschiedenen Universitäten. So kommt beispielsweise Bourdieu in München am häufigsten vor (Durchschnittswert 1,44), während er in Stuttgart am seltensten genannt wurde (2,95). Luhmann wird in einem Bielefelder Soziologiestudium deutlich häufiger gelesen (1,39) als in einem Tübinger Soziologiestudium (3,58). Homans hingegen spielt in einem Freiburger Soziologiestudium nahezu keine Rolle (5,94), während er in Leipzig relativ häufig gelesen wird (2,74).

Da die bloße Auseinandersetzung mit den Theorien bestimmter Soziolog*innen in wissenschaftlichen Arbeiten darüber hinaus noch keinen Hinweis auf die Attraktivität bzw. Befürwortung einer Theorie gibt, wurden die Studierenden gebeten, die Theorien von insgesamt 26 Soziolog*innen gemäß ihrer inhaltlichen Attraktivität zu bewerten. Die Antworten auf die Frage, wie sehr den Studierenden die Theorien von insgesamt 26 Soziolog*innen jeweils auf einer Skala von 1 (»voll und ganz«) bis 6 (»überhaupt nicht«) zusagen, sind in Tabelle 2 (s. Anhang) und in Abbildung 3 dargestellt. Am besten beurteilen die Studierenden mit einem durchschnittlichen Wert von 2,24 die Theorie von Pierre Bourdieu, es folgen Erving Goffman (2,60) und Max Weber (2,75). Besonders unbeliebt bei den Soziologiestudierenden sind George Homans (4,05), Auguste Comte (3,94) und Herbert Spencer (3,90). Je nach Universität unterscheiden sich die Beurteilungen der einzelnen Soziolog*innen allerdings deutlich.

Abb. 3: Bewertung der Soziolog*innen



Bewertungsschema von 1 (»voll und ganz«) bis 6 (»überhaupt nicht«)

Vergleich mit den Empfehlungen der Lehrenden

An dieser Stelle bietet es sich an, einen Vergleich zwischen den Autor*innen, mit denen Soziologiestudierende arbeiten und den von Gerhards erhobenen Textempfehlungen von Soziologieprofessor*innen durchzuführen. Tabelle 3 zeigt, dass in den vorderen Rängen beider Listen erhebliche Übereinstimmungen auftreten. Sowohl bei den am häufigsten empfohlenen als auch bei den am häufigsten verwendeten Autor*innen werden auf den

ersten sechs Plätzen die Soziologen Bourdieu, Durkheim, Goffman, Luhmann und Weber genannt. Trotz gewisser Variationen in der Reihenfolge stimmen zehn der vorderen 15 Plätze auf beiden Listen überein. Einige der Soziologen im unteren Bereich der Tabelle – Esser, Berger, Luckmann und Elias – folgen zudem auf der jeweils anderen Liste nur wenige Plätze weiter hinten (vgl. Abbildung 1 und Tabelle 3). Gemeinsam ist beiden Listen zudem die eklatante Ausblendung weiblicher Autor*innen, die in diesem Ausmaß bemerkenswert ist.

Aufschlussreich sind die Unterschiede zwischen beiden Listen. Robert K. Merton lag bei den Textempfehlungen der Professor*innen mit elf Nennungen sehr weit vorne, scheint jedoch in Arbeiten der Studierenden nur eine untergeordnete Rolle zu spielen (er befindet sich dort auf Platz 26). Ähnliches gilt für Mark Granovetter, der von den Professor*innen mit 7 Nennungen häufig empfohlen wurde, bei den Angaben der Studierenden aber erst an 25. Stelle auftaucht. Marx und Foucault, die für die Studierenden eine sehr große Rolle spielen, wurden in Gerhards' Befragung nur jeweils einmal genannt und befinden sich dort damit nicht einmal unter den ersten 35 Plätzen. Mead und Adorno, die bei den Studierenden immerhin an 11. bzw. 14. Stelle stehen, kamen in den Lektüreprüfungen der Professor*innen überhaupt nicht vor. Obwohl Jürgen Gerhards in seiner Umfrage explizit darum bat, auch soziologisch relevante Texte von Autor*innen aus anderen disziplinären Kontexten anzugeben (Gerhards 2014: 315), unterscheiden sich die Angaben der Studierenden und der Lehrenden also nicht zuletzt dadurch, dass bei letzteren Autor*innen, die nicht ausschließlich oder nicht primär als Soziologen betrachtet werden (Marx, Foucault, Adorno, Mead), nicht auftauchen.

Tab. 3: Vergleich der Autor*innen, die von Professor*innen empfohlen werden (links, Anzahl der Nennungen in Klammern) und Autor*innen mit denen Studierende tatsächlich arbeiten (rechts) (Überschneidungen grau hinterlegt)

	Empfohlene Autor*innen	Verwendete Autor*innen
1.	Weber (14)	Bourdieu
2.	Bourdieu (11)	Weber
3.	Durkheim (11)	Luhmann
4.	Merton (11)	Marx
5.	Luhmann (8)	Durkheim
6.	Goffman (7)	Goffman
7.	Granovetter (7)	Foucault
8.	Berger/Luckmann(6)	Esser
9.	Coleman (6)	Parsons
10.	Elias (5)	Simmel
11.	Habermas (5)	Mead
12.	Parsons (5)	Habermas
13.	Simmel (5)	Beck
14.	Beck (4)	Adorno
15.	Olson (4)	Coleman

Quelle: Die linke Spalte ist dem Anhang zu Gerhards (2014) entnommen, auf den unter http://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/arbeitsbereiche/makrosoziologie/mitarbeiter/lehrstuhl_inhaber/juergen_gerhards.html zugegriffen werden kann; rechte Spalte eigene Erhebung

Diskussion und Ausblick

Ziel des Beitrages ist es, den vor kurzem von Jürgen Gerhards präsentierten Ergebnissen zu den Leseempfehlungen im Soziologiestudium weitere empirische Befunde an die Seite zu stellen, um auf diese Weise zur überfälligen Debatte über die Lehrinhalte im Fach Soziologie beizutragen. Die vorgelegten empirischen Befunde bestätigen weitgehend die Befunde von Gerhards, insbesondere hinsichtlich der Lehrorientierung an den soziologischen Klassikern. Allerdings zeigt sich eine deutliche Differenz zwischen den Empfehlungen der Professor*innen, was Studierende gelesen haben

sollten und dem, was Soziologiestudierende tatsächlich lesen. Diese Diskrepanz hat sicherlich verschiedene Gründe, zwei zentrale Argumente lassen sich aber hervorheben. So ist davon auszugehen, dass die Lehrinhalte durch zwei zentrale Faktoren beeinflusst werden: Das Lehrpersonal (Professoren zuzüglich wissenschaftlicher Mitarbeiter etc.) einerseits sowie der Studienstandort (historische und institutionelle Ausrichtung, Prüfungsordnungen etc.) andererseits. Es ist denkbar, dass die Diskrepanz zwischen den Befunden von Gerhards, was Soziologiestudierende lesen sollten, und unseren Ergebnissen, mit welchen Autoren Soziologiestudierende arbeiten und wie Soziologiestudierende verschiedene Autoren bewerten, bereits durch die Tatsache zu erklären ist, dass nur ein Teil des Lehrangebotes von Professor*innen abgedeckt wird und für den Rückgriff auf andere Autor*innen eine Vielzahl zusätzlicher Privatdozent*innen, Postdocs, Doktorand*innen sowie Tutor*innen verantwortlich sind. Um dies zu klären, wäre eine empirische Erhebung unter sämtlichen lehrenden Statusgruppen notwendig.

Darüber hinaus bestätigen unsere Befunde den von Gerhards diagnostizierten geringen Grad der Kanonisierung und Paradigmatisierung der deutschsprachigen Soziologie, da eine starke Standortabhängigkeit bezüglich der vermittelten Inhalte und Theoretiker zu beobachten ist und somit auf eine große Heterogenität zwischen den verschiedenen Soziologieinstituten schließen lässt. Die Befunde zeigen aber auch, dass diese Heterogenität in der Lehre auf die Trias der Theorien von Bourdieu, Weber und Luhmann zu relativieren ist. Dem Methoden- und Theorienpluralismus in der soziologischen Forschungspraxis steht somit eine gewisse Konvergenz in den Lehrinhalten gegenüber. Vor diesem Hintergrund wäre zu diskutieren, ob die Orientierung an dieser deutsch-französischen Führungsriege als eine (strategische) Abgrenzung zur anglo-amerikanischen Theorietradition innerhalb der deutschsprachigen Soziologie zu verstehen ist.

Die Tatsache, dass wir es inneruniversitär mit verhältnismäßig homogenen Soziologieeinheiten zu tun haben, und interuniversitär eine relative soziologische Breite abdecken, lässt sich sicherlich sowohl mit der gängigen Berufungspraxis und einer entsprechenden inhaltlichen Passung zukünftiger Professor*innen erklären (Zimmermann 2000) sowie auf die Festschreibung bestimmter Lehrinhalte in den lokalen Prüfungsordnungen zurückführen. Damit ist eine zentrale Herausforderung der zukünftigen Soziologieausbildung angesprochen, welches in den kommenden Jahren die Institute vor erhebliche Schwierigkeiten stellen dürfte. Denn mit der Einführung der BA/MA-Studiengänge hat ein struktureller Wandel der Ausbildungslandschaft

stattgefunden. So ist es inzwischen nicht unüblich, dass Soziologiestudierende nach dem Bachelor zum Master an eine andere Hochschule wechseln. Die formalrechtliche Ausgestaltung als nicht-konsekutive Studiengänge mit entsprechenden Zulassungsbedingungen in das Masterstudium bringt aber die Schwierigkeit mit sich, dass sich dann im Prinzip alle Soziologieinstitute auf einen verbindlichen Kanon soziologischer Ausbildungsinhalte im Bachelorstudium einigen müssten und die Spezialisierung erst im Masterstudium zu erfolgen hätte, um nicht artifizielle Zugangsbarrieren zu schaffen. Die vorgelegten Befunde zeigen, dass sich die standortspezifische Spezialisierung auf verschiedene Inhalte durch das gesamte Studium zieht und entsprechend nicht von einem einheitlichen Lehrkanon gesprochen werden kann. Angesichts dieser Tatsache wäre nicht nur eine breite Befragung zu den Lehrinhalten innerhalb der DGS wünschenswert (Gerhards 2014: 321), sondern darüber hinaus die Erarbeitung (unverbindlicher) Lehrinhalteempfehlungen für das grundständige Soziologiebachelorstudium zu prüfen. Zugleich ist der Ruf nach stärkerer Kanonisierung jedoch vorsichtig zu formulieren, da diese im Spannungsfeld einer teilweise sicherlich notwendigen Vereinheitlichung des Bachelorstudiums und einer wünschenswerten theoretischen und methodischen Heterogenität der Soziologie in Deutschland insgesamt steht. Eine Diskussion über diese Frage ist grundlegend notwendig, um die Stellung der Soziologie als sozialwissenschaftliches Basisfach zu stabilisieren und weiter auszubauen.

Literatur

- Diekmann, A. 2007: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Engler, S. 2001: »In Einsamkeit und Freiheit«? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK.
- Gerhards, J. 2014: Top Ten Soziologie. Welche soziologischen Texte sollten Studierende der Soziologie gelesen haben? *Soziologie*, 43. Jg., Heft 3, 313–321.
- Kaesler, D. (Hg.) 2005: Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: C. H. Beck.
- Kaesler, D. (Hg.) 2006: Klassiker der Soziologie. Band I. Von Auguste Comte bis Alfred Schütz. München: C. H. Beck.
- Kaesler, D. (Hg.) 2007: Klassiker der Soziologie. Band II. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens. München: C. H. Beck.

-
- Maurer, M., Jandura, O. 2009: Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen. In N. Jakob, H. Schoen, T. Zerback (Hg.), *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS, 61–73.
- Pötschke, M. 2009: Potentiale von Online-Befragungen: Erfahrungen aus der Hochschulforschung. In N. Jakob, H. Schoen, T. Zerback (Hg.), *Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Online-Befragung*. Wiesbaden: VS, 75–89.
- Zimmermann, K. 2000: *Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen*. Berlin: Edition Sigma.

Tab. 1: Häufigkeit des Vorkommens im Studium nach Universität (Durchschnittswert auf einer Skala von 1 (»sehr häufig«) bis 6 (»nie«); eingeklammerte Werte: N < 30)

Soziolog- *innen	Augsburg	Bamberg	HU Berlin	Bielefeld	TU Braun- schweig	Bremen
Adorno	3,31	4,22	3,69	3,59	(3,42)	3,55
Beck	2,55	4,11	3,29	3,81	(2,64)	3,21
Bourdieu	1,95	2,04	1,56	2,41	(2,04)	2,61
Butler	4,10	5,56	3,67	4,31	(5,17)	5,26
Comte	4,17	3,92	4,93	4,74	4,61	4,13
Durkheim	2,98	2,42	2,73	3,26	3,37	2,62
Elias	3,69	4,59	4,21	4,39	(4,28)	3,20
Esser	4,82	2,74	4,13	4,47	(5,00)	3,15
Foucault	1,83	2,86	3,09	3,60	(4,42)	3,98
Goffman	3,03	3,16	3,55	2,61	(5,21)	3,81
Habermas	2,97	3,07	2,71	3,39	(1,96)	3,17
Homans	5,73	5,42	5,33	5,60	(5,83)	5,68
Latour	5,31	5,75	5,16	4,92	(5,43)	5,48
Luckmann	3,18	3,96	4,73	4,10	(5,48)	3,70
Luhmann	3,18	2,68	2,62	1,39	(2,52)	2,25
Mannheim	4,10	5,52	5,15	4,88	(5,14)	4,36
Marx	2,30	2,43	1,77	2,68	1,87	2,59
Mauss	5,40	5,58	4,80	5,50	5,70	5,61
Mead	3,10	3,80	4,56	3,83	4,67	2,77
Pareto	5,76	4,17	5,02	5,20	4,30	5,10
Parsons	3,25	2,78	2,60	2,63	(2,58)	2,20
Schütz	3,26	4,78	4,89	3,48	(4,59)	3,33
Simmel	2,81	3,36	2,94	3,25	(3,46)	2,74
Spencer	4,43	3,88	5,02	4,53	(4,17)	4,05
Tönnies	4,73	5,18	5,04	4,72	(4,14)	4,24
Weber	1,67	1,67	1,54	1,96	1,67	1,64

Fortsetzung Tab. 1: Häufigkeit des Vorkommens auf einer Skala von 1 bis 6

Soziolog- *innen	Darmstadt	Erlangen- Nürnberg	Freiburg	Jena	Leipzig	Magdeburg	Mainz
Adorno	2,78	3,28	4,03	3,09	5,26	3,58	4,23
Beck	2,78	4,22	2,68	2,95	4,81	4,48	3,49
Bourdieu	1,61	2,00	1,85	1,91	4,23	2,16	1,87
Butler	3,60	5,00	3,88	3,51	5,73	4,10	5,06
Comte	4,21	4,40	4,72	5,13	3,27	4,13	4,59
Durkheim	2,39	2,04	3,09	3,00	2,02	2,19	2,79
Elias	2,94	4,46	3,21	3,87	4,85	3,68	3,72
Esser	4,97	3,72	5,15	4,62	2,23	4,66	3,81
Foucault	3,03	3,06	2,52	2,43	4,81	3,53	2,63
Goffman	2,83	2,79	3,03	3,80	4,24	2,92	1,65
Habermas	2,86	2,67	3,91	3,07	4,76	2,69	2,76
Homans	5,60	5,09	5,94	5,74	2,74	5,45	5,71
Latour	5,45	5,71	2,65	3,88	5,88	5,64	3,35
Luckmann	3,77	3,58	3,71	3,58	4,47	2,65	3,94
Luhmann	3,23	2,57	1,82	2,44	3,57	2,31	1,51
Mannheim	4,34	5,47	4,79	4,71	5,73	4,38	4,54
Marx	1,91	2,10	2,47	1,70	3,48	2,44	2,90
Mauss	5,32	5,38	5,39	5,19	5,76	5,80	5,28
Mead	3,70	2,53	3,85	3,45	4,02	3,04	1,92
Pareto	5,60	4,94	5,73	5,49	3,19	4,89	5,63
Parsons	3,16	2,20	3,24	3,09	2,28	2,51	1,91
Schütz	4,19	3,10	4,53	3,36	3,51	2,77	2,65
Simmel	2,55	3,01	3,12	2,91	3,48	2,44	2,61
Spencer	5,26	4,62	5,15	5,26	3,81	5,09	4,63
Tönnies	4,48	4,58	4,61	5,20	5,49	5,04	4,51
Weber	1,67	1,39	1,97	1,62	1,49	1,26	1,78

Fortsetzung Tab. 1: Häufigkeit des Vorkommens auf einer Skala von 1 bis 6

Soziolog- *innen	Mannheim	LMU München	Rostock	Stuttgart	Tübingen	Würzburg
Adorno	5,25	2,42	(2,66)	4,10	(4,44)	(4,04)
Beck	4,82	2,56	(2,76)	3,81	(4,26)	(3,20)
Bourdieu	2,09	1,44	(1,71)	2,95	(2,22)	(2,12)
Butler	5,79	2,28	(5,00)	5,41	(4,52)	(5,04)
Comte	5,02	5,11	3,10	5,14	3,13	(4,17)
Durkheim	3,02	2,49	(2,21)	3,84	2,44	(1,86)
Elias	5,52	3,26	4,00	5,05	4,97	(5,32)
Esser	1,38	4,40	(3,34)	1,67	(3,26)	(4,67)
Foucault	5,25	2,22	(3,34)	4,86	(4,07)	(4,42)
Goffman	5,50	2,89	(2,62)	3,61	(2,56)	(3,36)
Habermas	4,84	2,61	(2,79)	2,43	(4,30)	(3,21)
Homans	5,29	5,78	(5,10)	5,62	(4,96)	(5,87)
Latour	5,86	3,39	(5,31)	5,63	(5,15)	5,64
Luckmann	4,82	3,53	(4,03)	4,58	(3,67)	(4,75)
Luhmann	4,41	1,58	(2,17)	1,90	(3,58)	(2,16)
Mannheim	5,53	4,63	(4,96)	5,68	4,16	(5,33)
Marx	3,59	2,54	(2,52)	3,10	2,19	2,23
Mauss	5,79	5,05	(5,28)	5,81	5,34	(5,73)
Mead	4,87	2,84	2,57	3,21	2,28	(3,10)
Pareto	3,72	4,74	(5,17)	5,62	5,56	(5,58)
Parsons	4,10	2,25	(2,00)	2,61	(2,89)	(3,00)
Schütz	5,06	2,95	(3,38)	4,51	3,66	(4,68)
Simmel	4,28	2,79	2,37	4,51	3,59	(3,28)
Spencer	5,28	4,84	3,27	5,05	3,78	(4,39)
Tönnies	5,13	5,00	3,37	5,56	5,00	(4,70)
Weber	2,63	1,79	1,67	1,58	1,52	1,27

Tab. 2: Bewertung der Soziolog*innen nach Universität (Durchschnittswert auf einer Skala von 1 (»sagt mir voll und ganz zu«) bis 6 (»sagt mir überhaupt nicht zu«); eingeklammerte Werte: N < 30)

Soziolog*innen	Augsburg	Bamberg	HU Berlin	Bielefeld	TU Braunschweig	Bremen	Darmstadt
Adorno	2,97	3,10	3,12	3,15	(2,89)	2,91	2,33
Beck	2,51	2,95	3,26	3,40	(2,48)	3,13	3,07
Bourdieu	1,69	2,10	1,89	2,35	(2,68)	2,51	1,74
Butler	(2,88)	(2,79)	2,94	3,14	(4,13)	3,14	(2,92)
Comte	(3,72)	3,20	(3,95)	4,34	(3,92)	3,87	(3,21)
Durkheim	2,66	2,49	3,11	3,13	(3,23)	2,63	2,79
Elias	2,87	3,44	(2,73)	3,37	(3,60)	2,89	(2,46)
Esser	(4,06)	2,91	(3,25)	3,82	(3,57)	3,28	(3,50)
Foucault	2,27	2,63	2,58	3,04	(3,85)	2,89	(2,50)
Goffman	2,23	2,16	2,97	2,53	(3,67)	2,65	(2,76)
Habermas	2,97	3,02	3,29	3,32	(3,21)	3,22	(3,07)
Homans	(4,50)	(4,53)	(4,00)	(4,00)	(4,00)	(4,07)	(5,00)
Latour	(2,43)	(4,33)	(3,50)	3,70	(4,40)	(3,35)	(3,89)
Luckmann	(2,34)	3,02	(3,18)	3,12	(4,00)	3,03	(2,90)
Luhmann	3,41	2,98	3,53	2,88	(2,96)	3,08	(2,88)
Mannheim	(2,58)	(3,67)	(3,92)	3,71	(3,60)	3,27	(3,57)
Marx	2,69	2,91	2,40	3,01	3,37	2,70	2,53
Mauss	(2,11)	(3,00)	(3,32)	3,97	(4,00)	(3,77)	(4,14)
Mead	2,48	3,07	(3,26)	3,14	(2,82)	2,70	(2,90)
Pareto	(4,00)	3,48	(3,90)	4,19	(3,82)	(4,07)	(4,60)
Parsons	3,59	2,98	3,86	3,31	(2,96)	3,24	(3,30)
Schütz	2,66	3,20	(3,28)	3,19	(3,58)	3,32	(3,39)
Simmel	2,76	2,84	2,83	3,01	(3,57)	2,70	2,35
Spencer	(4,00)	3,51	(3,79)	3,96	(3,63)	3,95	(4,27)
Tönnies	(3,86)	(3,81)	(3,47)	3,95	(3,45)	3,82	(3,08)
Weber	2,45	2,41	2,72	2,75	2,93	2,69	2,70

*Fortsetzung Tab. 2: Bewertung der Soziolog*innen auf einer Skala von 1 bis 6*

Soziolog*innen	Erlangen-Nürnberg	Freiburg	Jena	Leipzig	Magdeburg	Mainz
Adorno	3,03	(3,15)	2,75	(3,04)	3,17	3,46
Beck	3,02	3,00	3,83	(3,29)	(2,96)	2,82
Bourdieu	2,12	2,26	2,23	2,43	2,52	2,37
Butler	3,59	(2,42)	3,03	(3,33)	3,57	(3,20)
Comte	4,10	(4,47)	(4,47)	4,14	3,84	4,03
Durkheim	2,76	(3,19)	3,46	3,60	3,25	3,06
Elias	3,23	(3,07)	3,23	(2,78)	3,41	2,87
Esser	3,64	(4,46)	(4,70)	3,21	(3,35)	3,81
Foucault	3,01	2,63	2,98	(3,41)	3,59	2,71
Goffman	2,96	(2,61)	2,71	(3,26)	3,13	2,01
Habermas	2,96	(3,46)	3,78	(3,71)	3,45	3,38
Homans	4,03	(6,00)	(5,50)	3,49	(4,38)	(4,33)
Latour	(3,64)	3,18	(3,64)	(5,33)	(4,40)	2,93
Luckmann	3,45	(2,79)	3,07	(2,96)	2,95	2,81
Luhmann	3,23	3,38	3,90	4,17	3,04	3,22
Mannheim	(4,13)	(3,00)	(3,39)	(4,20)	(3,39)	(3,21)
Marx	3,01	2,85	2,45	3,27	3,16	3,24
Mauss	(3,80)	(3,80)	(3,44)	(4,80)	(3,86)	(3,00)
Mead	2,63	(3,35)	2,92	3,46	2,94	2,46
Pareto	(3,80)	(3,80)	(4,58)	3,63	3,90	(4,10)
Parsons	3,16	4,32	4,13	3,93	3,40	3,23
Schütz	3,11	(3,19)	3,00	3,27	3,14	2,75
Simmel	2,87	(2,88)	3,10	3,55	3,04	2,70
Spencer	3,97	(4,33)	(5,18)	(3,96)	(4,06)	(3,79)
Tönnies	3,98	(3,88)	(4,64)	(5,11)	(3,85)	3,45
Weber	2,54	3,38	3,11	3,36	2,53	3,11

*Fortsetzung Tab. 2: Bewertung der Soziolog*innen auf einer Skala von 1 bis 6*

Soziolog*innen	Mannheim	LMU München	Stuttgart	Tübingen	Würzburg
Adorno	(3,52)	3,34	3,06	(3,48)	(2,57)
Beck	3,97	2,65	(2,65)	(3,67)	(2,87)
Bourdieu	1,98	2,26	2,81	(2,41)	(2,32)
Butler	(3,56)	3,18	(2,55)	(2,58)	(3,56)
Comte	(3,89)	(4,42)	(3,47)	3,55	(3,08)
Durkheim	2,82	3,03	3,05	2,88	(2,86)
Elias	(3,45)	(2,86)	(3,40)	(2,50)	(3,20)
Esser	2,60	(3,29)	2,79	(3,68)	(3,38)
Foucault	(2,96)	2,85	(2,94)	(2,78)	(3,27)
Goffman	(3,27)	2,47	3,13	(1,96)	(2,81)
Habermas	3,59	3,51	2,86	(3,25)	(2,58)
Homans	(3,92)	(5,00)	(4,00)	(3,75)	(6,00)
Latour	(4,00)	3,30	(3,60)	(3,55)	(4,00)
Luckmann	(3,05)	(2,81)	(3,47)	(2,74)	(3,90)
Luhmann	3,70	3,60	3,53	(3,90)	(3,00)
Mannheim	(4,17)	(4,00)	(4,00)	(3,10)	(3,83)
Marx	3,34	3,05	3,46	2,94	3,07
Mauss	(3,00)	(3,18)	(4,00)	(2,00)	(5,00)
Mead	(3,08)	3,14	2,95	2,47	(2,96)
Pareto	2,56	(4,00)	(3,30)	(5,25)	(4,40)
Parsons	3,65	3,37	2,74	(4,11)	(3,18)
Schütz	(3,41)	3,27	(3,42)	(2,73)	(3,91)
Simmel	2,86	2,97	(3,43)	(2,86)	(3,39)
Spencer	(4,33)	(3,88)	(3,57)	(3,58)	(3,67)
Tönnies	(3,56)	(3,83)	(3,33)	(3,50)	(3,50)
Weber	2,51	2,74	2,65	2,78	2,30

studium.org

Das neue Studieninformationsportal der Fachgesellschaften¹

Vorstand und Konzil der Deutschen Gesellschaft für Soziologie haben im Juni 2012 den soziologischen Instituten und Fachbereichen empfohlen, sich nicht länger an der Datenerhebung des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) zu beteiligen (siehe www.sozioologie.de/che). 70% der Institute sind der Empfehlung gefolgt. Mit dieser Empfehlung war die Ankündigung verbunden, ein eigenes Informationssystem für Studieninteressierte der Soziologie aufzubauen. Dieses Informationssystem sollte öffentlich zugänglich sein und sich vor allem an Abiturient/innen richten. Statt gewichtender Werturteile sollten deskriptive Informationen zur Verfügung gestellt werden, die u.a. die Spezifika des lokalen Studienangebots herausstellen und damit die Auswahl des individuell passenden Studiengangs erleichtern.

Um dieses Ziel zu erreichen, hat sich der Vorstand der DGS mit dem Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) zusammengeschlossen, der dem CHE-Ranking seit jeher kritisch gegenübersteht und sich in der Vergangenheit wiederholt gegen eine Beteiligung an entsprechenden Datenerhebungen ausgesprochen hatte. Gemeinsam wurde das Online-Portal *studium.org* konzeptioniert und errichtet. Unter www.studium.org können Studieninteressierte der Fächer Soziologie (www.studium.org/soziologie) und Geschichte (www.studium.org/geschichte) sich nun über das Studienangebot (derzeit in den Bachelor-, Diplom- und Lehramtsstudiengängen, demnächst auch im Masterstudium) an deutschen Hochschulen informieren. Das Portal bietet zahlreiche Informationsmöglichkeiten, die über verschiedene Such- und Filterfunktionen zugänglich sind.

Das Studieninformationsportal *studium.org* beruht auf Daten, die von den Fachgesellschaften in enger Abstimmung mit den jeweiligen Instituten und Fachbereichen erhoben wurden, und soll fortlaufend aktualisiert werden. Derzeit umfasst die Datenbank mehr als 150 soziologische BA-, Diplom- und Lehramts-Studiengänge und über 85 BA-Studiengänge der Geschichtswissenschaften an deutschen Universitäten, Pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen.

studium.org kann und will dabei keine Konkurrenz für das CHE-Ranking, den Studienführer der ZEIT oder andere Akteure auf dem Markt der Studieninformationsangebote darstellen. DGS und VHD folgen ihrem Selbst-

¹ Dieser Text wird in abgewandelter Form auf der Internetplattform Studis Online erscheinen.

verständnis und ihrer Selbstverpflichtung, die jeweilige Fachwissenschaft – Soziologie und Geschichte – in Forschung und Lehre, Wissenschaft und Unterricht, Universität und Öffentlichkeit zu fördern. Diese satzungsgemäß festgeschriebene Zielsetzung der beiden Gesellschaften setzt den Möglichkeiten ihres Einsatzes für die Transparenz von Studienangeboten praktische, nicht zuletzt materielle Grenzen; bürgt jedoch für die Qualität und Glaubwürdigkeit ihres Informationsangebots, das nun allen an einem Studium der Soziologie oder der Geschichtswissenschaft Interessierten kostenlos zur Verfügung gestellt wird.

DGS und VHD hoffen auf breite und positive Resonanz auf *studium.org*, das in den kommenden Wochen und Monaten Schritt für Schritt erweitert werden soll – um zusätzliche Nutzungsfunktionen, um ergänzende Studienangebote (zunächst Master-, später auch Promotionsstudiengänge) sowie insbesondere auch um weitere Studienfächer. Die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) hat bereits eine Beteiligung am neuen Studieninformationsportal im Grundsatz beschlossen, die Deutsche Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) befürwortet einen Einstieg ebenfalls. Weitere Fachgesellschaften werden hoffentlich bald folgen.

Stephan Lessenich

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Dipl.-Soz. Enno Aljets, Bremen
Gregor Betz, M.A., Dortmund
Bastian Bredenkötter, M.A., Bielefeld
Dr. Nina Bremm, Essen
Dr. Christian Brzinsky-Fay, Berlin
Elena Vivien Buck, Leipzig
Dipl.-Päd. Rene Burghardt, Halle an der Saale
Bernhard Christoph, Nürnberg
Dipl.-Soz. Tina Denninger, Berlin
Dr. Florian Elliker, St. Gallen
Bernhard Forchtner, Ph.D., Berlin
Dr. Michael Frey, Berlin
Dr. Andreas Göttlich, Konstanz
Fabian Gülzau, M.A., Bremen
Prof. Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Gießen
Dipl.-Soz.wiss. Lars-Peter Handick, Kamp-Lintfort
Dipl.-Soz. Florian Hertel, Bremen
Chariklia Höfig, M.A., Potsdam
Dr. phil. Stefan Höhne, Berlin
Anne-Kathrin Hoklas, M.A., Berlin
Dr. Athanasios Karafillidis, Aachen
Dr. Lisa Knoll, Hamburg
Dr. rer. pol. Henrik Lebuhn, Berlin
Torsten Lietzmann, Nürnberg
Knut Linke, Hameln
Dipl.-Soz. Jule-Marie Lorenzen, Berlin
Rainald Manthe, M.A., Bielefeld
Dipl.-Soz. Stephanie Moldenhauer, Osnabrück
Dr. Almut Peukert, Tübingen
Dipl.-Geogr. Verena Rossow, Düsseldorf
Dr. des. Robert Schäfer, Landau
Dr. Larissa Schindler, Mainz
Alexander Schlager, M.A., Tübingen
Esther Stephanie Schneider, M.A., Siegen

Dipl.-Soz. Petra Schütt, München
Dr. rer. pol. Pia-Johanna Schweizer, Stuttgart
Dr. Sebastian Sevnigani, Jena
Dr. Frank Sowa, Nürnberg
Dipl.-Soz. Robin Straub, Trier
Kinga Szabo, M.A., Fürth
Miriam Trzeciak, M.A., Kassel
Jan Üblacker, Köln
Bettina Ülpenich, M.A., Wuppertal
Dipl.-Soz. Martin Wiediger, Griesheim
Basil Wiese, M.A., Eichstätt
Dipl.-Soz. Bernhard Wirth, Frankfurt am Main

Neue studentische Mitglieder

Philipp Linstädter, Kiel
Josefa Loebell, Chemnitz
Sebastian Matysek, Bielefeld
Bastian Schenker, Stuttgart
Martin Steinbach, Chemnitz

Austritte

Oliver Benz, Darmstadt
Dr. phil. Dierk Borstel, Bielefeld
Katharina Eichinger, München
Dr. rer. soc. Katja Fox, Bochum
Marie-Christine Heinze, M.A., Bielefeld
Dipl.-Soz. Christina Hübscher, Rostock
Valerie Moser, Darmstadt
Alexandra Rapsch, M.A., Esslingen
Dipl.-Soz. Petra Marion Schultz, Bremen
Alexander Stoll, M.A., Berlin
Antje Wegner, Karlsruhe
Dr. Edgar Wunder, Heidelberg

Verstorben

Dr. Sibylle Hübner-Funk, München

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrs-Tagung 2014

Am 15. und 16. Mai 2014 fand in Kassel die Frühjahrs-Tagung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie statt. Unter dem Thema »Arbeit und Gesellschaft« galt es, eine soziologische Grundfrage vor dem Hintergrund gegenwartsdiagnostischer Problemstellungen zu diskutieren. Die Auseinandersetzung darum, welche Rolle Arbeit mit Blick auf Gesellschaft und welche Rolle der Gesellschaft mit Blick auf die Form und den Wandel der Arbeit zukommt, markiert eine Gründungsszene nicht nur der Arbeits- und Industriesoziologie: Bereits die Klassiker der Soziologie sahen im Verhältnis von Arbeitsform(en) und gesellschaftlicher Ordnung ein zentrales Problem der Moderne. Speiste sich im 20. Jahrhundert die Debatte um den Rheinischen Kapitalismus maßgeblich aus Ansätzen und empirischen Ergebnissen der Arbeits- und Industriesoziologie, kehrt der Gegenstand »Arbeit« heute wieder verstärkt in den Kernbereich der Soziologie zurück. Ist dieses wachsende Interesse ein Symptom der Krise von Wirtschaft, Finanzmärkten, Währung etc.? Die Tagung griff mit ihrem Motto eine für die Sektion alte Frage nach dem Zusammenhang von Arbeit und Gesellschaft auf und versammelte Forschende, die ihre Forschungsergebnisse auf diesen basalen Konnex hin prüften.

Hans J. Pongratz (München) betrachtete Arbeit als Ergebnis sozialer Deutungs- und Aushandlungsprozesse und sensibilisierte für eine Sichtweise auf Arbeit als Institutionalisierung von Formen des Tätigseins sowie deren Verwobenheit mit den Institutionen der Wirtschaft und Politik. Definiere man Arbeit nicht im Kontext bestimmter Tätigkeiten, sondern frage, wie in der Gesellschaft Vorstellungen von Arbeit kommuniziert und (re-)produziert werden, rückten Verabsolutierungen bekannter Arbeits- und Produktivitätsregime ebenso wie die Vernachlässigung »notwendigen Tuns« (z.B. Sorgearbeit) in den Blick. Nicht nur Sinn-Defizite von Arbeit ließen sich so erklären, sondern auch Phänomene der sozialen Hierarchisierung in Folge einer einseitigen Institutionalisierung von Arbeit.

Irene Dingeldey und *Günter Warsena* (Bremen) problematisierten, dass angesichts des Wandels der »Governance von Arbeit im Modell Deutschland« die gängigen Thesen zu Prekarisierung zu kurz greifen. Eher setze sich eine neue institutionelle Ordnung von Arbeit und Gesellschaft durch. Am Beispiel des Familienernährermodells zeigten sie, dass atypische Beschäftigungsformen nicht zwangsläufig in vertikale Ungleichheiten resultierten,

sondern im Haushalt eine Kompensation erfolgen könne. Zudem deute sich eine bipolare Heterogenisierung an: Dem Individuum würden, im Sinne der Subjektivierung von Arbeit, Aufstiegsmöglichkeiten und Sicherheiten gewährt, gleichzeitig bestünde aber ein erhöhter Druck auf die individuelle Employability, so dass Prekarisierungserfahrungen abschbar seien.

Matthias Klemm und *Rainer Trinczek* (Erlangen-Nürnberg) diskutierten »Die Rationalisierung der Arbeit als ökologisches Problem der Gesellschaft«. Rationalisierungsbestrebungen von Arbeit stießen an ihren Umwelten an Grenzen – maßgeblich an der Eigenlogik der Arbeitssubjekte. Der Formwandel der Arbeit provoziere eigensinnige bis widersprüchliche Effekte. Als Ort, an dem die verschiedenen Rationalitätsformen aufeinander trafen, stellten sich somit in der faktischen Organisation von Arbeit Übersetzungsprobleme ein.

Karina Becker (Trier) referierte auf Basis von qualitativem und quantitativem empirischen Material über »Macht und Gesundheit«. Habe bislang ein gewisser »informeller Deal« um die konkreten Vernutzungsbedingungen der Ware Arbeitskraft bestanden, büße dieser im Postfordismus seine Wirkung ein: Die Machtschwäche z.B. von Leiharbeitskräften sei unübersehbar; sie münde für die Betroffenen in einer äußerst prekären Arbeits- und Lebenssituation, trage darüber hinaus zu einer Polarisierung innerhalb der Arbeitnehmenden bei und befördere das allgemeine Absenken erreichter Schutzstandards von Arbeitskraft.

Anje Schönwald (Saarbrücken) sprach über »Auswirkungen der Ungleichzeitigkeiten des Wertewandels in Industrie und Gesellschaft«. Der Wandel der Arbeitsgesellschaft vollziehe sich nicht geradlinig, sondern entfalte seine Ungleichzeitigkeit wesentlich in Abhängigkeit zu den betroffenen Alterskohorten. Im Rahmen einer qualitativen und quantitativen Studie in saarländischen Industrieunternehmen wurden Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Werten und Arbeitseinstellungen untersucht. Es zeige sich, dass ältere Beschäftigte vorwiegend noch den materialistischen Werten des Fordismus verhaftet seien.

Klaus Dörre (Jena) stellte unter dem Titel »Landnahme durch Bewährungsproben« ein »Konzept für die Arbeitssoziologie« zur Diskussion. Er problematisierte die Ausbreitung instrumenteller Logiken und eine Entstehung hybrider Märkte im Bereich der Sorgearbeit. Obwohl der gesamte Bereich reproduktiver Tätigkeiten im Zuge der zunehmenden Flexibilisierung der Produktionsregimes expandiere, würde dieser »permanenter Bewährung« ausgesetzt. Da das Rationalisierungspotenzial von Sorgearbeit

begrenzt sei, werde folglich eine gezielte Kostenreduzierung verfolgt, indem man Sorgearbeit kollektiv abwerte, prekariere und einem fortwährenden Ausbeutungsverhältnis unterwerfe.

Ingrid Artus, Clemens Kraetsch und *Silke Röbenack* (Erlangen-Nürnberg) stellten unter dem Begriffspaar »Mitbestimmung und Mobilisierung: Typische Verläufe von Betriebsratsgründungen« vor. Im Rahmen eines von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Forschungsprojektes wurden die Ursachen und institutionellen Dynamiken untersucht, die zu einer Betriebsratsgründung führen. Im Ergebnis ließen sich fünf Muster erkennen, von denen drei »erfolgreich« seien, wohingegen sich zwei mit systemischen Defiziten konfrontiert sähen. In der Regel sei jede Betriebsratsgründung überaus voraussetzungsreich und finde fast nie jenseits der Gewerkschaften statt.

Unter dem Titel »Ungleich, vergleichbar, gleich – auf dem Weg zur geschlechtsneutralen Arbeitswelt?« skizzierten *Katja Müller* und *Pamela Webling* (Potsdam) »geschlechtliche Entdifferenzierungsprozesse im Kontext arbeits- und tarifrechtlicher Klassifikationen«. Mittels einer Diskursanalyse (1945–2010) wurde, am Beispiel des Nachtarbeitsverbots für Frauen und der Leichtlohngruppen in Tarifverträgen, analysiert, ob gängige Codierungen einem Prozess der De-Institutionalisierung unterliegen. Im Ergebnis zeige sich, dass die Geschlechterdifferenz formal-juristisch als illegitim gelte, dass sie aber bei der faktischen Regulierung von Arbeit unbewusst weitergeführt werde.

Andreas Boes, Tobias Kämpf und *Thomas Lübr* (München) bündelten unter dem Titel »Aufstieg und Fall der »neuen Mittelschichten« und eine neue Phase kapitalistischer Entwicklung« die Ergebnisse mehrerer empirischer Projekte zu einer umfassenderen Zeitdiagnose. Internet, Digitalisierung und die Ausweitung webbasierter Techniken trieben einen »informatisierten Produktionsmodus« voran, in dem selbst hochqualifizierte Tätigkeit sukzessive zu einer »normalen Lohnarbeit« werde. Dies bleibe weder für den konkreten Arbeitsalltag der Beschäftigten noch für deren Selbstverständnis folgenlos: Prekarität werde »allgegenwärtig« und entfalte zusehends auch in der Mittelschicht desintegrative Effekte.

Die Tagung endete mit einer Mitgliederversammlung der Sektion.

Kerstin Jürgens, Sarah Mönkeberg

Sektion Religionssoziologie

Tagung »Architektur & Artefakte. Zur materialen Seite des Religiösen« am 15. und 16. Mai 2014, Institut für Kulturwissenschaften, Universität Leipzig

In der Soziologie ist seit längerer Zeit ein zunehmendes Interesse an Architektur und Artefakten beobachtbar, denen eine keineswegs nur passive Rolle im sozialen Geschehen zugesprochen wird. Vor diesem Hintergrund sollte mit der Tagung »Architektur & Artefakte« die materiale Dimension des Religiösen genauer ausgelotet werden.

Eingeleitet wurde die Tagung von zwei Impulsvorträgen, die aus architektursoziologischer wie aus architekturgeschichtlicher Perspektive das Verhältnis von Materialität und Religion beleuchteten. *Joachim Fischer* (Dresden) skizzierte einen architekturtheoretischen Ansatz, der Architektur nicht mehr länger als bloßen Ausdruck des Sozialen begreift, sondern als dessen Medium – und sie damit ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse rückt. *Michaela Marek* (Berlin) widmete sich anschließend aus kunsthistorischer Sicht dem Zusammenhang von Religion und Architektur und wies darauf hin, dass es in Bezug auf Architektur Zweck, Funktion und Nutzen immer nur im Plural gäbe. Insgesamt plädierte sie dafür, Kunstgeschichte und Soziologie stärker als bislang miteinander ins Gespräch zu bringen – gerade weil sie sich für Fragen nach der Generierung von Bedeutung im Medium Architektur fruchtbar aufeinander beziehen ließen.

Auf diese Art eingeleitet und mit wichtigen Begriffen und Perspektiven versehen, setzte sich die Tagung daraufhin mit den einzelnen Beiträgen fort, deren Reihe *Marc Breuer* (Paderborn) eröffnete. Er widmete sich katholischen Kirchenbauten der Nachkriegszeit, denen er paradoxe Qualitäten bescheinigte, da sie sich von ihrer Architektur her in das säkulare Umfeld einfügten, aber die Orientierung am geschlossenen katholischen Milieu der Jahrhundertwende erhalten blieb. *Sabrina Weiß* (Bochum) wandte sich der Bruder-Klaus-Feldkapelle in Mechernich-Wachendorf zu, die 2007 von Peter Zumtor erbaut wurde, und fragte nach deren synästhetischer Wirkkraft sowie nach den Möglichkeiten, diese soziologisch zu analysieren.

Auch *Henrik Hilbig* (Basel) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit einem konkreten Bauprojekt. Dabei handelte es sich um das Goetheanum in Dornach, das der Anthroposophischen Gesellschaft um Rudolf Steiner als Theater- und Hochschulzentrum dienen sollte. Hilbig verdeutlichte die vergemeinschaftende Rolle, die die kollektive Arbeit an diesem Bau für die Mitglieder spielte. *Herrmann Köhler* (Weimar) ging anschließend den Auswir-

kungen von Sakralbauten auf die gesellschaftliche In- und Exklusion von Muslimen nach. Dabei verfolgt er unter Rückgriff auf Bourdieus Raumbe-griff die These, dass eine Aneignung physischen Raums auch mit einer Stärkung der Position im sozialen Raum einhergehe.

Die letzten beiden Vorträge des ersten Tages beschäftigten sich mit Gebäuden, die in der jeweiligen Konfession eine zentrale Rolle gespielt haben, bei deren Nutzung sich aber zum Teil gravierende Änderungen abzeichnen. *Gunter Schendel* (Hannover) stellte eine Studie zur Akzeptanz evangelischer Pfarrhäuser vor, die im Selbstverständnis des Protestantismus bislang eine wichtige Rolle einnahmen, die aber vielen Landeskirchen zunehmend als Baulast eingestuft werden und deren Akzeptanz als Lebensmittelpunkt auch unter den Pfarrerinnen und Pfarrern sinkt. *Anna-Katharina Höpflinger* (Zürich) schließlich beschäftigte sich in einem mit eindrücklichen Fotografien unterlegten Vortrag mit der Geschichte und den Prozessen der Umnutzung von katholischen Beinhäusern in der Schweiz und fragte nach deren Bedeutungswandel im Kontext des soziokulturellen Um-gangs mit dem Tod.

Der zweite Teil der Tagung wurde von *Uta Karstein* (Dresden) eröffnet, die sich mit Kirchbaufördervereinen im späten 19. Jahrhundert befasste. Karstein rekonstruierte in damaligen Debatten um Kirchenkeubauten systematische Konfliktlinien, etwa jene von künstlerisch-baulicher Professionalisierung vs. Dilettantismus oder jene zwischen einem gehobenen vs. populären Geschmack. Auch *Gerhard Panzer* (Dresden) ging der Beziehung von Religion und Kunst nach. Ausgehend vom »Fall Balkenhok im Jahr 2012 analysierte er die Geschichte der documenta in Kassel und ging dabei vor allem der Frage nach, welche Rolle Religion und Kirchen dabei gespielt hatten.

Bereits mit diesen beiden Vorträgen verschob sich der inhaltliche Fokus tendenziell weg von der Architektur, hin zu nicht-architektonischen Artefakten. *Torsten Cress* (Mainz) stellte Videosequenzen und Interviews aus seinen laufenden Studien zur Rolle des Materiellen an Pilgerstätten in Lourdes und Jerusalem vor. Das Zusammenspiel von Körperlichem und Materielem, so seine These, spiele vor allem beim Herstellen von Glaubenserfahrungen und Heiligen Orten eine wichtige Rolle. Spielte Kleidung dabei noch eine untergeordnete Rolle, rückte diese dann bei *Antje Bednarek* (Hannover) und *Hermann-Peter Eberlein* (Wuppertal) in den Mittelpunkt. Sie rekonstruierten die Entwicklung evangelischer Amtstracht und Standes-tracht, deren miteinander verschränkte Entwicklung und ihre Rolle bei Individualisierungs- und Differenzierungsprozessen.

Hieran schlossen sich zwei, einander wechselseitig gut ergänzende Vorträge zum Yoga an. *Charlotte Ullrich* (Bochum) untersuchte die Bedeutung von Artefakten am Beispiel eines großen, deutschlandweit agierenden Yoga-Anbieters. Am Beispiel von Bildern, Statuen oder Yogamatten konnte sie zeigen, wie diese spirituelle Räume markieren als auch soziale Praxis strukturieren. *Alan Schink* (Berlin) wiederum verglich Yoga-Angebote im Hochschulbereich mit denen in dezidiert spirituellen Kontexten. Nicht zuletzt über den Einsatz von Artefakten wie Klangschalen, Spiegeln und Decken ließen sich dabei unterschiedliche Konzeptionen im Verhältnis von Körper und Geist, aber auch differierende Subjektivierungspraktiken nachzeichnen.

Den Abschluss bildete zum einen der Vortrag von *Elisabeth Pönisch* (Freiburg im Breisgau), die den religiösen Praxen in den sogenannten »Judenhäusern« nachging. Der jüdischen Bevölkerung Deutschlands waren ab 1938 bisherige Mietverhältnisse untersagt, wovon nicht zuletzt die Religionsausübung betroffen war. Im Vortrag spielte dementsprechend vor allem das Verhältnis von Religiösem und Profanem eine wichtige Rolle. *Stefanie Duttweiler* (Frankfurt am Main) schließlich stellte ihre Untersuchungen zu Räumen des Religiösen in säkularen Umgebungen vor. Am Beispiel von Stadionkapellen oder Räumen der Stille in Shopping-Malls analysierte sie sowohl deren Gestaltung, Ausstattung und – soweit möglich – ihre Rezeption. Im Ergebnis attestierte sie diesen Räumen eher eine »Platzhalter-Funktion« als eine tatsächlich rege Nutzung als Orte des Religiösen.

Alle Vorträge stimulierten konstruktive wie kritische Debatten; die Heterogenität der Perspektiven (Soziologie, Religionswissenschaft, Kunstgeschichte) war dabei eher Vor- als Nachteil. Offenkundig wurden sowohl der Bedarf, als auch das Potenzial an Forschungen im Feld von Religion und Artefakten. Für eine verstärkte Berücksichtigung der materialen Seite des Religiösen, dies wurde ebenfalls deutlich, existieren vielfältige Ansatzpunkte. Sie lohnen weitere Forschungen, um die gängigen Fragen nach religiösen Ideen, Identitäten und Einstellungen sinnvoll zu ergänzen und in ihrer immer auch materialen Dimension zu analysieren. Nicht zuletzt würde das auch Anbindungen an grundsätzliche soziologische Theorie-Debatten ermöglichen.

Uta Karstein, Thomas Schmidt-Lux

Habilitationen

Dr. Silvana K. Figueroa-Dreher hat sich am 9. Juli 2014 am Fachbereich Geschichte und Soziologie der Universität Konstanz habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Improvisieren. Material, Interaktion, Haltung und Musik aus soziologischer Perspektive«. Die *venia legendi* lautet Allgemeine Soziologie.

Call for Papers

Hochschulwege 2015: »Wie verändern Projekte die Hochschulen?«

Fachtagung am 9. und 10. März 2015 an der Bauhaus Universität Weimar

Projekte zur Weiterentwicklung von Studium und Lehre, wie sie beispielsweise durch die aktuellen Bund-Länder-Programme an den Hochschulen ermöglicht werden, greifen tief in die Strukturen und Prozesse der Hochschulen ein. Mit hohem Einsatz personeller und finanzieller Ressourcen, versuchen sich die Hochschulen auf die veränderten Anforderungen und Rahmenbedingungen einzustellen. Dafür werden neue Studiengänge entwickelt, bestehende überarbeitet, neue Zielgruppen erschlossen und Lehrende qualifiziert. Es wird evaluiert und reformiert, Bestehendes in Frage gestellt und Neues ausprobiert.

Viel ist von Leuchttürmen und Pilotprojekten die Rede. Gleichzeitig stellen die Projekte durch ihr Volumen und die resultierende Wirkkraft die tradierten Verhältnisse zwischen Lehre, Forschung und den wissenschaftsstützenden Bereichen in Frage und teils auf den Kopf. Mancher sorgt sich um die Nachhaltigkeit der aufwendigen Maßnahmen und aktuellen Anstrengungen und schaut skeptisch auf die Zeit nach dem Projekt.

Die Tagung widmet sich den folgenden Themen:

- Chancen und Potentiale hochschulweiter und hochschulübergreifender Großprojekte
- Herausforderungen und Risiken für die Hochschulen
- Zu beobachtende Veränderungen im Gesamtsystem Hochschule
- Ansätze zur Organisationsentwicklung entlang von Großprojekten
- Erfolgsfaktoren für ein Gelingen hochschulweiter Projekte

- Möglichkeiten, die Menschen in der Hochschule vor dem Projekt und im Projektverlauf zu unterstützen
- Vorgehensweisen, um Erkenntnisse aus dem Projekt und seinem Verlauf zu gewinnen und zu sichern
- Produktive Umsetzung und Nutzung der entstehenden »Reibung«

Haben Sie einen Beitrag zu diesen Themen?

Dann laden wir Sie recht herzlich bis zum **31. Oktober 2014** zur Einreichung eines Abstracts (max. 4.000 Zeichen) ein. Orientieren Sie sich hierbei bitte an einer der folgenden Leitfragen:

- Welchen Ansatz der Organisationsentwicklung verfolgen Sie?
- Wie wirkt sich Ihr Projekt auf die Entwicklung der Gesamtorganisation Ihrer Hochschule aus?
- Auf welche Zukunftsfrage bietet Ihr Projekt eine Antwort?

Der Aufruf richtet sich an Praktikerinnen und Praktiker aus dem Feld der Organisationsentwicklung, an Projektleitungen und an einschlägig wissenschaftlich tätige Personen. Über die Annahme Ihres Beitrages wird bis zum 30. November 2014 entschieden. Nähere Informationen finden Sie unter www.uni-weimar.de/hochschulwege.

Kontakt:

Bauhaus-Universität Weimar
Zentrum für Universitätsentwicklung
Amalienstr. 13
99423 Weimar
hochschulwege@uni-weimar.de

Tagungen

Politisches Handeln in digitalen Öffentlichkeiten

Grassroots zwischen Autonomie, Aufschrei und Überwachung, 28. und 29. November 2014 an der Georg-August-Universität Göttingen

Digitale Öffentlichkeiten sind einer der Kristallisationspunkte des Politischen im frühen 21. Jahrhundert. Jenseits der Öffnung von politischen Institutionen und Verwaltungen für digitale Partizipation eignen sich Menschen digitale Technologien an, um ihren politischen Forderungen Ausdruck zu verleihen. Als Forscher*innen stehen wir vor der Herausforderung, diese Phänomene angemessen zu erfassen und theoretisch einzuordnen.

Unser Interesse richtet sich auf bottom-up Prozesse des politischen Handelns in digitalen Öffentlichkeiten und der Diskussion spezifischer Relevanzen und Herausforderungen in diesem Forschungsfeld. Mit der Tagung »Politisches Handeln in digitalen Öffentlichkeiten: Grassroots zwischen Autonomie, Aufschrei und Überwachung« soll einen Rahmen schaffen, sich über eine Reihe von Fragen in diesem Forschungsfeld auszutauschen.

Wie lassen sich die netzbasierten Formen des politischen Handelns, Räume des politischen Diskurses, Vernetzungs- und Organisationformen analytisch beschreiben und theoretisieren?

- In welcher Weise ist die Gestaltung des Internets und digitaler Technologien selbst umkämpft und wie reagieren Bewegungen auf Digitalisierungsprozesse in ihren jeweiligen Handlungsfeldern?
- In welcher Weise wirken sich digitale Öffentlichkeiten auf Subjektivierungs- und Sozialisationsprozesse aus?
- Welche Rolle spielen Strukturen sozialer Ungleichheit in Bezug auf das politische Handeln in digitalen Öffentlichkeiten?

- Welche methodologischen und methodischen Herausforderungen ergeben sich für das Forschungsfeld, z.B. hinsichtlich umfangreich anfallender Datenmengen oder in Bezug auf Aspekte der Forschungsethik?

Neben wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen sind flankierende Praxis-Workshops geplant. Ausführlichere Informationen finden Sie unter: www.digitale-oeffentlichkeiten.de.

Kontakt:

Kathrin.ganz@tuhh.de.

ESA 2015:

Differences, inequalities and sociological imagination

12th Conference of the European Sociological Association, 25–28 August 2015, Prague, Czech Republic

A profound challenge that the social sciences, and sociology in particular, are now called upon to confront has to do with the depth and extraordinary acceleration of global processes of social and cultural change. Today's byword *globalisation* only partially captures the full significance of these processes. Sociological knowledge therefore encounters a limitation: it is easier to see what is disappearing than what is coming into being. Yet this limitation can be overturned and become a resource: a stimulus to intensify our theoretical and empirical exploration of the world around us by relating everyday life to history, connecting individual experiences to major issues of democracy and justice, and viewing the exercise of agency in the light of processes of domination. Sociological imagination is the tool that our discipline has honed over the decades to accomplish this.

But what are the major issues that the global sociological community now has the responsibility to tackle? First and foremost, they arise from the exponential increase in social inequalities, a process that the international economic crisis has exacerbated beyond measure. This situation threatens the very existence of democracy and calls for the construction of forms of social analysis which are strongly connected to the arena of public policy. Concurrently, these forms of analysis must also be capable of offering communities and individual's knowledge and insight that can help to stem the tide of fatalism and apathy.

Yet an analysis of how inequalities are produced and reinforced would be incomplete without reflection on differences. Recognising and acknowledging the multiple expressions of difference – such as gender, social class, age, ethnic background, religion, and sexual orientation... – are vital when it comes to gaining insight into the multiple positionings that characterises contemporary individuals. And this entails rethinking the meaning of integration today.

The ESA's next conference, in Prague from 25 to 28 August 2015, is an invitation to engage with these fields of inquiry. We live in an era in which new forms of domination call for a reframing of the questions sociology has tackled since it came into being. We need to work together to examine the intricate interweave of social, cultural, economic and political dynamics contained in the processes of change occurring in the twenty-first century. We need to renew our sociological imagination. The Prague conference aims to offer fertile terrain for this call to understanding and action.

Further information will soon be available at <http://www.european-sociology.org/conferences/12th-esa-conference.html>.

Antoni Sułek

A Sociology Engaged on Behalf of the Polish Society

In der Phase des realen Sozialismus bedeutete »engagierte Soziologie« eine Soziologie, die die offizielle Ideologie und die Ziele der politischen Autoritäten akzeptierte. Der Beitrag zeigt, wie sich Soziologie demgegenüber in einem demokratischen Polen für die Gesellschaft engagieren könnte. Unter Verwendung der Weberschen Distinktionen aus *Wissenschaft als Beruf* wird erläutert, dass Soziologie 1. die Leute in die Prinzipien wissenschaftlichen Denkens über Gesellschaft einführt, 2. Konzepte verbreitet, die den Leuten ein besseres Verständnis der sozialen Welt vermitteln, und 3. die weitreichenden Konsequenzen gegenwärtiger Ereignisse und Politiken aufdeckt und sie mit ultimativen sozialen Werten in Beziehung setzt. Diese soziale Hermeneutik ist nicht weniger wichtig als die Herstellung einer Basis für angewandte Sozialwissenschaft oder die Beratung von Führungskräften, Politikern und Aktivisten.

In the period of real socialism, »engaged sociology« meant a sociology that accepted the ideology of the official system and the aims of the political authorities. The author indicates how sociology could engage on behalf of society in democratic Poland. Using Max Weber's distinctions in *Wissenschaft als Beruf*, the author shows that sociology (1) teaches people the principles of scientific thinking about society, (2) disseminates concepts that give people a deeper understanding of the social world, and (3) reveals the far-reaching consequences of today's events and policies and relates them to ultimate social values. This social hermeneutics is not less important than providing the bases for social engineering or advising leaders, politicians, and activists.

Agnieszka Kolasa-Nowak

Polish sociology after twenty-five years of post-communist transformation

Die polnischen Sozialwissenschaften haben zwei komplementäre Ziele verfolgt. Eines bestand darin, die polnische Transformation in ihrem räumlichen und historischen Kontext zu beschreiben. Zum zweiten ging es darum zu erklären, in welcher Form die externen, globalen Rahmenbedingungen die Mechanismen interner sozialer Modernisierung beeinflussten. Der Überblick über die vergangenen 25 Jahre zeigt einen klaren Wandel von der technokratischen Version eines flüssigen und raschen Wechsels hin zu einer tiefgehenden Betrachtung der Besonderheiten der polnischen Modernisierung. Soziale Phänomene wurden als ein spontanes und häufig singuläres Ergebnis neuer Institutionen, Regeln und Regulierungen betrachtet, die langsam Wurzeln fassen. Zur selben Zeit hat sich die analytische Perspektive um europäische und sogar globale Zusammenhänge erweitert. Bei ihrer Suche

nach einer angemessenen Herangehensweise waren Soziologinnen und Soziologen auch in öffentliche Debatten über die Bemessung der nationalen »Aktiva und Passiva« und in die Festlegung zukünftiger Entwicklungsprioritäten involviert.

Polish social sciences have pursued two complementary objectives. Firstly, the aim was to describe the Polish transformation in relation to its external context, both spatial and temporal. The second was to explain how these external, global circumstances influenced the mechanisms of internal social modernisation in the country. A survey of the last twenty five years shows a clear transition from the technocratic vision of a smooth and rapid change to a deeper consideration of the peculiarities of Polish modernisation. Social phenomena have come to be regarded as a spontaneous and often unique result of new institutions, rules and regulations gradually taking root. At the same time, the analytical perspective has broadened to include European or even global contexts. In their search for an adequate approach, sociologists have been also involved in public debate on the assessment of the country's »assets and liabilities« and setting its developmental priorities for the future.

Simon Melch

Werner Hofmanns Überlegungen zur Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie

Seit einiger Zeit wächst das Interesse an einer Soziologie der Wirtschaftswissenschaften. Das Werk des Ökonomen und Soziologen Werner Hofmann (1922–1969) findet in aktuellen Beiträgen keine Beachtung. Dabei hat sich Hofmann bereits ab den 1950er Jahren mit einer Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie befasst. Im vorliegenden Beitrag vertrete ich die Auffassung, dass sein Werk zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Denn Hofmann hat nicht nur ein frühes systematisches wissenschaftssoziologisches Konzept (basierend auf Ideologiekritik) vorgelegt. Er konnte es im Bezug auf die Nationalökonomie auch eindrucksvoll mit Inhalten füllen. Sein vernichtender Befund: Die Nationalökonomie ist zur Ideologie verkommen. Die Gegenüberstellung mit aktuellen Beiträgen zur Soziologie der Wirtschaftswissenschaften offenbart interessante Analogien. So decken sich heutige Forderungen nach und Potenzialvermutungen bei einer Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften weitgehend mit denen Hofmanns. Ein inhaltlicher Abgleich mit Callons Werk, das als Initialzündung der Debatte um die Performativität der Wirtschaftswissenschaften gilt, fördert ebenfalls erstaunliche Parallelen zutage. Hofmann erscheint damit schlussendlich als unberücksichtigter Pionier der Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften, dem mehr Aufmerksamkeit gebührt.

There is a growing interest in the sociology of economics. Within current contributions the work of Werner Hofmann (1922–1969), an economist and professor of sociology in Marburg, Germany, remains unnoticed. Yet Hofmann concerned himself

with a sociology of economic science as early as the 1950s. Within the present article I argue that Hofmann's contributions are unjustly forgotten. It becomes apparent that Hofmann not only has developed an early systematic concept for a sociology of science based on criticism of ideology, but he also was able to bring it to life for the case of economics. His devastating finding: Economic science has turned into ideology. The comparison between Hofmann's work and current contributions to the sociology of economics unearths interesting analogies: The contemporary demands for and suspected potential of a sociology of economics largely correspond to Hofmann's considerations. Furthermore, the comparison of Hofmann's findings and Callon's work, which is regarded as an initial spark for the debate on the performativity of economics, reveals astonishing parallels. Ultimately this leads to the conclusion that Hofmann can indeed be regarded as an unconsidered pioneer of sociology of economic science who deserves more attention.

Alexander Lenger, Tobias Rieder, Christian Schneickert **Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden**

Vor kurzem veröffentlichte Jürgen Gerhards einen höchst interessanten Beitrag in dieser Zeitschrift. Die Überlegungen Gerhards nimmt der Artikel zum Anlass, einige ergänzende empirische Befunde aus einem laufenden Forschungsprojekt zum soziologischen Feld in Deutschland zu präsentieren, in dessen Kontext bisher 2.218 Studierende der Sozialwissenschaften zu den Lehrinhalten der Soziologie befragt wurden. Anhand der Ergebnisse dieser Befragung kann ein systematisches Bild über den gegenwärtigen Status Quo der tatsächlich gelesenen Werke in der Soziologie gewonnen werden. Dabei bestätigen die Befunde die von Gerhards diagnostizierte Orientierung an den Klassikern und den geringen Grad der inhaltlichen Paradigmatisierung, weisen jedoch auf eine verstärkte Kanonisierung der deutschsprachigen Soziologie hin. So geben die Befunde erste Hinweise darauf, dass durchaus Standardisierungstendenzen der Lehrinhalte über verschiedene Standorte hinweg zu beobachten sind.

Recently Jürgen Gerhards published a deeply interesting article in this journal. The article at hand will present some supplementary findings from a running research project on the sociological field in Germany. Up to now, 2,218 students of sociology have been surveyed about their sociological preferences and readings. The results confirm the findings of Gerhards that there is a strong alignment to the classic readings in sociology and a low degree of paradigmization of content. Additionally, the results provide insights into standardization tendencies concerning the contents of sociological teaching across different universities.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen: Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17).

Bei zwei Autor/innen beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei drei und mehr Autor/innen nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx **per e-mail** an die Redaktion der Soziologie.

Für **Sektionsberichte** beachten Sie bitte, dass einzelne Tagungsberichte ein Kontingent von 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollten. Für Jahresberichte stehen max. 15.000 Zeichen zur Verfügung.

Jahresinhaltsverzeichnis 2014

Soziologie in der Öffentlichkeit

Antoni Sulek	A Sociology Engaged on Behalf of the Polish Society	381–398
Agnieszka Kolasa-Nowak	Polish sociology after twenty-five years of post-communist transformation	399–425

Identität und Interdisziplinarität

Stephan Lessenich	Soziologie – Krise – Kritik	7–24
Peter Wehling	Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis in der deutschen Gesellschaft	25–42
Klaus Lichtblau	Ein vergessener soziologischer Klassiker	123–140
Michael Becker	Politik des Beschweigens	251–277
Andreas Stückler	Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte	278–299
Simon Melch	Werner Hofmanns Überlegungen zur Wissenssoziologie der Nationalökonomie	426–449

Forschen, Lehren, Lernen

Arndt Sorge	Promotionsverfahren in sechs europäischen Ländern	43–50
Frank Meier, Uwe Schimank	Cluster-Building and the Transformation of the University	140–167
Stefan Kühl	Wie kombiniert man Wahlfreiheit für Studierende mit der Bildung von Profilen	168–174
Stefan Hirschauer	Sinn im Archiv?	300–312
Jürgen Gerhards	Top Ten Soziologie	313–321
Alexander Lenger, Tobias Rieder, Christian Schneickert	Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden	450–467

DGS-Nachrichten

	Routinen der Krise – Krise der Routinen. 37. Kongress der DGS 2014 in Trier.....	51–62
Stephan Lessenich	studium.org - Das neue Studieninformationsportal ...	468–469

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Alter(n) und Gesellschaft	326–328
<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie	177–179
.....	329–331
.....	472–474
<i>Sektion</i> Biographieforschung	65–69
.....	331–337
<i>Sektion</i> Familiensoziologie	70–76
.....	338–341
<i>Sektion</i> Kultursoziologie	76–80
<i>Sektion</i> Land- und Agrarsoziologie	180–184
<i>Sektion</i> Medien- und Kommunikationssoziologie	331–345
<i>Sektion</i> Methoden der Qualitativen Sozialforschung	345–347
<i>Sektion</i> Migration und ethnische Minderheiten	348–351
<i>Sektion</i> Organisationssoziologie	329–331
<i>Sektion</i> Politische Soziologie	184–187
<i>Sektion</i> Professionssoziologie	188–192
<i>Sektion</i> Rechtssoziologie	80–83
<i>Sektion</i> Religionssoziologie	193–196
.....	475–477
<i>Sektion</i> Organisationssoziologie	87–91
<i>Sektion</i> Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse	196–201
<i>Sektion</i> Soziologie der Kindheit	201–205
<i>Sektion</i> Soziologie des Körpers und des Sports	206–210
<i>Sektion</i> Umweltsoziologie	84–87
.....	210–215


<i>Sektion Wirtschaftssoziologie</i>	87–91
.....	215–219
.....	329–331
<i>Sektion Wissenschafts- und Technikforschung</i>	176–179
<i>Sektion Wissenssoziologie</i>	206–210
<i>Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen</i>	351–355

Nachrichten aus der Soziologie

Habilitationen	93, 223
.....	478
Nachwuchspreis Bildungssoziologie 2014	69
Donald Tomaskovic-Devey, Preisträger des Anneliese Maier-Forschungspreises, forscht an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld	220
Berliner Wissenschaftspreis für Heike Solga	220
Schader-Preis 2014 für Stephan Leibfried	221–223
Karl-Polanyi-Preis 2014 der Sektion Wirtschaftssoziologie	224
Liberaler Sozialist, Zionist, Utopist: Der Soziologe und Nationalökonom Franz Oppenheimer (1864 – 1943)	225
In memoriam Richard Grathoff (Günter Dux)	226–227
In memoriam Ingrid Oswald (Erich Rathfelder, Erhard Stölting)	228–229
Ulrich Beck zum 70. Geburtstag (Wolfgang Bonß)	356–359

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Apel, Magdalena	335–337	Melch, Simon	426–449
Bartolini, Flaminia	331–334	Mönkeberg, Sarah	472–474
Becker, Michael	251–277	Motzek, Sina	65–68
Behrmann, Laura	196–201	Müller, Anna-Lisa	76–80
Betz, Tanja	201–205	Neumann, Benjamin	206–210
Bonß, Wolfgang	356–359	Peeck, Catharina	331–334
Cyrus, Norbert	348–351	Pfadenhauer, Michaela	188–192
Döbler, Marie-Kristin	351–355	Pfeiffer, Sabine	176–179
Dolata, Ulrich	176–179	Rathfelder, Erich	228–229
Dombrowski, Simon	84–91	Reichmann, Werner	76–80
Dux, Günter	226–227	Rieder, Tobias	450–467
Eckert, Falk	196–201	Rosenbohm, Sophie	329–331
Fischer, Martin	188–192	Rückert-John, Jana	84–87
Gebel, Tobias	329–331	Schiebel, Martina	68–69
Gefken, Andreas	196–201	Schimank, Uwe	139–166
Geimer, Alexander	341–345	Schmidt-Lux, Thomas	475–477
Gerhards, Jürgen	313–321	Schmies, Maximilian	210–215
Groß, Matthias	84–87	Schneickert, Christian	450–467
Heinze, Carsten	341–345	Schräpe, Jan-Felix	210–215
Hirschauer, Stefan	300–312	Schroeter, Klaus R.	326–328
.....	345–347	Skok, Robert	184–187
Jürgens, Kerstin	472–474	215–219
Jetzkowitz, Jens	84–87	Sommer, Bernd	210–215
Kayser, Laura B.	201–205	Sorge, Arndt	43–50
Kolasa-Nowak, Agnieszka	399–425	Stabrey, Hanna	335–337
Kreusch, Roman	80–83	Steinbach, Anja	69–76
Kühl, Stefan	167–173	338–341
Langemeyer, Ines	188–192	Stölting, Erhard	228–229
Lemke, Susanne	193–196	Stückler, Andreas	278–299
Lenger, Alexander	450–467	Sulek, Antoni	381–398
Lessenich, Stephan	7–24	Treibel, Annette	348–351
.....	468–469	Tuider, Elisabeth	68–69
Lichtblau, Klaus	123–138	Tuzcu, Pinar	65–68
Lutz, Helma	68–69	Wehling, Peter	25–42
Meier, Frank	139–166	Winter, Rainer	341–345
Meinert, Maria	180–184		



Reihen im Verlagsprogramm von Beltz Juventa

- **Grundlagentexte Soziologie**

hrsg. von Martin Diewald und Klaus Hurrelmann

- **Interventionen**

hrsg. von Ulrich Bröckling und Georg Vobruba

- **Arbeitsgesellschaft im Wandel**

hrsg. von Brigitte Aulenbacher und Birgit Riegraf

- **Randgebiete des Sozialen**

hrsg. von Ronald Hitzler, Hubert Knoblauch und Darius Zifonun

- **Wirtschaft und Gesellschaft.**

- **Lebensführung im
21. Jahrhundert**

hrsg. von Hans-Peter Müller

- **Gesellschaftsforschung & Kritik**

hrsg. von Stefan Müller und Albert Scherr

- **Jugendforschung,** hrsg. von

Sabine Andresen, Wilhelm Heitmeyer, Uwe Sander und Peter Sitzer

- **Kindheiten**

hrsg. von Michael-Sebastian Honig

- **Soziale Probleme /**

- **Soziale Kontrolle**

hrsg. von Mechthild Bereswill und Peter Rieker

- **Geschlechterforschung**

hrsg. von Lothar Böhnisch, Heide Funk und Karl Lenz

- **Diversity und Hochschule**

hrsg. von Uta Klein und Daniela Heitzmann

- **Bildungssoziologische
Beiträge**

hrsg. von der Sektion Bildung und Erziehung der DGS

- **Konfliktforschung**

hrsg. von Wilhelm Heitmeyer, Kurt Möller, Peter Sitzer und Andreas Zick

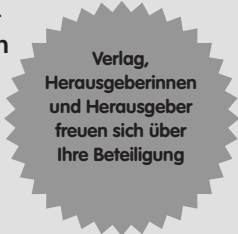
- **Verbrechen & Gesellschaft**

hrsg. von Bernd Dollinger, Walter Fuchs, Daniela Klimke, Andrea Kretschmann und Aldo Legnaro

- **Gesundheitsforschung**

hrsg. von Thomas Gerlinger, Petra Kolip, Oliver Razum und Doris Schaeffer

- **Grundlagen-
texte Methoden**



Verlag,
Herausgeberinnen
und Herausgeber
freuen sich über
Ihre Beteiligung

Aktuelle Neuerscheinung



Svenja Adelt

Kopftuch und Karriere

Kleidungspraktiken muslimischer
Frauen in Deutschland

2014 · 427 Seiten · € 45,-
ISBN 978-3-593-50196-3

Über die breit thematisierte Kopftuchdebatte hinaus untersucht Svenja Adelt die Kleidungspraktiken und Identitätskonstruktionen berufserfahrener Musliminnen, die das Kopftuch tragen. Die vielfältigen Laufbahnen und teils überraschenden Äußerungen der Frauen zeichnen ein Bild jenseits von Stereotypen. Sie enthüllen aber auch Dilemmata, mit denen sich manche Kopftuch tragende Berufstätige konfrontiert sieht und die eng mit den Ansprüchen, Zuschreibungen und Idealen von Religion und moderner Gesellschaft verbunden sind.

Aktuelle Neuerscheinung



Linda Supik
Statistik und Rassismus
Das Dilemma der Erfassung
von Ethnizität

2014 · 411 Seiten · € 39,90
ISBN 978-3-593-50197-0

Seit 2000 gilt in der Europäischen Union das Antidiskriminierungsgesetz. Der Bedarf, Daten über die Ethnizität von Menschen zu erheben, ist seither deutlich gewachsen. Am Beispiel des britischen Zensus zeigt Linda Supik, dass die statistische Erfassung von Ethnizität zwar unvermeidlich rassifizierende Effekte hervorbringt. Sie macht Rassismus aber auch als strukturelles Problem europäischer Gesellschaften thematisierbar, sichtbar und gezielt bekämpfbar.



campus.de

campus

Frankfurt. New York

